

Band 3179

Neuer Roman

**BASTEI**

# G-man *Jerry Cotton*

Der Kriminalroman, von dem die Welt spricht

## *Ich und die Anarchisten*



Band 3179 • Deutschland 1,80 €

Österreich 2,10 € • Schweiz 3,50 CHF

Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €  
Italien 2,10 € / Spanien 2,50 € / Griechenland 2,50 € / Portugal cont. 2,50 €







# Ich und die Anarchisten

---

Marvin quetschte sich durch die enge Lücke im Bauzaun und huschte über das nächtliche Abbruchgelände. Kühler Wind brachte Seegeruch von der Bay herüber, an deren Ufer das Industriegebiet im Südosten von San Francisco angrenzte.

Marvin fröstelte, aber nicht wegen der Kälte. Er brauchte unbedingt einen Schuss. Und in dem Abbruchhaus war Stoff versteckt. Er tauchte in das Gebäude ein und lief durch die dunklen Gänge. Er kannte sich hier aus.

Vor Schreck blieb er stehen, als er das Licht sah. Auf dem Grundstück parkte ein Wagen mit eingeschalteten Scheinwerfern. Verdammt, den hatte er von vorne nicht gesehen!

Daneben waren dunkle Gestalten zu erkennen. Eine Person kniete auf dem Boden. Es war ein Mann. Er rief irgendetwas. Eine andere zielte mit einer Waffe auf ihn. Dann peitschte der Schuss ...



Erschrocken warf sich Marvin auf den schmutzigen Boden. Sein Herz schlug wild. Dumpf hörte er die Stimmen der Leute. Was sie sagten, war kaum zu verstehen. Doch da kam ein klarer Satz.

»Ich glaube, er hat uns gesehen. Da hinten in dem Haus.«

Im selben Moment leuchtete eine helle Lampe herein.

Marvin sprang auf. Raus hier!

Reste von Putz lagen in Haufen herum, dazwischen irgendwelcher Schrott, den die Bauarbeiter zurückgelassen hatten. Marvin erreichte stolpernd das Freie und duckte sich. Gut zehn Yards vor ihm befand sich der Bauzaun. Dahinter lag die Straße, die durch das Industriegebiet führte. Und diese Straße war bestens beleuchtet. Und um diese Zeit menschenleer. Er würde ein wunderbares Ziel abgeben.

Von seinen Verfolgern war nichts mehr zu hören. Marvin hoffte, sie würden ins Auto steigen, wegfahren und ihn in Ruhe lassen. Er würde sich seinen Stoff aus dem Versteck holen. Etwas nehmen und dann eine weitere Portion, um sie oben im Norden an den Docks zu verscheuern. Und anschließend würde er sich hier drei Wochen nicht mehr blicken lassen. Mindestens!

Er drückte sich in eine Ecke, in der sich Plastiksäcke häuften. Sie stanken nach Müll.

Nein, das geht nicht, überlegte er weiter. Wenn du so lange nicht herkommen kannst, musst du alles mitnehmen. Und du brauchst ein neues Versteck ...

Der Bauzaun wurde zur Seite gerissen. Wieder traf Marvin das helle Licht.

»Du solltest nicht hier sein«, sagte eine kalte Männerstimme. Schemenhaft war zu erkennen, wie der Angreifer eine Waffe hochnahm.

Marvin versuchte, aufzuspringen, aber die Säcke behinderten ihn. Ein Schuss knallte, die Kugel schlug dicht neben Marvins Kopf in die Mauer.

Der Mann fluchte. Marvin gelang es endlich, hochzukommen. Er rannte in die dunklen Schatten auf der anderen Seite. Er folgte dem Zaun über die gesamte Länge des Gebäudes, das bis zur nächsten Querstraße reichte. Marvin hatte keine Wahl. Er musste auf die hell erleuchtete Trasse. Vielleicht würde man dort nicht wagen, auf ihn zu schießen. Vielleicht fand er sogar jemanden, der ihm half.

Und wovon träumst du nachts?, fragte er sich selbst, als er durch das niedrige Gebüsch preschte, das ihn von der Straße trennte. In dieser Gegend hilft dir überhaupt niemand. Es sei denn, die Cops kommen gerade vorbei. Aber selbst viele Polizeibeamte mieden das Gebiet. Abgesehen davon konnte er die Polizei gerade gar nicht gebrauchen.

Marvin rannte die schnurgerade Straße entlang, ohne sich umzublicken. Links und rechts reihten sich niedrige Gebäude von irgendwelchen Firmen aneinander. Gelegentlich sah er parkende LKW. Die gaben vielleicht ein gutes Versteck ab. Er konnte sich unter eines dieser Fahrzeuge legen. Natürlich musste er aufpassen, dass

**Titelfoto: (Film) »Point Blank« / ddp-images**

Die auf unseren Titelbildern dargestellten Schauspieler stehen in keiner Beziehung zu dem Romantitel und dem Inhalt dieses Bastei-Romans.



er im Morgengrauen, wenn die Fahrer ihre Tour antraten, weg war.

Er erreichte eine Kreuzung, rannte mit letzter Kraft weiter. Plötzlich kam von rechts ein Fahrzeug. Bremsen quietschten. Eine Stoßstange gab ihm einen harten Stoß in die rechte Seite. Marvin knallte auf den Asphalt.

Einen Moment lang war er benommen, dann sah er, wie sich zwei Männer über ihn beugten.

»He, alles in Ordnung?«, fragte der eine.

Marvin richtete sich vorsichtig auf. Die Schulter tat ihm weh.

»Sind Sie verletzt?«

In der Richtung, aus der Marvin gekommen war, glaubte er, eine menschliche Gestalt zu sehen. Weit hinten. Nein, er hatte sich getäuscht. Vorsichtig stand er auf.

»Ich bin nicht verletzt«, antwortete er. »Aber ... ich brauche Hilfe.«

Der Schreck fuhr ihm in die Glieder. Er stand vor einem Streifenwagen der San Francisco Police. Die beiden Männer waren Polizisten. Einer ein Latino, der andere ein Farbiger.

Marvin wollte weglaufen, aber der Latino hielt ihn fest. »He, nicht so schnell. Erst heißt es, du brauchst Hilfe, und jetzt willst du wegrennen?« Er sah Marvin abschätzig an. »Schauen wir erst mal, ob nicht vielleicht du die Gefahr bist.«

Marvin wurde zum Auto gebracht und von dem zweiten Polizisten in Sekundenschnelle durchsucht.

»Da haben wir ja schon mal was«, sagte der Farbige mit tiefer Stimme und hielt das Päckchen Shit in der Hand, das Marvin in der Tasche gehabt hatte. »Immerhin keine Waffen«, klärte er seinen Kollegen auf. »Dafür Drogen. Der Junge ist ein Dealer, da gehe ich



jede Wette ein. Wahrscheinlich hat er in der Gegend ein Versteck.«

Der Latino nickte nachdenklich. »Zeig uns besser, wo du dein Zeug hast, Junge. Das hilft dir nämlich beim Haftrichter, vor dem du gleich stehen wirst. Wir kennen da einen, der schiebt immer die Nachtschichten.«

In Marvin flackerte Panik auf. »Ich habe nichts gemacht«, rief er. »Ich war nur unterwegs. Und auf einmal hab ich gesehen, wie sie da hinten jemanden erschossen haben. Da bin ich weggerannt.«

Die beiden Cops warfen sich einen vielsagenden Blick zu. »Soso, erschossen, sagst du?«, brummte der Latino und griff routinemäßig nach den Handschellen.

Eine Sekunde später spürte Marvin das kalte Metall an den Handgelenken. »Es ist die Wahrheit«, jammerte er. »Da ist ein Mord passiert.«

»Und wo genau soll das gewesen sein?«, fragte der Latino.

Marvin wurde klar, dass er in der Falle saß. Wenn er ihnen den Ort zeigte, führte er sie in die Nähe des Verstecks. Wenn nicht, würden sie ihm erst recht nicht glauben.

Der Kollege ging zum Wagen und sprach über Funk mit der Zentrale. Nach einer Minute kam er zurück.

»Wenig los im Moment«, meinte er und grinste Marvin an. »Du kriegst eine Chance, Junge. Zeig uns die Stelle.«

Also gut, dachte Marvin. Sie würden ihn ohnehin wegen der Drogen drankriegen. Vielleicht nützte es ihm, wenn er half, einen Mord aufzuklären. Wohl war ihm dabei aber immer noch nicht. Hatten ihn die Mörder erkannt? Würden sie ihn finden, wenn er eine



Aussage machte? Und ihn ebenfalls töten? Egal, ihm blieb nichts anderes übrig.

Er nickte den Cops zu. Sie schoben ihn auf den Rücksitz und schlossen die Handschellen an. Etwa drei-, vierhundert Yards ging es die Illinois Street entlang.

»Hier«, sagte Marvin. Er lotste den Streifenwagen durch eine weitere Querstraße bis zum Bauzaun. Das Gebäude, in dem er sich versteckt hatte, ragte als dunkler Kasten in den Himmel. Daneben erstreckte sich ein Stück Brachland. Das Auto war verschwunden.

»Du hast zwei Minuten«, knurrte der Latino, als er die hintere Tür öffnete. »Die Handschellen bleiben dran.«

Marvin stieg aus und ging los. Die Cops blieben hinter ihm. In der Mitte des Grundstücks blieben sie stehen.

»Hier hat das Opfer gekniet«, erklärte Marvin.

Der Dunkelhäutige hatte eine Taschenlampe dabei und leuchtete. Es war nichts zu sehen außer plattgefahrener Erde und ein paar Pfützen.

»Und wo ist das Opfer jetzt?«, fragte er.

»Woher soll ich das wissen?«, erwiderte Marvin.

»Ich glaube, dass du uns hier nur hinhalten willst«, meinte der Latino. »Wir bringen dich jetzt besser endlich dahin, wo du hingehörst. In den Knast.« Er packte Marvin am Arm.

»He, warte mal«, rief der andere Polizist plötzlich. Er leuchtete auf eine Stelle, die etwa zehn Yards entfernt lag. Dort gab es eine kleine dunkle Pfütze.

Der Cop gab seinem Kollegen die Lampe, holte ein paar Latexhandschuhe aus der Tasche und legte den Finger in die dunkle Flüssigkeit. Ge-

meinsam betrachteten die Cops das Ganze im Licht.

»Wow«, sagte der Latino. »Der Junge könnte recht haben. Soweit ich das beurteilen kann, ist das Blut.«



Ich träumte gerade von einem Urlaub auf Hawaii, als sich das angenehme Meeresrauschen im Sonnenlicht unter dem blauen Himmel in das hässliche Geräusch eines Telefonklingelns verwandelte.

Während die Urlaubsbilder in sich zusammenfielen, ließ mich mein Unterbewusstsein zum Handy greifen, das auf dem Nachttisch lag.

»Cotton«, murmelte ich schlaftrunken.

»Guten Morgen, Jerry«, begrüßte mich die ruhige, vollkommen wache Stimme von Mr High. »Es tut mir leid, aber Ihre Nachtruhe ist zu Ende.«

Schlagartig war ich wach und blickte zur Uhr. Es war kurz vor halb fünf.

»Guten Morgen, Sir«, sagte ich. »Was ist passiert?«

»Ein Wagen ist zu Ihnen unterwegs, Jerry. In anderthalb Stunden geht Ihr Flieger. Bitte machen Sie sich fertig. Ich gebe Ihnen weitere Instruktionen, wenn Sie im Wagen sitzen. Am Flughafen treffen Sie Phil. Ich habe ihn ebenfalls wecken lassen.«

»Wo geht es denn hin, Sir?«

»San Francisco.«

Der Assistant Director des FBI unterbrach die Verbindung. Routinemäßig traf ich meine Vorbereitungen. San Francisco war der Inbegriff von Kalifornien, und viele verbanden die Stadt mit wohliger Wärme. Darin konnte man sich jedoch böse täuschen. Im Frühjahr wehte oft ein ziemlich kühler Wind von der Bay her.



Ich hatte gerade meinen Mantel vom Haken genommen, da klingelte es schon in meinem Apartment. Ich begrüßte den Fahrer, den ich von der Fahrbereitschaft im Hauptquartier bereits kannte.

Kaum waren wir losgefahren, rief ich Mr High zurück. Ich brauchte gar nicht zu überlegen, wo ich ihn erreichte. Natürlich im Büro. Auch wenn es Viertel vor fünf am Morgen war.

»Ich bin bereit für Ihre Anweisungen, Sir«, meinte ich.

Der Chef kam gleich zur Sache. »Wir haben einen Hinweis erhalten, dass ein gewisser Fred Karner in San Francisco aufgetaucht ist. Sagt Ihnen der Name etwas?«

»Nein, Sir«, gab ich offen zu.

»Rufen Sie später von unterwegs die Informationen aus der CJIS ab«, erwiderte er. »Aber ich gebe Ihnen eine Zusammenfassung: Karner gehört zur sogenannten OA. Die Abkürzung steht für *Operation Apokalypse*«.

Da klingelte etwas bei mir. »Das ist eine Terrorbewegung, richtig?«

»Ganz genau, Jerry. Eine etwas diffuse Gruppe von Anarchisten, die glaubt, durch Anschläge das Ende der Welt herbeiführen zu können.«

»Das Ende der Welt, Sir?«

Mr High seufzte. »Das Ende der menschlichen Gesellschaft. Für einen Neuanfang, in dem die Starken ihre Stärken wirklich nutzen können und sich von den Schwachen befreien.«

Ich räusperte mich. Das verstand ich immer noch nicht.

»Ja, ich weiß, es klingt verrückt, Jerry«, fuhr Mr High fort. »Und das ist es auch. Aber unsere Aufgabe besteht nicht darin, die wirren Theorien dieser Terrorgruppen zu verstehen. Es ist unsere Pflicht, zu verhindern, dass sie Straftaten begehen.«

»Wie ist die Art der Bedrohung?«, wollte ich wissen.

»Die Gruppe hat in den letzten Jahren Geld gesammelt«, erklärte der Assistant Director. »Und das natürlich nicht auf legale Weise, sondern mit Raubüberfällen und Internetbetrug. Einmal haben sie sogar einen Geldkuriere überfallen, der in einem neutralen Wagen unterwegs war. Das Auto hat bei der Verfolgungsjagd Feuer gefangen, und der Fahrer ist darin verbrannt.«

Das war starker Tobak. »Was wissen wir über die OA, Sir?«, fragte ich.

»Leider gibt es eine Menge, was wir nicht wissen«, gab der Chef zurück. »Zum Beispiel wissen wir nicht so richtig, wer dazugehört. Einiges haben wir über die digitalen Netzwerke erfahren können, mit denen die Gruppe ihre Betrügereien organisiert. Letztlich kann man ihren Angehörigen aber wenig oder nichts nachweisen. Sicher ist aber, dass einige Sprengstoffanschläge auf das Konto der OA gehen. Zuletzt gab es einen Versuch in New York, der jedoch vereitelt werden konnte. Das Schwierige ist, dass die Gruppe keine Bekennerschreiben verfasst. Anders als bei anderen Organisationen geht es ihr nur um die Wirkung, die Verunsicherung. Nicht darum, als Organisation bekannt zu werden. Daher können wir bei manchen ihrer Verbrechen noch nicht einmal genau sagen, ob sie tatsächlich auf ihr Konto gehen.«

»Aber diesen erwähnten Karner kennen wir?«, brachte ich die Unterhaltung auf den Anfang zurück.

»Ganz genau, Jerry. Er war unter anderem an Banküberfällen beteiligt, die wir der OA zuordnen konnten. Und es gehen noch weitere Straftaten



auf sein Konto. Das steht alles in den Datenbanken.«

»Wie können wir ihn fassen?«, erkundigte ich mich. »Ich meine, wo wurde er gesehen? Wenn wir ihn verhaften, hätten wir einen perfekten Ansatzpunkt. Sicher kann er uns einiges über die Organisation sagen.«

»Das wird leider nicht zu machen sein«, meinte Mr High bedauernd.

»Aber schicken Sie uns nicht deswegen nach Kalifornien? Um ihn zu finden und Anschläge zu verhindern?«

»Karner ist tot, Jerry. Er wurde auf einem Gelände im Südosten von San Francisco erschossen. Die Polizei fand Blutspuren, die wir über einen DNA-Test zuordnen konnten. Und jetzt kommen wieder unsere Wissenslücken ins Spiel. Wir wissen nicht, wer ihn umgebracht hat. Zeuge ist ein Junkie, der auch als Dealer arbeitet und zufällig in der Nähe war. Sie sollen herausfinden, wer Karner getötet hat und warum. Und natürlich müssen wir den nächsten Anschlag verhindern, von dem wir glauben, dass er sich in der Gegend von San Francisco ereignen könnte.«

»Wir, Sir?«

Ich konnte mir genau vorstellen, wie Mr High lächelte, als er sagte: »Nein, Jerry. Ich muss mich korrigieren. Ich meine natürlich Sie. Und Phil. Viel Glück Ihnen beiden.«



So früh am Morgen herrschte auf dem Highway 267 wenig Verkehr. Wir erreichten den Airport Dulles in knapp einer Dreiviertelstunde.

Phil stand am Check-in. Blass wie ein Pancake und mit Augen so winzig wie Stecknadelköpfe. Er nippte an einem Kaffeebecher.

»Ich habe überhaupt nicht geschla-

fen«, sagte er mit kratziger Stimme. »Ich war gerade eine halbe Stunde zu Hause, als Mister High anrief.«

»Und mir hat er gesagt, er hätte dich geweckt«, erklärte ich grinsend.

Phil fasste sich an den Kopf. »Ich war mit April unterwegs. Erst haben wir gegessen. Dann hat sie mich in so einen Tanzschuppen geschleppt, und da fand sie gar kein Ende mehr. Zum Glück war sie mir nicht böse, als ich sie nach Hause schicken musste.«

»Du meinst, April war bei dir, als der Anruf kam?«, fragte ich.

»Nicht nur das«, meinte Phil mit Bedauern in der Stimme. »Er rief gerade in dem Moment an, als ... Ach, reden wir nicht mehr davon.«

»Das ist wahrscheinlich das Beste«, gab ich zurück.

Er trank den Kaffee aus. Wir kamen an die Reihe. Unsere Tickets lagen bereit. Außerdem die Sondergenehmigung, Waffen mitzunehmen, die im Flugzeug während der Reise eingeschlossen wurden.

Der Sicherheitsbeamte beäugte Phil misstrauisch, als er dessen Ausweis inspizierte. Wahrscheinlich sah mein Partner dem Foto auf der Karte gerade nicht besonders ähnlich. Außerdem vermittelte er nicht den frischen Eindruck, den man wahrscheinlich von FBI-Agents erwartete.

Während wir durch die Schleuse gingen, rief ich die Informationen über Karner ab, die ich brauchte, um Phil ins Bild zu setzen.

»Wir haben sechs Stunden«, sagte ich anschließend. »Wenn ich dir erklärt habe, worum es geht, kannst du noch ein kleines Schläfchen machen.«



Der Sonnenaufgang über der Bay war eines der schönsten Dinge, die man



sich vorstellen konnte. Und wenn eines Tages die natürliche Ordnung allen Lebens wiederhergestellt war, würde es noch viel mehr von diesen schönen Dingen geben.

In einer Welt, in der Gleichgewicht herrschte. In einer Welt, in der das Schwache ausgemerzt und das Starke sein natürliches Recht wiedererlangt haben würde. In einer Gesellschaft, wo es keine sozialen Parasiten mehr gab. Keine Schmarotzer, die sich jede Kleinigkeit an Wohlstand von denen nehmen wollten, denen er eigentlich zustand. In einer Welt voller Harmonie.

Die Welt war von Natur aus harmonisch, man musste nur die Schmutzschicht, die sich durch die menschliche Gesellschaft und ihre Geschichte gebildet hatte, abkratzen.

Notfalls mit Gewalt.

Klaas Owen genoss den Wind, der ihm ins Gesicht wehte, als er das Boot über das glatte Meerwasser lenkte. Jetzt, am frühen Morgen, lag eine dicke Dunstschicht auf dem Wasser, und das sorgte für eine ganz besondere Stimmung.

Er war im Norden der Bay aufgebrochen und hatte sich nach Süden gewandt. Und jetzt kam einer der wunderbarsten Momente. Auf der rechten Seite öffnete sich das Golden Gate, die Durchfahrt aus der San Francisco Bay in den Pazifik, überspannt von den Konturen der berühmten Brücke. Dahinter gingen Meer und Himmel ineinander über, bildeten eine graue Masse.

Owen beachtete nicht das längliche Bündel, das hinter ihm im Boot lag. Er konzentrierte sich darauf, die richtige Stelle zu finden, um es loszuwerden. Die Bay war berühmt für ihre gefährlichen Strömungsverhältnisse. Vor allem in der Nähe vom Golden Gate entstand

durch die Enge ein besonders starker Sog. Wenn er das Paket da loswurde, war es mit ein wenig Glück für alle Zeiten verschwunden.

Owen drosselte den Motor. Langsam kam das Boot zum Stillstand. Er blickte Richtung Osten, wo die Sonne langsam den Nebel durchbrach. Dort, eine knappe Meile entfernt, ragte etwas aus dem Meer heraus, das einer Burg glich. Alcatraz Island, die legendäre Gefängnisinsel, die heute Millionen von Touristen anlockte. Jeder, der San Francisco besuchte, wollte die Zellen sehen, in denen Gangster wie Al Capone oder *Machine Gun* Kelly gesessen hatten.

Owen wandte sich dem Paket zu. Der Leichnam war in blickdichte Plastikfolie eingewickelt. Zusätzlich hatte Owen einige Metallteile mit verpackt, die als Beschwerung dienen sollten.

Kaum hatte er das Gebilde ins Wasser geworfen, vibrierte sein Handy.

Owen meldete sich.

»Das ist nicht gut gelaufen, wie ich gehört habe«, sagte eine warme Männerstimme. Sie klang ruhig und gefasst, sogar freundlich. Doch Owen wusste, dass dies nur Fassade war.

»Wir hatten nicht damit gerechnet, dass wir einen Zeugen haben würden«, erwiderte er.

»Soll das eine Entschuldigung für dein Versagen sein?«, kam es aus dem Hörer. »Du weißt, in einer perfekten Welt gibt es keine Entschuldigung. Nur Stärke zählt. Und wie soll die Welt perfekt werden, wenn wir nicht bei uns selbst damit beginnen?«

Owen beobachtete die verpackte Leiche, die noch ein wenig auf den



sanften Wellen schaukelte, aber langsam im Meer zu versinken begann.

»Nur Stärke zählt«, wiederholte er, weil er wusste, dass das von ihm erwartet wurde.

»Was hast du also zu sagen?«, fragte der Mann.

»Ich habe alles erledigt«, sagte Owen mit fester Stimme. »Endgültig.«

»Wer ist der Zeuge gewesen? Und was hat er gesehen?«

Ich hoffe, er hat gar nichts gesehen, dachte Owen, aber wusste, dass er das nicht sagen durfte. Hoffnungen und Wünsche waren in der Welt der *Operation Apokalypse* nicht vorgesehen.

*Nur Stärke zählt.*

Zum Glück hatte er seine Hausaufgaben gemacht.

»Ich habe mich umgehört«, gab er zurück. »Es war einer von den Junkies, die dort manchmal unterwegs sind.« Obwohl sie genau an diesem Tag dort nicht unterwegs sein sollten, fügte Owen in Gedanken hinzu.

»Und?«, fragte der Mann.

»Er heißt Marvin Jones.«

»Man kann Drogensüchtigen nicht trauen. Das weißt du. Drogen sind ein typisches Beispiel dafür, wie verkommen unsere Gesellschaft ist. Von innen heraus ist sie verfault wie eine Frucht, der man diese Zerstörung manchmal gar nicht von außen ansieht. Wir müssen diese Zerstörung selbst zerstören. Oder dafür sorgen, dass sie sich selbst zerstört. Alles mag seinen Gang gehen. Alles mag äußerlich in Ordnung sein. Aber solange Menschen die Wirklichkeit nicht ertragen können und ihre Wahrnehmung mit Drogen dämpfen und dabei auch noch süchtig danach werden, kann die Gesellschaft nicht gesund sein. Nicht das Kranke, Schwache zählt, sondern das Starke. Das Starke wird siegen.«

Der Mann beendete seinen philosophischen Vortrag. Owen kannte diese Reden schon. Manchmal dauerten sie noch länger. Viel länger.

»Nur Stärke zählt«, sagte er.

»Sehr gut. Und dieser Marvin ist der Inbegriff von Schwäche. Du weißt also, was du zu tun hast.« Damit legte der Mann auf.

Owen gönnte sich noch einen Blick über die Bay, hinüber zur Golden Gate Bridge, wo sich die Durchfahrt zum Pazifik öffnete wie eine Verheißung. Der Himmel dahinter war nun heller, transparenter geworden. Weiter südlich, wo sich die Hügel von San Francisco erstreckten, lag schon etwas Sonnenlicht auf der Bay.

Owen startete den Motor und fuhr zurück.



»Die Welt soll besser werden, wenn die Stärkeren die Schwächeren besiegen und anschließend einfach machen, was sie wollen?«, fragte Phil ungläubig.

»So scheinen die sich das vorzustellen«, sagte ich.

»Und das soll dadurch erreicht werden, indem man die Leute in Angst und Schrecken versetzt?«, fügte er hinzu.

»So sieht's aus, Partner«, erklärte ich.

Phil schüttelte den Kopf. »So einen asozialen Blödsinn habe ich noch nie gehört. Wollen die, dass wir wieder in der Steinzeit leben? Diese Irren müssen unbedingt gestoppt werden.«

»Deswegen sind wir ins schöne Kalifornien unterwegs«, gab ich zurück.

Wir befanden uns gerade im Landeanflug. Ich saß am Fenster und konnte daher die Aussicht über die von Städten umringte Bay genießen.

Schließlich drängten wir uns durch die Ankunftshalle, umgeben



von Fluggästen, die zum großen Teil Touristen waren. Viele suchten ja nach wie vor das Hippie-Gefühl mitsamt der berühmten Flower Power in der kalifornischen Metropole. Und die verschiedensten touristischen Einrichtungen bemühten sich krampfhaft, diese goldene Zeit von San Francisco hochzuhalten.

»Wir haben die Blumen vergessen«, sagte ich zu meinem Partner, als wir mit unserem Gepäck das Gebäude verließen.

»Was für Blumen?«, fragte Phil verwirrt.

Ich grinste. »Um sie uns ins Haar zu flechten natürlich. *If you're going to San Francisco, be sure to wear some flowers in your hair.*« Ich summte das berühmte Lied von Scott McKenzie vor mich hin.

Phil schüttelte nur den Kopf.

Unser Fahrer nahm uns in Empfang. Er war ein junger schwarzhaariger Kollege, der sich als Agent Palmer vorstellte.

»SAC Horovich freut sich schon auf Sie«, sagte er, als wir ins Auto gestiegen waren.

»Wir haben den Chef des Field Office von San Francisco noch gar nicht kennengelernt«, meinte Phil.

»Es ist eine Chefin«, erklärte Palmer, während er den Chevrolet Tahoe in den Vormittagsverkehr lenkte. »Special Agent in Charge Sheila Horovich.«

Das Field Office befand sich in einem Gebäudeklotz mitten in der Stadt an der Golden Gate Avenue. Die Büros lagen im dreizehnten Stock.

»Auch noch eine Glückszahl«, witzelte Phil, als wir aus dem Aufzug stiegen.

Palmer brachte uns in das Büro der Leiterin. SAC Horovich war eine Frau von etwa fünfzig Jahren mit kurzem

grauem Haar. Als sie uns begrüßte, sah sie uns mit einer gewissen Strenge durch goldfarbene eingefasste Brillengläser an.

»Guten Tag, Gentlemen. Herzlich willkommen in San Francisco. Ich hoffe, Sie hatten einen guten Flug.« Sie wies auf zwei Besucherstühle, auf denen wir Platz nahmen. Dann zeigte sie auf mehrere Papierstapel, die sie auf ihrem Schreibtisch penibel ordentlich vorbereitet hatte. »Ich hatte heute Morgen bereits ein längeres Gespräch mit Assistant Director High«, erklärte sie, »und ich muss Ihnen sagen, dass unsere Meinungen bezüglich der *Operation Apokalypse* etwas auseinandergehen.«

Sie kam gleich zur Sache. Nicht schlecht, dachte ich. Auch wenn mir nicht so ganz klar war, was sie damit meinte.

»Es geht doch darum«, gab ich zurück, »dass Karner wahrscheinlich in San Francisco ermordet wurde und wir nun einen Beweis dafür haben, dass die OA hier in der Stadt aktiv werden könnte.«

»Das eine stimmt, das andere ist nicht bewiesen, Inspektor Cotton«, entgegnete sie. »Und ich halte mich gerne an Fakten, wissen Sie?«

»Aber ...«, wollte Phil einwenden, doch SAC Horovich unterbrach ihn.

»Einen Moment, Inspektor Decker, ich bin noch nicht fertig. Sicher war das Karners Blut, das wir in der Nähe der Illinois Street gefunden haben.« Sie öffnete eine Akte und nahm mehrere Fotos heraus. Sie zeigten eine dunkle Lache auf einem erdigen Untergrund. Dazu gab es Analysen in Form von Tabellen und ein Bild von einem dunkelhaarigen, glatt rasierten Weißen um



die dreißig, der wohl Karner war. Ich besah mir den Kerl genauer.

SAC Horovich lehnte sich in ihrem Sessel zurück und blickte uns an. »Ich glaube aber, dass die Gefährdung, die von der OA ausgeht, im Hauptquartier nicht ganz richtig eingeschätzt wird. San Francisco ist seit den Zeiten der Hippiebewegung schon immer ein Tummelplatz für die verrücktesten Gruppierungen mit den absurdesten Philosophien gewesen. Wenn wir all dem nachgehen würden, kämen wir zu nichts anderem mehr.«

»Aber was ist mit dem Attentat in New York?«, wandte ich ein.

»Das wurde bekanntlich vereitelt«, gab SAC Horovich zurück. »Und ein Beweis, dass die OA dafür verantwortlich ist, fehlt. Übrigens auch, dass Fred Karner daran beteiligt war.«

»Er ist aber an dem jetzigen Fall beteiligt«, erwiderte ich. »Abgesehen davon hat er nachweislich Verbindungen zur OA gehabt. Also sollten wir uns jetzt darüber austauschen, was wir über ihn wissen.«

Ich gab eine kurze Zusammenfassung dessen, was wir aus dem Aktenstudium im Flugzeug erfahren hatten. Natürlich ging ich davon aus, dass SAC Horovich genauso gut informiert war wie wir, aber es schadete nicht, zu verdeutlichen, dass wir unsere Hausaufgaben gemacht hatten. Ich hatte unterwegs die Informationen aus der Datenbank der Criminal Justice Information Services Division studiert und dabei noch mehr erfahren, als mir Mr High heute Morgen berichtet hatte.

»Karners Identität tauchte im Zusammenhang mit Banküberfällen auf, von denen wir glauben, dass sie auf das Konto der OA gehen«, sagte ich. »Gerade in einem Zeitraum von mindestens drei Jahren war das die bevorzugte Geldbeschaffungsmaßnahme

der Organisation. Danach begannen sie mit den illegalen Internetgeschäften. Karner wurde in allen Fällen als Fahrer des Fluchtautos identifiziert. Gefasst wurde er allerdings nie. Im vorletzten Jahr hat man ihn in einem Motel bei Denver aufgespürt. Es war reiner Zufall.«

Der SAC nickte. »Ich weiß.«

Ein Ehepaar aus New York hatte in dem Motel eine ältere Zeitung gesehen, in der Karners Fahndungsfoto abgedruckt war, und ihn erkannt. Der örtliche Sheriff hatte sich jedoch etwas dumm angestellt, und Karner hatte fliehen können. Seitdem war er verschwunden.

»Wollen Sie die Gefahr, die von diesen Leuten ausgeht, wirklich abstreiten, SAC Horovich?«, ergriff Phil das Wort. »Ich meine ... so verrückt wie diese Theorien klingen ...«

»Natürlich müssen Sie diesen Fall klären, Gentlemen«, versetzte sie. »Aber verrückte Theorien zu vertreten, ist alles andere als strafbar, Inspektor Decker. Und ich will natürlich keine Gefahr abstreiten. Sie sollen nur verstehen, dass das alles nur Theorien sind. Karner hatte seine Finger in verschiedenen kriminellen Aktionen, das wissen wir. Wir haben über Querverbindungen herausgefunden, dass die Banküberfälle mit der OA in Verbindung stehen.«

Phil hob die Augenbrauen. »Und?«

»Trotzdem kann es sein, dass seine Ermordung gar nichts mit der OA zu tun hat. Vielleicht hat er in der Zwischenzeit für andere als Kurier gearbeitet. Die Ecke, wo er angeblich umgekommen sein soll, ist für Drogenhandel bekannt. Und vergessen Sie nicht: Wir haben seine Leiche noch nicht gefunden.«

»Es kann sein, dass sein Tod nichts mit der OA zu tun hat«, wiederholte



ich lakonisch. »Es kann aber auch sein, dass es so ist. Alle Möglichkeiten sind offen. Und wir halten die OA wirklich für gefährlich. Ich hoffe, Sie akzeptieren das.«

»Keine Sorge«, sagte die Leiterin des Field Office. »Ich wollte Sie nur ins Bild setzen. Natürlich bekommen Sie jede Unterstützung, die Sie brauchen. Und wir haben ebenfalls unsere Hausaufgaben gemacht. Wir haben Daten über Personen gesammelt, von denen der Verdacht besteht, dass sie mit der OA in Verbindung stehen.«

»Hätten Sie gegen diese Leute nicht schon vorgehen können?«, fragte Phil.

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, Inspektor Decker. Das ist ja das Problem. Wir hatten keine Handhabe. Niemand von denen macht sich die Finger schmutzig. Offiziell lassen sie sich nichts zuschulden kommen. Welche Personen konkret hinter diesen Delikten stecken, wissen wir nicht. Sie müssen jedem Einzelnen etwas nachweisen, um aktiv zu werden. Die Organisation als solche ist nicht zu packen. Aber wir haben das hier.« Sie wies auf die Aktenstapel.

Nun wusste ich Bescheid. Es gab also eine Menge Material. Verdachtsmomente. Personen, von denen man glaubte, sie hätten etwas mit der OA zu tun. Aber man konnte es nicht beweisen. Und man konnte nicht beweisen, dass sie tatsächlich etwas Illegales getan hatten. Es gab eine geradezu erstickende Fülle an Daten. Nur nichts Konkretes. Das war eine Situation, die ich nicht mochte.

»Ich weiß, was Sie denken«, meinte SAC Horovich. Zum ersten Mal, seit wir uns begegnet waren, lächelte sie. »Diese Ermittlungen binden eine Menge Kraft und Personal beim FBI. Und wissen Sie was? Ich glaube, dass gerade darin der Plan der OA besteht.

Sie lehnt die vorhandene Staatsordnung ab. Und indem sie verschiedene Delikte begeht, die uns wie Nadelstiche hier und da beschäftigen, und sich gleichzeitig den Anschein gibt, eine richtige Terrorgruppe mit Potenzial zu sein, lähmt sie uns, die Sicherheitsbehörde des Staates.«

Ich runzelte die Stirn. »Sie glauben, es wird gar keine Anschläge geben?«

SAC Horovich schüttelte den Kopf. »Ich glaube gar nichts. Aber wenn Sie mir entsprechende Fakten liefern, weiß ich es.«

Phil und ich sahen uns an. Da kam eine Menge Arbeit auf uns zu.

»Was ist mit diesem Marvin Jones?«, erkundigte ich mich. »Der Dealer, der Zeuge von Karners Tod war?«

»Seine Aussage steht in den Akten, die ich Ihnen auch alle digital übermittelt habe«, erwiderte der SAC.

»Trotzdem müssen wir mit ihm persönlich sprechen. Wo finden wir ihn?«

»Er wurde wegen Drogenbesitzes in Haft genommen, Inspektor Cotton. Ich kann ihn jederzeit herbringen lassen«, sagte die Leiterin des Field Office. »Leider kann ich Ihnen nur wenig personelle Unterstützung anbieten. Auf jeden Fall möchte ich Ihnen Agent Palmer ans Herz legen. Er ist ein junger, sehr vielversprechender Kollege. Er ist vor drei Monaten zu uns gestoßen. Ah, da kommt er gerade.«



Die Tür hatte sich geöffnet. Agent Palmer kam herein, nickte zu uns herüber und legte Papiere auf den Tisch.

Der SAC überflog sie und nickte dem Agent zu. »Danke, Agent Palmer. Gute Arbeit.«



Palmer verließ den Raum wieder. SAC Horovich sah ihm nach, und in ihrem Blick lag auf einmal etwas Mütterliches. Keine Frage, sie hatte den Agent zu so etwas wie ihrem persönlichen Schüler gemacht.

Sie wandte sich uns zu. »Ich glaube, wir haben hier etwas Interessantes.«

»Eine weitere Spur?«, fragte ich.

Sie legte die Blätter hin und schaute uns ernst an. »Was genau wissen Sie eigentlich über die Geschichte und die Hintergründe der OA?«

Es war Phil, der antwortete. »Ehrlich gesagt, haben wir uns mit den wirren Theorien dieser Leute bisher nur am Rande befasst.«

»Dann werde ich Ihnen noch etwas verraten«, erklärte sie. »Die theoretischen Grundlagen der OA, ihre Weltansicht mit diesen Theorien über die Macht des Stärkeren und so weiter, basieren auf Schriften eines Professors, der in Berkeley unterrichtet hat.«

»Sie meinen, die Grundlagen der OA wurden an einer öffentlichen Universität gelehrt?«, fuhr Phil auf. »Das ist nicht zu fassen!«

»So einfach ist das nicht«, meinte SAC Horovich. »Das alles liegt schon Jahrzehnte zurück, und die OA, die sich auf die Schriften beruft, entstand erst viel später.«

»Wie heißt dieser Professor?«, wollte ich wissen.

»Sanford Sunrise«, sagte der SAC. »Er lebt schon lange im Ausland. Das nehmen wir zumindest an. Seinen Aufenthaltsort kennen wir jedenfalls nicht, und zuletzt hieß es, er sei nach Europa gegangen, um sich mit anderen Intellektuellen zu treffen. Sein letzter öffentlicher Auftritt fand Mitte der Neunziger statt. Kurz zuvor hat er seinen Job an der Universität von Berkeley gekündigt. Aber Agent Palmer hat etwas herausgefunden.« Sie

sah auf das Papier. »Sunrise besitzt ein Haus in Sausalito. Seit fünf Jahren.«

»Und das merken Sie erst jetzt?«, wunderte sich Phil.

Er erntete wieder einen ihrer strengen Blicke. »Wie gesagt, Inspektor Decker. Dieser Sunrise mag ein Spinner sein. Aber er hat nicht gegen das Gesetz verstoßen. Er hat einfach nur Bücher geschrieben. Und wir können nicht alle Immobilienbesitzverhältnisse in San Francisco oder sonst wo abklappern, um ihm auf die Spur zu kommen.«

Phil und ich standen auf. Eigentlich hatte ich vorgehabt, mich sofort mit dem Zeugen Marvin Jones zu unterhalten. Aber das war dringender.

»Wir sollten uns in dem Haus umsehen«, entschied ich. »Oder finden Sie das auch übertrieben?«

SAC Horovich lächelte wieder. »Ich glaube, Sie haben mich missverstanden, Inspektor Cotton. Finden Sie Beweise für die kriminellen Machenschaften der OA, und wir können mit allen Mitteln losschlagen. Aber erst dann.«

Ich atmete tief durch, als wir draußen waren. Kaum hatte Phil die Tür von SAC Horovichs Büro geschlossen, kam Agent Palmer um die Ecke.

»Ich möchte Ihnen Ihr provisorisches Büro zeigen«, sagte er.

Wir folgten ihm ein Stück über den Gang zu einem anderen Raum, gleich gegenüber dem Kaffeeautomaten. Wahrscheinlich war uns unser Ruf als Koffeinjunkies schon vorausgeeilt. Oder man ging schlicht und ergreifend davon aus, dass FBI-Agents alle gerne Kaffee tranken.

Der Raum war einfach, aber zweckmäßig ausgestattet. Computer, zwei Schreibtische, viel Ablagefläche. Stühle.

»Danke, Agent Palmer«, meinte ich. »Wir kommen zurecht.«



Palmer nickte und wandte sich der Tür zu. Doch er ging nicht, druckste ein wenig herum. Phil hatte schon hinter dem Rechnerbildschirm Platz genommen und lehnte sich im Stuhl zurück. Dabei suchte er mit den Hebeln des Sitzmöbels eine möglichst bequeme Stellung. Mit einem Mal legte sich die Lehne plötzlich fast waagrecht nach hinten. Phil machte ein verdutztes Gesicht.

»Willst du auf dem Ding übernachten?«, fragte ich und grinste.

Palmer wusste offenbar nicht so recht, was er von der Aktion halten sollte. Er traute sich jedenfalls nicht, mitzugrinsen.

»Ich habe Ihnen im Auftrag von SAC Horovich zwei Hotelzimmer ganz hier in der Nähe besorgt«, hakte er ein.

»Danke, Agent Palmer«, erwiderte ich. »Aber bevor wir die zu sehen bekommen, haben wir eine Menge zu tun, fürchte ich. Wollten Sie noch etwas von uns?«

Er senkte den Blick. »Ja, also ...«

»Raus mit der Sprache«, forderte Phil ihn auf, der die Lehne des Stuhls wieder senkrecht gestellt hatte.

Man sah förmlich, wie sich Palmer einen Ruck gab und mich fest ansah. »SAC Horovich hat mich als Ihren Assistenten abgestellt.«

»Das hat Sie erwähnt«, gab ich zurück. »Und weiter?«

»Ich habe gerade vor einem Vierteljahr meine Ausbildung beendet. Und nun haben wir hier zwei ermittelnde Inspektoren aus Washington. Meinen Sie ...?« Er stockte wieder. Wir wussten natürlich genau, was er sagen wollte, aber er sollte selbst weiterreden.

»Ja?«, fragte Phil vom Tisch her.

»Ich würde gerne mehr tun, als Ihnen Kaffee bringen oder Sie herumzuchauffieren«, fuhr er fort. »Meinen

Sie, Sie könnten mich in Ihre Ermittlungen einbeziehen? Es wäre mir eine Ehre, von Ihnen zu lernen.«

»Dann lernen Sie zuerst einmal das hier«, sagte ich und sah ihn streng an. »Seien Sie nicht so schüchtern. Die Ausbildung zum FBI-Agent haben Sie absolviert, und das war kein Zuckerschlecken. Sie haben also etwas vorzuweisen. Außerdem hält Ihre Chefin eine Menge von Ihnen. Das haben wir ganz deutlich gemerkt.«

Palmers Augen leuchteten vor Freude. Ich konnte mir genau vorstellen, was ihn ihm vorging. Wahrscheinlich war er der Bambino der Abteilung, und nun hatte er die Chance, sich zu beweisen.

»Ich kann also bei Ihren Ermittlungen mitmachen?«, fragte er und sah mich an.

»Phil, was sagst du dazu?«

»Wenn ich das richtig sehe«, kam es vom Bürostuhl, »haben wir jetzt schon mal was vor. Und dabei könnten wir Hilfe gebrauchen.« Er stand auf. »Machen Sie sich fertig, Agent Palmer. In fünf Minuten brechen wir auf.«



Der Weg nach Sausalito brachte uns über die Golden Gate Bridge, und so passierten wir einen der berühmtesten

Bereit für eine Zeitreise? Nach über 50 Jahren reitet BILLY JENKINS wieder! Versäumen Sie nicht die sensationelle Reihe von Autoren-Legende G. F. Unger!



Landschaftsausblicke der Welt. Aber so richtig genießen konnten wir das nicht. Schließlich wussten wir nicht, was uns bevorstand.

Es hatte sich gezeigt, dass Agent Palmer aus San Francisco stammte und sich hier bestens auskannte.

Sausalito war ein romantischer Ort an der Bay, der sich neben einer Reihe von Sporthafenanlagen ans Wasser schmiegte. Die Besiedlung verstreute sich in den Hügeln darüber. Wer dort oben wohnte, hatte einen prächtigen Blick auf das Wasser. Und wahrscheinlich genug Geld, sich so einen Wohnort leisten zu können.

»Das Haus liegt in der Turney Street«, erklärte der junge Kollege und bog nach ein paar Hundert Yards links ab.

Die Straße führte schnurgerade den Berg hinauf. Es ging zwischen niedrigen Wohnhäusern hindurch, die sich manchmal hinter Zäunen und gepflegten Gärten versteckten. Er drosselte das Tempo, als wir eine längere Hecke erreichten, die auf der linken Seite der Straße die Sicht auf ein größeres Grundstück verdeckte.

»Fahren Sie ein Stück weiter«, bat ich. »Wenn wir hier halten, ist das zu auffällig.«

Wir waren mit dem Chevrolet Tahoe unterwegs, mit dem uns Palmer am Airport abgeholt hatte. Das Fahrzeug nahm mehr als die Hälfte der Straßenbreite ein. Auch wenn die Leute, die hier wohnten, nicht gerade arm waren, fiel der große Wagen auf.

Wir erreichten eine Gabelung, wo genug Platz war, um den Chevrolet abzustellen. Wortlos stiegen wir aus. Außer uns war kein Mensch auf der Straße. Nach knapp fünfzig Yards hatten wir die Stelle erreicht, wo die Hecke begann. Dort zweigte ein schmaler

Weg ab, der zu dem Haus gehörte, das wir besuchen wollten.

Wir blieben stehen. Palmer und Phil blieben hinter mir. Der junge Kollege machte sich gut. Er hatte in der Schulung bestens aufgepasst und wusste ohne Anweisungen, wie er sich verhalten musste.

Ich blickte um die Ecke. Das Gebäude wies mit der schmalen Seite zu uns und ragte wahrscheinlich weit nach hinten in das Grundstück hinein. Was ich sah, war ein hochgezogener Giebel mit einem Fenster, darunter die Eingangstür. Links und rechts vergitterte dunkle Fenster.

Ich gab den beiden Zeichen. Palmer sollte warten, Phil und ich würden zur Tür gehen und klingeln. Der junge Agent nickte, und ich machte mich mit meinem Partner auf den Weg.

Kein Name stand an der Tür. Es gab nur einen Briefkasten mit der Hausnummer und einen Messingklingelknopf, der drinnen ein dunkles Ding-Dong auslöste. Nichts geschah. Wir klingelten noch einmal.

Wenn weiter nichts passierte, mussten wir uns auf dem Grundstück umsehen, und dafür brauchten wir Palmers Hilfe. Es gefiel mir immer besser, dass wir ihn mitgenommen hatten. Ich sah mich zu ihm um. Er blickte an der Zufahrt zur Straße neben der Hecke hervor. Gerade wollte ich ihm winken, da gab es über uns ein splitterndes Geräusch. Ein Schuss bellte auf, und Palmers Oberkörper beugte sich nach unten. Mit ein paar Schritten brachte er sich aus der Schusslinie. Neben uns prasselten Glassplitter herunter.

Phil und ich hatten schon unsere Glocken gezogen und drängten von den Fenstern weg. Der Schuss war vom Giebel gekommen.

»Kümmere dich um ihn«, zischte ich meinem Partner zu.



Phil machte nicht den Fehler, einfach loszurennen, sondern suchte Deckung abseits des Wegs, wo Büsche standen. So arbeitete er sich zur Straße hin. Sicher brauchte Palmer sofort Hilfe, aber es hatte keinen Zweck, wenn sich ein zweiter Agent in Lebensgefahr brachte und wir am Ende zwei Verletzte versorgen mussten.

Ich untersuchte die Tür. Sie war aus massivem Holz. Keine Chance, da schnell reinzukommen. Ich musste es von der Rückseite her versuchen.

Der Garten war unerwartet groß. Hauptsächlich bestand er aus Rasen, aber in größerem Abstand gab es Zitronenbäume und Büsche mit ausladenden Ästen. Bambusstauden. Die ganze Pracht kalifornischer Fauna, verwöhnt von der Morgensonne an einem westlich gelegenen Berghang.

Auf der Rückseite, genau dem vorderen Giebel gegenübergelegen, erstreckte sich eine Terrasse. Die Glas-tür, die von hier ins Innere führte, sah nicht besonders gut gesichert aus. Mit ein paar Handgriffen hatte ich sie geöffnet und dabei keinen großen Lärm gemacht.

Von vorne war nichts zu hören. Die Schießerei war also nicht weiterge-gangen. Ich glaubte aber nicht, dass es Phil gelungen war, den Schützen zu schnappen. Er hatte sicher genug zu tun, um Palmer zu helfen. Wahr-scheinlich hatte er auch Verstärkung angefordert.

Ich betrat das Haus. Direkt hinter der Terrassentür lag das Wohnzimmer. Es war ein Raum von erstaunlich gro-ßen Ausmaßen mit großzügigen Sitz-gruppen, gut gefüllten Bücherregalen an den Wänden und mehreren Türen, die irgendwo hinführten. In der hin-teren Ecke führte eine Wendeltreppe ins obere Stockwerk. Ein Gang, der

daneben abzweigte, ließ an seinem Ende die Eingangstür sehen.

Als ich weiterschlich und die Sitz-fläche eines der Sofas in mein Blick-feld kam, erkannte ich, dass dort ein Mensch lag. Eine Frau. Sie trug einen dünnen grünen Mantel. Ihr Gesicht hatte sie von mir abgewandt. War sie verletzt? Oder tot?

Ich blieb im Abstand von zwei, drei Yards stehen und hob meine Glock.

»Stehen Sie auf«, sagte ich.

Die Frau rührte sich nicht.

War sie auch ein Opfer des schützen geworden? Ich konnte keine Verletzung erkennen.

Ich ging durch das Zimmer bis zu dem Gang, der zur Haustür führte. In diesem Moment hörte ich hinter mir ein Geräusch. Ich wirbelte herum und sah die Frau, die aufgesprungen war und eine Waffe in der Hand hielt. Reflexartig ließ ich mich fallen. Ein Schuss knallte. Als ich wieder oben war, rannte die Frau mit wehen-dem Mantel in den Garten und ver-schwand.

Ich schaute um die Ecke. Am hinte-ren Ende einer Garage fiel eine Tür zu. Das Nebengebäude war von vorne gar nicht zu sehen gewesen. Die Ausfahrt musste in der Parallelstraße liegen.

Die Tür war aus Metall, bot also einigermaßen Schutz. Ich drückte die Klinke nach unten und öffnete sie einen Spaltbreit.

»Kommen Sie raus«, sagte ich. »Mit erhobenen Händen.«

Drinne startete ein Motor.

Ich riss die Tür ganz auf und checkte mit erhobener Glock das Innere. Es war eine Doppelgarage. Weiter hin-ten parkten mehrere Fahrzeuge. Hinter



einem Pick-up schoss ein Motorrad heraus und jagte in Richtung Straße.

Ich verlor keine Sekunde, hetzte hinterher und gelangte zur Vorderseite des Hauses. Dort hockte Phil neben dem verletzten Palmer, der aber bei Bewusstsein war und sich mit der Rechten den linken Oberarm hielt. Das Motorrad war schon an ihnen vorbeigerast und befand sich nun auf dem Weg hinunter in Richtung Bay.

»Sanitäter sind unterwegs«, rief Phil, während ich Palmer den Schlüssel abnahm und zum Chevy rannte.

Von der schnurgeraden Straße gingen immer wieder Einmündungen ab. Das machte die Verfolgungsjagd immens gefährlich. Sehr leicht konnten Unbeteiligte hineingezogen werden. Außerdem hatte das Motorrad einen deutlichen Vorsprung. Es gelangte ohne Kollision bis zur Hauptstraße an der Bay und bog rechts ab.

Als ich ankam, kam plötzlich ein großer Notarzwagen um die Ecke und versperrte alles. Ich bremste hart und konnte gerade noch vermeiden, mit ihm zusammenzustoßen. Kurz entschlossen lenkte ich den Chevrolet an den Straßenrand, sodass der Wagen vorbeikam. Ein Streifenwagen mit blinkenden Warnlichtern folgte.

Nachdem ich endlich freie Fahrt hatte, glaubte ich nicht mehr daran, das Motorrad einzuholen.

Aber eine halbe Meile in Richtung Ortsausgang sah ich es plötzlich links einsam vor einem Pizzarestaurant stehen. Keine zehn Yards vom Wasser entfernt. Ich hielt an und lief hin. Hier befanden sich die Hafenanlagen des *Sausalito Yacht Club*. An den Holzpielen drängten sich strahlend weiße Boote. Die Masten ragten in den Himmel und bewegten sich leicht in der Dünung der Bucht. Die Szenerie wirkte richtig romantisch.

Wieder knatterte etwas. Ein Stück weiter schoss ein Motorboot hinter den Reihen der Jachten heraus und nahm Kurs auf die Bay. Am Steuer saß eine Person, die einen grünen Mantel trug. Das Boot wurde schnell kleiner und verschwand schließlich aus meinem Blickfeld.



Ich kam gerade wieder am Haus an, als Palmer in den Rettungswagen gebracht wurde. Ich fragte den Notarzt, wie es um ihn stand. Der Doktor deutete auf die Stelle, wo sich der junge Agent vor den Schüssen in Sicherheit gebracht hatte. Der Asphalt war voller Blut.

»Wenn wir nicht rechtzeitig gekommen wären, wäre er verblutet«, erklärte er. »Aber er wird durchkommen.«

Die Cops aus dem Streifenwagen waren damit beschäftigt, die Schauspieligen zurückzudrängen, die das Geschehen auf die Straße gelockt hatte.

Auf dem schmalen Zugang zum Haus kam mir Phil entgegen. »Ich habe alles durchsucht. Die Person, die du verfolgt hast, muss der Schütze gewesen sein. Sonst war niemand da.«

In diesem Moment fuhr mit lauter Sirene der Notarzwagen weg. Als wieder so weit Ruhe herrschte, dass man sich unterhalten konnte, berichtete ich von meiner Verfolgung.

»Könntest du die Frau beschreiben?«, fragte Phil.

»Einigermaßen«, gab ich zurück.

»Sollten wir nicht in großem Stil nach ihr fahnden?«, schlug er vor. »Hubschrauber könnten die Bay absuchen. Nach dem Boot Ausschau halten.«

Ich winkte ab. »Bis die in der Luft sind, ist sie längst in einem anderen Hafen angekommen und hat sich versteckt.« Ich deutete auf die Haustür.



»Wir sollten uns lieber hier umsehen. Es muss Spuren geben.«

»Allerdings«, sagte Phil. »Und nicht zu knapp. Wir müssen ein Forensik-Team anfordern.«

Ich hatte mein Handy schon hervorgezogen. Als Erstes rief ich SAC Horovich an und meldete, was passiert war. »Glauben Sie immer noch, dass die OA nur ein Debattierklub ist?«, fragte ich scharf. »Ihr hoffnungsvoller junger Kollege wurde schwer verletzt. Es ist doch jetzt klar, wie gefährlich die Gruppe ist. Die Mitglieder zögern keine Sekunde, Gewalt einzusetzen.«

»Das mit dem Debattierklub habe ich nie gesagt, Inspektor Cotton«, kam es zurück. »Und was mit Agent Palmer passiert ist, tut mir verdammt leid, das können Sie mir glauben. Er ist vor einem halben Jahr Vater geworden. Ich werde seine Frau höchstpersönlich anrufen. Lassen Sie uns jetzt überlegen, was wir tun können.«

»Mein Partner und ich schauen uns im Haus um«, sagte ich. »Und dann muss ein CSI-Team hier alles auf den Kopf stellen. Wir müssen jede noch so kleine Spur nutzen. Wir brauchen einfach mehr Hinweise. Mehr Bezüge zu Personen, die mit der OA zu tun haben.«

»Ist gut«, erwiderte SAC Horovich. »Das große Besteck. Das Team ist unterwegs.« Sie legte auf.

Ich betrat das Haus erneut durch die Terrassentür, diesmal mit meinem Partner. Im Vorbeigehen ließ ich den Blick über die Bücher in dem großen Regal im Wohnzimmer schweifen. Es waren fast durchweg Werke über die Weltgeschichte. Vor allem Biografien berühmter Herrscher und Feldherren – von Cäsar über Napoleon bis Stalin und Hitler.

»Schau mal hier«, meinte Phil und deutete auf ein besonders dickes

Buch. Ich legte den Kopf schief und las den Titel vom Rücken ab. Es war ein Werk über Charles Manson, den berühmten Anführer der Manson Family, auf deren Konto einige Morde Ende der Sechzigerjahre in Los Angeles gingen.

»Ob Sunrise diese Leute als seine Vorbilder ansieht?«, fragte ich.

Phil sagte nichts. Er hatte verstanden, dass die Frage nur rhetorisch gemeint war und dass ich keine Antwort erwartete.

Oberhalb der Wendeltreppe wurde es interessanter. Es gab einen riesigen Arbeitsraum mit mehreren Schreibtischen, die von verschiedensten Papieren bedeckt waren. Wir sahen computergeschriebene Manuskripte, handschriftliche Zettel, aber auch Landkarten und Stadtpläne. Vor allem von San Francisco und Umgebung.

Neben dem großen Raum fanden wir ein Schlafzimmer und ein Bad vor. Das Bett war ungemacht. Es schien hier jemand zu wohnen. Oder gewohnt zu haben.

»Ich glaube, wir überlassen das lieber den Kollegen mit den weißen Schutzanzügen«, beschloss ich. »Wir brauchen strukturierte Ergebnisse.«

»Immerhin wissen wir jetzt, dass dieser Professor Sunrise die OA tatsächlich unterstützt«, meinte Phil. »Und so, wie es aussieht, hat er hier noch vor Kurzem gearbeitet.«

»Oder jemand, der ihm assistiert«, wandte ich ein. »Diese Frau zum Beispiel. Er selbst soll ja verschwunden sein.«

Phil schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht recht. Irgendwie kommt mir das so vor, als sei er keineswegs ver-



schwunden, sondern sogar ziemlich nah. Und als hätte diese Apokalyptikerbande etwas vor. Etwas ziemlich Konkretes.«

Da konnte ich nicht widersprechen.



Auf dem Rückweg ins Field Office besorgten wir uns Sandwiches. Kaffee gab es auf dem Flur vom Automaten vor unserem provisorischen Büro.

SAC Horovich hatte ihre resolute Art abgelegt und versorgte uns mit allen Informationen, die wir haben wollten. Bis die Analysen vom CSI-Team kamen, versuchten wir, uns noch intensiver mit Sanford Sunrise zu befassen. Es war SAC Horovich gelungen, ein Buch des seltsamen Professors aufzutreiben.

»Stärke als Weg«, las Phil den Titel von dem blutroten Einband ab. Er schlug die ersten Seiten auf. »Vierzig Jahre alt, der Schinken.«

Ich hatte die biografischen Daten auf dem Bildschirm des Computers. »Damals war Sunrise gerade Professor geworden.«

Phil blätterte. »Soll ich das jetzt etwa lesen?«, fragte er mit einem Seufzen. Plötzlich blieb sein Blick an einer Stelle hängen. »Jerry, hör mal. Hier geht es auch um Charles Manson. Sunrise schreibt über ihn.«

»Und was?«, wollte ich wissen. »Dass er ihn toll findet? Und dass er wie die Manson Family ebenfalls unschuldige Leute umbringen will?«

»Ehrlich gesagt, klingt es so ähnlich«, meinte Phil. »Er drückt es allerdings raffinierter aus. Manson scheint in seinem Wahn ebenso gedacht zu haben. Er wollte die damaligen Morde in Los Angeles der Schwarzenbewegung in die Schuhe schieben und damit einen Aufstand provozieren, an deren

Ende die wirklich Starken überleben werden.«

»Stimmt«, sagte ich. »Davon habe ich schon mal gehört.« Ich hatte eine Dokumentation über Manson gesehen, in der diese seltsame Theorie angeklungen war.

Phil strich das Buch glatt. »Und genau darauf nimmt Sunrise Bezug. Er sagt, dass die Theorie der Kraft des Stärkeren richtig ist. Dass Manson es aber viel zu primitiv angefangen habe. Sunrise meint, man müsste das Starke viel umfassender provozieren, um diese Theorie zu beweisen.«

»Umfassend?«, hakte ich nach. »Was meint er damit?«

Phil starrte in das Buch, blätterte hin und her und versuchte, aus den Buchstaben Sunrises Botschaft herauszulesen. »Umfassend heißt eine systematische Schwächung der Strukturen, die uns umgeben. Auf allen Ebenen.« Er sah mich an. »Mit den Strukturen meint er wahrscheinlich uns. Den Staat. Das FBI. Es reicht ihm nicht, mal hier und da einen Mord zu begehen. Die Menschen müssen in großer Zahl verunsichert werden. Durch scheinbar sinnlose Anschläge.« Er schüttelte den Kopf. »Unglaublich. Er ruft als Professor einer Universität offen zur Gewalt auf.«

»Ich glaube, er zieht sich da ganz geschickt aus der Affäre, Phil. Er sagt ja sicher nicht, dass er selbst die Gewalt ausüben will. Er sagt nur, dass man Charles Mansons Ziele nur erreichen kann, wenn man es anders macht als er. Eigentlich diskutiert er nur eine Theorie. Aber er sagt nicht, dass man so handeln soll. Das überlässt er anderen. Das ist das typische Verhalten eines demagogischen Rädelsführers.«

Dir Tür ging auf. SAC Horovich kam herein und setzte sich. »Wir haben erste Ergebnisse.«



»Haben Sie keine Akten dabei?«, wollte ich wissen.

Sie deutete auf den Bildschirm. »Es ist alles im digitalen Speicher. Zusammengefasst sieht es so aus: Im ganzen Haus gibt es weniger Spuren, als wir geglaubt haben. Es existiert dort kein Computer. Noch nicht einmal eine WLAN-Verbindung. Auch kein Festnetztelefon. Und die Daten der Mobiltelefone in dem Haus und in dessen Umgebung sind vollkommen unauffällig.«

Ich wandte mich dem Rechner zu und rief die Akte auf. Phil drängte sich neben mich, und gemeinsam überflogen wir, was da stand.

Haarspuren in dem Bad und dem Schlafzimmer im oberen Stockwerk. Von einer Frau. Keine weiteren Fingerabdrücke von einer anderen Person. Die Fahrzeuge in der Garage waren auf einen Nachbarn zugelassen, dem die Garage gehörte. Sie war gar nicht Teil des Grundstücks von Sanford Sunrise. Von einem Motorrad wusste der Nachbar nichts. Das Kraftrad war sichergestellt worden. Das Kennzeichen war eine Fälschung. Sie war so gut gemacht, dass sie im Straßenverkehr nicht auffiel.

»Ich hoffe, Sie kommen damit weiter«, fügte SAC Horovich hinzu.

Ich nickte. »Danke, Special Agent in Charge.« Der Unmut darüber, dass wir in einem Heuhaufen ertranken, ohne die berühmte Nadel zu finden, war unüberhörbar.

Sie nickte und verließ den Raum.

Ich griff zum Handy. Phil schien meine Gedanken gelesen zu haben.

»Mai-Lin?«, fragte er nur.

»Mai-Lin«, bestätigte ich.

Dr. Mai-Lin Cha war die Informatikerin des Scientific Research Team in Quantico. Oft genug war sie die letzte Hilfe, die wir bekommen konnten.

Schon stand ihr Name auf dem Display, ich drückte den grünen Knopf.

»Guten Tag, Jerry«, begrüßte sie mich mit ihrer typischen neutralen Stimme, die manchmal an die der elektronischen Unterstützer in Navigationssystemen oder Handys erinnerte. »Was kann ich für Sie tun?«

Ich stellte den Lautsprecher an, damit Phil mithören konnte. Dann umriss ich, worum es ging. Ich fing mit Fred Karner an und kam dann auf die OA und ihren geheimnisvollen Chef zu sprechen.

»Sanford Sunrise?«, fragte Mai-Lin. »Heißt er wirklich so? Sonnenaufgang ... Das klingt wie ein Pseudonym. Ein Künstlername.«

Der Gedanke war gar nicht so abwegig. »Na ja, ein Künstler ist er nicht gerade«, erwiderte ich. »Er ist Professor. Zumindest gewesen. Und er vertritt eine ziemlich seltsame Theorie. Er will eine Erneuerung der Welt herbeiführen. Mit Gewalt.«

»Dann gibt es bezüglich des Namens zwei Möglichkeiten«, gab Mai-Lin zurück. »Entweder er hat sich den Namen gegeben, weil er als Anführer seiner Bewegung diese Erneuerung, die er erreichen will, auch verkörpern möchte.«

»Nicht schlecht«, unterbrach Phil. »Ein guter Gedanke.«

»Guten Tag, Phil«, sagte Mai-Lin, die erst jetzt bemerkte, dass mein Partner ebenfalls im Büro war.

»Was ist die zweite Möglichkeit?«, fragte ich.

»Er heißt wirklich so. Und er sieht diesen Namen als Zeichen dafür, dass er auserwählt wurde, die Menschheit sozusagen in die Morgenröte einer neuen Zeit zu führen.«



»Mai-Lin, Sie werden ja richtig poetisch«, meinte ich. »Ich wusste außerdem gar nicht, dass Sie auch Psychologin sind.«

»Keineswegs, Jerry. Ich habe das gerade aus einer Studie über narzisstische Persönlichkeiten zitiert. Das sind Menschen, die nur sich selbst wahrnehmen und nicht den geringsten inneren Bezug zu anderen haben.«

»Danke, Mai-Lin. Vielleicht hilft uns das, mehr über ihn herauszufinden. Ich will Sie aber bitten, Ihre elektronischen Möglichkeiten zu nutzen. Ich habe Ihnen alles, was wir im Moment über Sunrise haben, geschickt. Wir müssen ihn finden. Oder wenigstens Personen, die zu ihm Kontakt haben. Können Sie uns zurückrufen, wenn Sie etwas haben?«

»Einen Moment, Jerry ... Für eine erste Analyse reicht das Material jetzt schon. Sanford Sunrise hinterlässt keine Spuren. Er besitzt keine Kreditkarte. Und keinen Führerschein. Wenn er also Hotelzimmer bucht oder einen Wagen mietet, muss er auf eine andere Identität zugreifen. Wenn es sie gibt, werde ich sie finden.« Wie immer klang Mai-Lin vollkommen überzeugt von ihren Fähigkeiten. »Ich werde auch nach Hinweisen zu Fred Karner suchen«, fuhr sie fort. »Es gibt da eine neue Möglichkeit der interaktiven Bewegungsstatistik im Rahmen der computerbasierten Transaktionsanalyse.«

Ich hatte keine Ahnung, wovon sie sprach. »Die Daten von Karner habe ich Ihnen ebenfalls rübergeschoben«, sagte ich. »Sie machen das schon. Danke, Mai-Lin.«

Wir beendeten das Gespräch.

Phil lehnte sich zurück. »Fangen wir doch noch mal bei der guten alten Polizeiarbeit an«, schlug er vor. »Wir haben ein Opfer, und wir suchen einen Täter. Das Opfer heißt Karner. Im Ge-

gensatz zu Sunrise ist er viel besser dokumentiert.«

»Ja, ich weiß«, sagte ich. »Arbeiten wir uns durch. Je schneller, desto besser. Was ist denn das Früheste, was wir von Karner haben?«

Ich ließ Phil an den Computer, und er begann, herumzuklicken. »Das Jahrbuch von der Highschool«, antwortete er. »Und dann ein Artikel in der Studentenzeitung an der Universität von Berkeley.«

»Hat er in Berkeley studiert?«

»Ja, allerdings lange nach der Zeit von Sunrise. Er hat Journalismus und Soziologie studiert. Der Artikel handelt von den Anschlägen vom elften September. Es ist ein Interview.«

»Wen hat er interviewt?«, fragte ich.

»Hier ist ein Bild.«

Ich wandte mich dem Monitor zu. Das Interview behandelte das berühmte Attentat. Die Gesprächspartnerin war eine Austauschstudentin namens Greta Holm. Im Vorspanntext wurde sie als politische Aktivistin aus Deutschland vorgestellt. Sie kam mir auf den ersten Blick bekannt vor.

»Das ist sie«, stellte ich fest. »Diese Frau habe ich heute verfolgt. Sie war damals natürlich jünger, aber ich bin mir ganz sicher.«

Phil grinste. »Da sieht man wieder, dass klassische Polizeiarbeit auch nicht zu verachten ist. Schauen wir doch mal, was wir über sie haben.«

Er wollte gerade die Maus nehmen und auf die Datenbank zugreifen, da meldete sich mein Handy. Das Display zeigte den Namen *Mai-Lin*. Ich meldete mich sofort und stellte laut.

»Ich habe Informationen zu Fred Karner«, begann sie.

»Also hat Ihre statistische Bewegungsanalyse funktioniert«, sagte Phil.

»Es heißt interaktive Bewegungs-



statistik im Rahmen der computerbasierten Transaktionsanalyse«, korrigierte die Chinesin. »Man kann damit herausfinden, wie sich eine bestimmte Person im Netz verhält. Auch wenn sie versucht, ihre Spuren zu verschleiern. Es hat etwas mit der Auswertung der Aktivitäten an bestimmten Internetknoten zu tun. Da Fred Karner in San Francisco ermordet wurde, bin ich davon ausgegangen, dass er sich natürlich unmittelbar vor seinem Tod in der Stadt aufgehalten hat, und dabei ...«

»Ich unterbreche Sie ungern, Mai-Lin«, meinte ich. »Aber was ist denn nun das Ergebnis?«

»Nichts Gutes, Jerry.« Ich hörte durch das Telefon, wie sie am Computer mit der Maus klickte. »Karner hat Daten im Darknet hinterlegt und systematisch gepflegt. Sie betreffen eine bestimmte Stelle in San Francisco.«

»Und was bedeutet das?«, fragte Phil.

»Ich glaube«, antwortete Mai-Lin, »er hat einen Anschlag geplant.«



Augenblicke später standen wir im Büro von SAC Horovich. Sie befand sich gerade in einer Besprechung. Vor ihrem Schreibtisch saßen drei Agents mit Papieren in der Hand. Sie stand dahinter. Ein Beamer projizierte Tatortfotos auf eine ausgerollte Beamerleinwand in der Ecke.

»Ich bin gleich für Sie da«, sagte sie uns zugewandt mit strengem Blick. »Zwei Minuten.«

»Ich fürchte, die haben wir nicht«, gab ich zurück. »Eigentlich zählt jede Sekunde.«

»Also gut.« Sie nickte ihren Untergebenen zu, die den Raum verließen.

Ich erklärte ihr, was Mai-Lin herausgefunden hatte. »Fred Karner hat

einen Anschlag geplant«, begann ich. »Und zwar in der Nähe von Fisherman's Warf. Am Pier neununddreißig.«

»Wie bitte?«, rief SAC Horovich. »Wann soll denn der Anschlag stattfinden? Wissen Sie das auch?«

»Keine Ahnung«, erwiderte ich. »Ich weiß, dass das etwas vage klingt, aber wir müssen etwas unternehmen. Und zwar sofort. Wir brauchen ...«

Sie ließ mich nicht ausreden und setzte sich auf den Stuhl hinter ihrem Schreibtisch. »Moment, Moment, Inspektor Cotton. Nun mal langsam. Wissen Sie eigentlich, was Sie da von mir verlangen?«

Oh ja, ich wusste es. Die Gegend um Fisherman's Warf war eine der größten Touristenattraktionen von San Francisco gleich nach der Golden Gate Bridge.

Besonders stark besucht war der Pier 39. Dort reihten sich Geschäfte und Restaurants aneinander. In der Umgebung lagen viele der berühmtesten Museen der Stadt, und es gab eine Station des Cable Car, mit dem man als Tourist unbedingt gefahren sein musste. Außerdem gingen gleich nebenan die Schiffe zur Besichtigung der Gefängnisinsel Alcatraz ab. Und wer es nicht schaffte, einen Platz dafür zu ergattern, der sah sich die Insel wenigstens vom Pier aus an.

Und als ob dies die Gegend nicht schon genug zum Touristenmagneten machte, konnte man hier auch noch die berühmten Seelöwen beobachten, die sich abseits des breiten Holzstegs niederließen und nur darauf zu warten schienen, von den Besuchern fotografiert zu werden.

Ich sah SAC Horovich deutlich an, dass ihr genau diese Gedanken durch



den Kopf gingen. Ein Anschlag dort wäre eine Katastrophe. Und die ganze Gegend in kürzester Zeit zu evakuieren, sowieso. Vor allem, wenn sich das Ganze als blinder Alarm herausstellte.

»Wir wissen noch nicht einmal, wonach genau wir suchen müssen«, erklärte sie mit versteinerner Miene.

»Vielleicht doch«, gab Phil zurück.

»Was meinen Sie damit, Inspektor Decker?«

»Wenn die Sache genau so abläuft wie in New York, wissen wir es sogar sehr genau.«

Die Chefin des Field Office wandte sich ihrem Computer zu, machte ein paar Klicks und nickte beifällig. »Der geplante Anschlag in New York bestand darin, dass die OA an einer besonders stark frequentierten Stelle im Central Park eine selbst gebastelte Bombe versteckte«, fasste sie zusammen. »Es war mitten im Park. Am Belvedere Castle.«

Ich wusste natürlich, wovon sie sprach. Das Belvedere Castle war so etwas wie eine kleine Ritterburg im europäisch mittelalterlichen Stil.

»Das passt«, sagte ich. »Damals handelte es sich um ein Touristenziel und diesmal auch. Eine Stelle, an der sich viele Menschen aufhalten, um Fotos zu machen. Gleichzeitig eine Durchgangsstation zu anderen Zielen. Was für eine Bombe war das?«

SAC Horovich sah auf ihren Bildschirm. »Es war eine sogenannte TATP-Bombe. Sie wird aus Wasserstoffperoxyd und Salzsäure hergestellt. Und aus ein paar anderen Zutaten, die man ganz leicht besorgen kann. Es ist noch nicht einmal illegal, die Sachen zu kaufen.«

»Wie sollte die Bombe ausgelöst werden?«, wollte ich wissen. »Doch nicht durch einen Täter vor Ort? Ich

glaube nicht, dass die OA Selbstmordattentate durchführt.«

»Bisher nicht«, erwiderte die Leiterin des Field Office. »Der Sprengsatz war wohl mit einem Mobiltelefon verbunden, das aber nie gefunden wurde. Wahrscheinlich ein einfaches Prepaid-handy, das der Besitzer wohl auch benutzte. Die Bombe wurde rechtzeitig gefunden, der Zünder entfernt. So ging der Ruf ins Leere.«

»Suchen wir am Fisherman's Warf danach«, schlug Phil vor. »Verlieren wir keine Zeit.«

Die SAC sah uns an. »Karner hat das geplant, als er noch lebte. Jetzt ist er tot. Können wir denn überhaupt davon ausgehen, dass die OA diesen Plan weiterverfolgt?«

»So dürfen wir nicht denken«, entgegnete ich. »Wir müssen leider davon ausgehen, dass die OA ihre Ziele auch umsetzt. Und wenn wir da unten am Pier tatsächlich eine Bombe finden, dann haben wir zumindest weitere Spuren. Wir haben die Chance, der OA einen Schritt voraus zu sein.«



Klaas Owen stellte seinen Wagen in der Tiefgarage ab und stieg aus.

Er wusste, wo sich hier die Überwachungskameras befanden und hielt sich bewusst so, dass die Anlage sein Gesicht nicht aufnehmen konnte. Ihm war klar, dass man sich in einer Stadt wie San Francisco niemals völlig unerkannt bewegen konnte. Aber er versuchte, die Gelegenheiten, bei denen ihn eine Kamera aufnahm, so gering wie möglich zu halten.

Er fuhr mit dem Lift in die siebte Etage, ging ein paar Schritte über den Flur, schloss eine Tür auf und betrat eine kleine Wohnung.

Es war ein Zwei-Zimmer-Apart-



ment, bestehend aus einem Schlafzimmer, einem Bad und einen größeren Raum, der von einem Computer beherrscht wurde.

Das große Fenster bot einen Blick über die Bay. Aber Owen ignorierte ihn. Stattdessen startete er den Rechner.

Ein paar Tastenkombinationen und das System stellte ihm das Bild einer Kamera zur Verfügung, die sich in der Nähe des Hauses in der Turney Street in Sausalito befand. Nicht auf dem Grundstück des Hauses selbst, sondern bei einem der Nachbarn, dessen Internetanschluss zu hacken ein Leichtes gewesen war.

Owen spürte die entspannende Wirkung einer großen inneren Befriedigung, als er sich ansah, was die Kamera aufgezeichnet hatte. Leider war der Sichtwinkel alles andere als ideal, aber man konnte nicht alles haben.

Immerhin sah er, wie die drei Beamten, die wohl vom FBI waren, auf das Haus zugingen. Die beiden älteren Männer verschwanden im Durchgang zum Haus. Der jüngere blieb zurück. Gut sichtbar.

Es dauerte keine zwei Minuten, da wurde er von einem Schuss getroffen. Lautlos, weil die Kameras keinen Ton übertrugen. Aber durchaus eindrucksvoll. Owen beobachtete, wie einer der beiden anderen Beamten dem Kollegen zu Hilfe eilte und ihn in die stabile Seitenlage brachte, während das Blut aus der Schusswunde floss.

Owen spürte nicht das geringste Bedauern über das, was er sah. Im Gegenteil. Er war stolz auf die Frau, der das alles zu verdanken war. Der junge Fed war ein notwendiges Opfer. Eines von vielen auf dem Weg zum Sieg.

Er verfolgte die Aufzeichnung, bis er das Motorrad vorbeirasen und den anderen Beamten die Verfolgung auf-

nehmen sah. Dann traf der Rettungswagen ein. Das reichte. Owen stoppte die Wiedergabe.

Er nahm sein Telefon drückte auf die Wiederwahltaste. Greta meldete sich nach dem ersten Klingeln.

»Es ist so gekommen, wie du gesagt hast«, meinte sie. »Ich bewundere deine Klugheit.«

»Ich dachte mir, dass das FBI als Erstes auf das Haus kommt«, sagte er. »Und nun haben wir sogar Bilder der Beamten, die die Untersuchung durchführen.«

»Nur Stärke zählt«, erwiderte sie.

»Nur Stärke zählt. Und jetzt werden wir noch weiter gehen.«

»Ist das nicht im Moment zu gefährlich?«, fragte sie. »Wo sie uns so dicht auf den Fersen sind?«

»Wir sollen nicht negativ denken«, mahnte er sie. »Das weißt du doch. Wir haben einen Plan. Und dieser Plan funktioniert.«



Das Team, das Minuten später in Richtung der Piers unterwegs war, bestand aus einer ganzen Fahrzeugkolonne.

In dem Chevrolet, mit wir schon nach Sausalito gefahren waren, saßen SAC Horovich, Phil und ich. In einem weiteren Wagen vor uns befand sich

**Endlich! BASTEI bringt das Frühwerk von G. F. Unger als Romanreihe: seine BILLY-JENKINS-Western aus den 1950er-Jahren! Ab sofort im Handel!**



eine Staffel mit Suchhunden, die auf Sprengstoff abgerichtet waren. Ganz vorne bahnten uns zwei Streifenwagen des SFPD mit Sirenen den Weg, unterstützt von einem weiteren Zivilfahrzeug des FBI. Es war abzusehen, dass es eine Menge abzusperren gab.

Als wäre das alles nicht schon schwierig genug gewesen, hatten wir es auch noch mit einer recht ungünstigen Tageszeit zu tun. Es war später Nachmittag. Zu den ohnehin zahlreichen Touristen gesellten sich massenhaft Einheimische, die sich nach Feierabend ein paar nette Stunden an den Piers gönnten.

Genau in diese Situation platzten wir, als unsere Fahrzeuge an der Stelle hielten, wo der Pier 39 begann.

Sofort ertönte wütendes Hupen. Die städtischen Cops sprangen aus den Fahrzeugen und machten sich daran, den Verkehr zu regeln. Einige andere wandten sich an die Sicherheitsleute, die den Pier im Auge behielten. Wir vom Field Office hatten dafür gesorgt, dass sie vorgewarnt wurden. Allerdings hatten wir keine Details verlauten lassen. Die dunkel gekleideten Männer, die uns gleich am Zugang entgegenkamen, machten große Augen.

Schon entstanden die ersten Menschentrauben aus neugierigen Passanten. Vor allem Touristen mit Rucksäcken, darunter eine Jugendliche, blieben stehen und zückten ihre Handys, um uns zu fotografieren. Das war nicht zu verhindern.

Ein Officer aus den Streifenwagen ging zu den Sicherheitsleuten. Ich konnte nicht verstehen, was er sagte, aber er deutete auf das Fahrzeug, aus dem gerade acht Schäferhunde an Leinen geholt wurden. Jedes Tier wurde von einem Hundeführer begleitet.

Wir waren im Wagen sitzen geblieben und ließen der Staffel den Vortritt.

»Ich habe Anweisung gegeben, nichts von einer Bombe zu erwähnen«, erklärte SAC Horovich. »Das war mir zu riskant. Wir lassen sie in dem Glauben, dass wir nach einem Drogenversteck suchen.«

Die Bombe konnte überall versteckt sein. In einem der Restaurants, zum Beispiel in einer Toilette. Vielleicht hatten es die Terroristen der OA aber auch fertiggebracht, sie unter dem breiten Holzsteg zu verstecken.

Ich öffnete die Seitentür.

»Wo wollen Sie hin, Inspektor Cotton?«

»Ich denke«, sagte ich, »ich mache mir ein Bild von der Lage, Special Agent in Charge. Phil, kommst du mit?«

Mein Partner ließ sich das nicht zweimal sagen und stieg ebenfalls aus.

»Die verstehen ihren Job, Inspektor Cotton«, hörte ich SAC Horovichs Stimme hinter mir. »Glauben Sie mir. Es hat keinen Sinn, sich unnötig in Gefahr zu bringen.«

Die Leiterin des Field Office kannte mich schlecht, wenn sie mit einem solchen Argument bei mir punkten wollte.

Ich wandte mich an den Chef der Hundestaffel, einen jungen Lieutenant mit hellblondem, kurz geschorenem Haar, und stellte mich vor.

»Können Sie den Pier auch von unten untersuchen?«, erkundigte ich mich.

Er nickte. »Dafür haben wir Spezialisten von einer Tauchereinheit angefordert. Die müssten gleich hier sein. Wir gehen jetzt von oben durch die Gebäude. Ich sage Ihnen aber gleich, dass wir keine hundertprozentige Erfolgchance haben werden. Es ist einfach zu unübersichtlich. Es gibt ja jetzt schon Probleme.« Er deutete auf seine Kolleginnen und Kollegen, die sich nach



einem abgesprochenen Plan ihren Weg durch die Menschenmenge bahnten. Ich folgte seinem ausgestreckten Arm.

Links begannen die Shops mit einem Souvenirladen, dann kamen mehrere Restaurants. Rechts ging eine Treppe hoch, die mit einer stechend blauen Plane überdacht war und zum Aquarium führte, einer weiteren Sehenswürdigkeit. Und das waren gerade mal die ersten fünfzig Yards und nur die Mittelstraße.

»Lassen Sie uns einfach unseren Job tun«, fuhr der Lieutenant fort. »Und wenn Sie uns helfen wollen, dann unterstützen Sie die Kollegen von der San Francisco Police und schaffen Sie das Publikum weg.«

Wir sahen zu den Beamten hinüber, die damit beschäftigt waren, den Leuten klarzumachen, dass hier eine größere Aktion bevorstand. Sie mussten aber nicht nur die Besucherinnen und Besucher des Piers dazu bringen, Platz zu machen, sondern sie mussten auch die Besitzer der Geschäfte und Restaurants davon überzeugen, dass gleich Hunde in alle Ecken ihrer Etablissements geführt wurden.

»Wir hätten das Foto dieser Greta Holm verteilen sollen«, meinte Phil.

»Glaubst du, dass sie sich hier blicken lässt?«

»Nicht wirklich«, gab Phil zurück. »Aber wir müssen alle Chancen nutzen.«

»Selbst wenn sie hier gewesen sein sollte, hat sie bestimmt längst die Flucht ergriffen«, überlegte ich. »Wir sind ja nun nicht gerade unauffällig angekommen.«

»Wir sollten uns trotzdem umschauen«, beharrte Phil. »Vielleicht erst einmal an den etwas unzugänglicheren Ecken.«

Wir waren schon ein Stück weitergegangen, wobei mir die Größe des

Areals erst jetzt richtig klar wurde. Es war doch ein Unterschied, sich das Ganze nur auf der Karte anzusehen und wirklich vor Ort zu sein.

Es war nicht einfach nur eine Seebrücke, die aufs Wasser hinausging. Es war fast ein kleiner Stadtteil für sich. Etwa dreihundert Yards lang, ziemlich breit, und überall drängten sich Geschäfte und Restaurants aneinander.

Abgesehen von der Hauptstrecke in der Mitte, die einer kleinen Fußgängerstraße glich, gab es über Treppen erreichbare, höher gelegene Wege. Über sie kam man in die oberen Etagen mancher Shops, die mehrstöckig waren.

Ganz am Ende bildete der Pier einen Platz, von dem aus man den Ozean betrachten und bis nach Alcatraz oder Angel Island hinübersehen konnte. Weitere, besonders schmale Wege verliefen an den Außenrändern des Piers.

Kleine Gassen mit dem charakteristischen Holzboden durchzogen den Pier. Wir folgten einer davon und gelangten an die Seite, wo man die Seelöwen sehen konnte. Menschen, die noch nichts von der Durchsuchung wussten, die vorne am Eingang begonnen hatte, drängten sich an der Holzbrüstung und schauten zu den Pontons hinüber. Dort lagerten die schmutzig braunen Tiere in großen Gruppen. Und das seit so langer Zeit, dass sie zu einem Wahrzeichen von San Francisco geworden waren.

Über der ganzen Szenerie hing der Geruch nach Meerwasser, Fisch und dem stechenden Aroma der Tiere, die ab und zu vor sich hin grunzten. Gelegentlich ließen sie sich mit lautem Platschen ins Wasser fallen, um dann mit einer Behändigkeit, die man



ihnen nicht zugetraut hätte, auf eine der rechteckigen Holzinseln zu gleiten.

»Das darf nicht wahr sein«, raunte Phil plötzlich. »Das hat uns noch gefehlt.«

Er deutete in Richtung der äußeren Pierspitze, und ich dachte schon, er hätte Greta Holm entdeckt. Und es war auch eine Frau, die dort, umgeben von einer Menschengruppe, stand. Aber sie war schwarzhaarig, trug einen knallroten Anorak und hielt ein Mikrofon in der Hand. Vor ihr stand ein Mann mit einer Kamera. Als wir näher kamen, erkannte ich, dass sowohl das Mikrofon als auch die Kamera das Logo einer Fernsehstation trugen.

»Eigentlich wollten wir eine Reportage über die Seelöwen am Pier neununddreißig bringen«, sagte die Frau gerade, der Kameralinse zugewandt. »Wir wollten wissen, warum sie manchmal für Wochen oder Monate verschwinden und warum sie dann auf einmal wiederauftauchen. Doch dann gerieten wir mitten in eine mysteriöse Polizeiaktion. Eine Hundestaffel wird über den Pier geschickt. Wir haben versucht, mit einem Beamten zu sprechen, der an der Aktion beteiligt ist, aber wir bekamen keine Auskunft. Mein Name ist Linda Gonzales von *SFR News*, und ich sage Ihnen, wir fordern mehr Informationen für die Öffentlichkeit.« Sie nickte der Kamera zu. Der Take war beendet.

»Machen wir uns lieber aus dem Staub«, meinte Phil. Doch in diesem Moment drehte sich die Journalistin zu uns um. Ihr Profiblick musste uns gleich als FBI-Agent identifiziert haben. Sie gab ihrem Kameramann ein Zeichen und eilte mit dem Mikrofon in der Hand auf uns zu. Sofort begann der nächste Dreh.

»Hier sind zwei der Beamten, die an der Aktion beteiligt sind«, fing sie

an. »Ich habe sie vorhin aus einem der Einsatzfahrzeuge steigen sehen.« Plötzlich hatte ich das Mikrofon vor dem Gesicht. »Ich nehme an, Sie sind vom FBI«, sagte sie und lächelte gekünstelt, sodass man die hochwertige Arbeit eines gut bezahlten Dentisten in ihrem Gesicht erkennen konnte. »Würden Sie uns sagen, was hier vorgeht?«

Am liebsten wären wir sofort gegangen, aber wir waren auf einmal von einer großen Masse von Schaulustigen umringt. Menschen, die plötzlich das Interesse an den berühmten Seelöwen verloren hatten.

»Schalten Sie sofort die Kamera ab«, verlangte ich scharf.

»Wie kommen Sie dazu, der Presse Vorschriften zu machen?«, fragte Linda Gonzales und dachte nicht im Traum daran, der Aufforderung nachzukommen. »Wir gehen hier einem offiziellen Auftrag nach. Die Menschen müssen darüber informiert werden, was sich abspielt. Also? Um was für einen Einsatz handelt es sich hier?«

Ich durfte nicht daran denken, dass wir uns vielleicht in unmittelbarer Nähe einer scharfen Bombe befanden, die jeden Moment hochgehen konnte. Ich durfte nicht daran denken, ich durfte nichts davon sagen. Ich durfte es mir nicht anmerken lassen.

Es war Phil, dem eine Idee kam. »Sehen Sie denn nicht, dass das eine Übung ist?«, fragte er.

Die Antwort verblüffte sogar die hartgesottene Journalistin. »Eine Übung?«, wiederholte sie ungläubig. »Das soll ich Ihnen glauben?«

»Man muss auch mal in einer realen Situation üben, so einen Pier mit Hunden zu durchsuchen«, griff ich die Idee auf, in der Hoffnung, dass sie uns das abnahm.

Sie gewann sofort ihre Selbstbe-



herrschaft zurück. »Nach einer Übung sieht mir das aber gar nicht aus.«

»Sehen Sie?«, meinte Phil nickend. »Genau deshalb ist es eine sehr gute Übung. Sie sollten übrigens wissen, dass nach dem neuen Sicherheitskonzept der Stadt in Zusammenarbeit mit dem FBI so eine Übung jedes halbe Jahr stattfinden wird. An Terminen, die nicht vorher bekannt gegeben werden.«

»Dann werden wir uns gleich mal bei den Ladeninhabern und Gastronomen umhören«, kündigte die Journalistin an. »Ich bin gespannt, was sie dazu zu sagen haben, dass Sie ihnen die Gäste vergraulen.«

»Tun Sie, was Sie nicht lassen können«, erwiderte ich. »Aber behindern Sie unsere Kollegen nicht.« Dann wandte ich mich den umstehenden Menschen zu. »Ist jetzt alles klar geworden? Es mag eine kleine Unannehmlichkeit darstellen. Aber letztlich dient das alles Ihrer Sicherheit. Ich bin davon überzeugt, dass wir dafür Ihr Verständnis haben.«

Da es nicht zur erhofften Sensationsstory gekommen war, begannen sich die Leute schon wieder, zu zerstreuen. Von einigen hörten wir beifällige Bemerkungen. Linda Gonzales und ihr Mitarbeiter machten sich auf den Weg zu den Hundestaffeln.

Zusammen mit Phil drängte ich mich durch die Menschenmenge zurück zum Wagen.

»Hoffentlich geht sie jetzt nicht den anderen auf den Wecker«, meinte mein Partner.

Da kam der blonde Lieutenant in Sichtweite. Phil ging hin und erklärte ihm die Notlüge mit der Übung. Der junge Mann nahm sein Funkgerät und wies die Kollegen an, bei Nachfragen durch die Presse das Gleiche zu behaupten.

SAC Horovich stand neben dem Wagen und erwartete uns. »Haben Sie die Sache mit der Übung in Umlauf gebracht?«, fragte sie.

Ich staunte. Das hatte sich ja schnell herumgesprochen. »Es war die einzige Möglichkeit, die Journalistin ruhigzustellen«, erklärte ich und war gespannt, was für eine Reaktion ich bekommen würde.

Sie lächelte. Immerhin.

Gerade traf ein weiterer Einsatzwagen ein. Beamte stiegen aus und luden Material ab. Es waren die Taucher, die den Pier von unten her untersuchen sollten.

Ich ging mit Phil etwas abseits, damit wir uns in Ruhe unterhalten konnten.

»So kommen wir nicht weiter«, brummte ich. »Wir wissen nicht, ob Greta Holm allein handelt oder ob sie Helfer hat. Wir wissen noch nicht einmal, ob sie überhaupt etwas mit dem gewaltsamen Tod von Fred Karner zu tun hat. Statt etwas zu unternehmen, reiben wir uns hier an dieser Aktion auf. Das gefällt mir nicht.«

»Dieser Marvin Jones hat zwei Personen gesehen, die daran beteiligt waren«, erinnerte Phil an die Aussage des Junkies.

»Wenn wir wenigstens wüssten, ob eine der beiden Greta Holm war«, überlegte ich.

Mein Partner checkte sein Handy. Vor unserem Aufbruch hatte SAC Horovich die Kollegen im Field Office angewiesen, alles über die Deutsche zusammenzutragen, was aufzutreiben war.

»Da ist etwas Material gekommen«, sagte Phil.



»Etwas, das uns weiterhilft?«, fragte ich.

Er schüttelte den Kopf. »Nur biografische Daten. Greta Holm stammt aus Hamburg. Ihr Vater war Mitglied einer Terrororganisation in Deutschland. Das war in den Siebzigerjahren. Die Organisation heißt RAF. Sie haben einflussreiche Leute entführt und getötet. Aber das sagt uns nichts darüber, was Greta Holm in San Francisco vorhat.«

»Also gut«, versetzte ich. »Dann rollen wir alles noch mal von vorne auf. Wir müssen mit diesem Marvin sprechen. Vielleicht hat er doch mehr gesehen, als er sagen wollte. Und wir müssen den Tatort, wo Karner angeblich umkam, untersuchen. Vielleicht gibt es ja noch mehr Zeugen. Wir teilen uns auf. Du fährst zu dem Grundstück in der Illinois Street. Ich knöpfe mir diesen Marvin vor.«



Gegen Abend war Angel Island eine verlassene, unbewohnte Insel, bedeckt von herrlicher Natur, die kein Mensch mehr störte.

Die Touristen, die das große Eiland nördlich von Alcatraz tagsüber besucht und es auf den ausgedehnten Wanderpfaden erkundet hatten, waren verschwunden und suchten nun andere Vergnügungen in der Stadt. Ebenso die privaten Bootsführer, die in der kleinen nördlichen Bucht festgemacht hatten, um hier eine Pause von einer Tour über die Bay einzulegen.

Nur ein einziges kleines Motorboot lag noch in dem kleinen Hafen. Greta Holm und Klaas Owen waren damit hergekommen und dann über die schmalen Pfade durch das niedrige Buschwerk hinauf auf die höchste Erhebung gelangt, den Mount Livermore.

Dort erwartete sie ein Picknickplatz mit Holztischen und -bänken. Dazu ein herrlicher Blick über die absinkenden Hänge mit niedrigem Buschwerk und über die weite Bay. Am Horizont lag im letzten Licht des Tages San Francisco.

Klaas Owen hob ein Fernglas und sah hindurch. »Sie sind aufmerksam geworden«, stellte er fest. »Irgendetwas ist da drüben los.«

»Nun sag nicht, dass du über drei Meilen weit schauen kannst«, meinte Greta. »Zumal zwischen uns und der Stadt auch noch Alcatraz liegt.«

»Ob du es glaubst oder nicht«, gab er zurück, »ich sehe dort drüben Einsatzfahrzeuge.«

»Du siehst sie?« Greta war nach wie vor ungläubig. »Oder ahnst du sie nur?«

Klaas ließ das Fernglas sinken und setzte sich auf eine der Bänke. »Ich weiß, was sie vorhaben. Sie tun genau das, was wir von ihnen erwarten. Unsere Stärke wächst.«

Sie drängte sich neben ihn. Die Wärme, die er ausstrahlte, tat ihr gut. Sie sah ebenfalls hinüber zur Stadt, in Richtung Süden. Aber sie konnte nichts erkennen. Alles verschwamm in einer Masse aus grauer See und Himmel. Deutlicher war dagegen die etwas weiter rechts gelegene Golden Gate Bridge zu sehen, deren Lichter die Meeresdurchfahrt markierten.

»Aber das reicht nicht«, meinte sie. »Hast du nicht von großen Plänen gesprochen?«

»Nicht nur ich allein habe davon gesprochen«, erwiderte Klaas. »Ich habe Sanford kontaktiert. Wir haben für alles, was wir tun, seine Rücken- deckung.«

Sie schüttelte den Kopf. »Das mag ja sein. Aber das gefällt mir trotzdem nicht, Klaas. Wenn ich an die Zeit denke, in der ich jung war ... Damals



haben wir ganz anders gehandelt. Ganz anders gedacht. Wir waren viel ...« Sie suchte nach Worten und blickte in die Landschaft hinaus, als würde sie dort die richtigen finden. »Wir waren aktiver.«

»Aber eure Aktivität hat euch nicht recht gegeben«, wandte Klaas ein. »Ihr habt Fehler gemacht. Schau, was aus eurer Bewegung in Deutschland geworden ist.«

Sie sah ihn an. »Das liegt doch nicht an uns, Klaas. Es lag an denen, die mitgemacht haben. Mein Vater war einer von ihnen. Als es brenzlich wurde, hat er sich davongemacht. Diejenigen, die der Staat gefangen hielt, sind an ihm zugrunde gegangen. Der Höhepunkt liegt Jahrzehnte zurück. Damals war ich ein Kind, aber ich kann mich genau daran erinnern. Bis heute weiß man nicht, ob sie im Gefängnis getötet wurden oder sich selbst umbrachten. Aber auch wenn sie es selbst taten, kommt es auf dasselbe hinaus.«

Klaas schwieg eine Weile. Dann stand er plötzlich auf.

»Was ist denn los?«, fragte sie.

»Es wird Zeit, dass ich dir etwas zeige. Komm.« Ohne dem atemberaubenden Ausblick noch einmal die geringste Aufmerksamkeit zu schenken, folgte er dem schmalen Pfad den Berg hinunter zum Boot.

Greta stand auf und folgte ihm. Weiter unten in Richtung des kleinen Hafens bedeckte Wald die Insel. Die Wege waren hier breiter und führten an ein paar Verwaltungsgebäuden vorbei.

Schließlich kamen sie am Boot an. Es war recht groß und besaß sogar eine kleine Kabine unter Deck, in der man notfalls übernachten konnte.

Klaas öffnete die Luke, und sie gingen beide hinunter. Links und rechts gab es an der inneren Bordwand eine

schmale Bank. Die Mitte bildete ein Tisch, den man zur Seite klappen und stattdessen ein Bett unterbringen konnte.

Klaas wandte sich einer Klappe bugwärts zu und öffnete sie. Wortlos holte er einige Gegenstände heraus, die er auf dem Tisch ausbreitete. Zwei Pistolen und einige Kleidungsstücke. Er blickte Greta auffordernd an.

»Habt ihr so etwas damals gehabt?«, fragte er.

Sie nahm eine der Waffen in die Hand. Das kühle Metall wog schwer. Sie lachte. »Wofür hältst du mich? Natürlich. Und in Deutschland war es viel aufwendiger, Waffen zu besorgen als hier bei euch.«

»Warte erst ab, wenn du hörst, was wir heute noch damit tun werden«, erwiderte er.

»Was wird das sein?«, wollte sie wissen.

»Das wirst du schon erfahren.«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich finde, du solltest mich einweihen. Es gehört dazu, sich innerlich darauf vorzubereiten.«

»Vielleicht hast du recht«, meinte er. »Schau dir das hier an.«

Er holte etwas anderes aus dem kleinen Stauraum. Es war eine Kiste, wie man sie zum Transport oder zur Aufbewahrung für Taue, Werkzeug oder Segeltuch verwendete. Doch als er sie öffnete, war etwas ganz anderes darin.

Es waren mehrere kleine Kanister mit Flüssigkeit. Dazu ein paar Kabel und elektronische Bauteile. Greta wusste genau, was das war. Sie brauchte es nicht auszusprechen. Owen nickte ihr noch einmal zu.



»Zufrieden?«, fragte er. »Bleib lieber hier unten.«

Er drückte sich an ihr vorbei nach draußen. Sie blieb sitzen und hörte, wie der Motor gestartet wurde. Durch die kleinen Bullaugen konnte sie nach draußen sehen. Die Anlegestelle rückte vom Boot weg. Dann holte das Wasserfahrzeug zu einem weiten Bogen aus und folgte seinem Kurs aus der kleinen Bucht hinaus.

Draußen auf der Bay wandte sich Owen nach links. Nun kam in weiter Ferne, wie ein unwirkliches Bild im Abendhimmel, die Golden Gate in Sicht. Dann veränderte Klaas den Kurs so, dass sie weiter Richtung Osten gelangten. Alcatraz wanderte vorbei, einer auf dem Wasser schwebenden Festung ähnelnd.

Ein paar Minuten später drosselte Owen den Motor und stellte ihn ganz ab. Das Boot glitt lautlos dahin.

»Komm nach oben, Greta«, rief er.

Sie gehorchte und betrat das obere Deck. Das Bild hatte sich verändert. Zum einen war es dunkler geworden. Zum anderen befanden sie sich nun viel näher an der Stadt. Die Piers im Norden von San Francisco waren nun keine zweihundert Yards entfernt.

Klaas stand schweigend da und schaute hinüber. Greta folgte seinem Blick. Alles dort drüben war von Lichtern bedeckt. Aber es waren nicht nur die üblichen Signale aus Neonreklamen, Lichterketten und Straßenlampen. Greta konnte deutlich das Geflacker der Polizeifahrzeuge unterscheiden.

Klaas hatte recht gehabt.

Er nickte ihr zu. »Gehen wir unseren Weg weiter«, sagte er. »Nur Stärke zählt. Und wir werden siegen.«

Phil nahm den Chevrolet und machte sich auf den Weg. Das Gebiet, wo Marvin Jones den Mord beobachtet hatte, befand sich im Südosten der Stadt. In einem Industriegebiet, zu dem ebenfalls ein Hafen gehörte. Der war allerdings deutlich weniger romantisch als die Gegend um Fisherman's Wharf. Überhaupt war hier von den schönen alten Häusern, die die Innenstadt von San Francisco prägten, nichts mehr zu sehen. Es war eine gesichtslose Gewerbegegend, die sich genauso gut in einem Außenbezirk von Washington, Chicago oder New York hätte befinden können.

Schienen von Industriezugstrecken kreuzten die Straße. Links und rechts begrenzten hohe Zäune die Areale mit Lagergebäuden und irgendwelchen Fertigungshallen. Ab und zu erkannte er große Tore. Noch war hier der Feierabend nicht eingekehrt. Es waren nach wie vor LKW und andere Nutzfahrzeuge unterwegs. Gelegentlich entstand sogar Stau, und Phil musste langsam fahren.

Das Grundstück, das Marvin als Drogenversteck gedient hatte, lag etwas abseits an einer Querstraße. Das Haus, das sich darauf befand, stand im Begriff, abgerissen zu werden. Auf dem Areal daneben, wo Karner nach Marvins Aussage den Tod gefunden hatte, war schon alles dem Erdboden gleichgemacht worden. Außer ein paar Schuttbergen gab es nur Pfützen und Dreck.

Phil stellte den Wagen ein Stück entfernt ab und stieg aus. Im selben Moment flackerten die Straßenlaterne auf. Es wirkte, als wollten sie ihn mit ihrem schmutzigen gelben Licht begrüßen. Der Abend war endgültig hereingebrochen.

Er sah sich um. Niemand war zu sehen, als er sich dem Bauzaun näherte,



durch den Marvin in das Abbruchhaus gelangt war. Phil hatte das alles in der Akte gelesen. Marvins Aussage hatte in diesem Punkt an Präzision nichts zu wünschen übrig gelassen.

Seitlich des Grundstücks empfing den Inspektor der ehemalige Eingang. Es ging ein paar schmutzige Stufen hinauf. Die breite Eingangstür war notdürftig mit Brettern abgesperrt. Aber das war alles andere als ein Schutz vor Eindringlingen.

Phil kroch durch die Absperrung. Im Inneren führten Flure vom Eingangsbereich weg. Das war ein ehemaliges Bürohaus, und wenn man dem alten Gang folgte, kam man an den winzigen Zimmereinheiten vorbei. Hier hatten früher die Angestellten ihre Arbeitstage verbracht. Phil erinnerte das an ein Gefängnis.

Er zog seine MagLite hervor. Sein Ziel war der letzte Raum am Ende des Flurs. Von dort aus hatte Marvin seine Beobachtung gemacht. Das hatte ebenfalls in der Akte gestanden.

Das Büro dort war etwas größer als die anderen. Vielleicht handelte es sich um einen früheren Besprechungsraum oder das Domizil eines Chefs. Zwei Fenster blickten hinaus auf das Nachbargrundstück. Und sie lagen fast ebenerdig. Es war wie ein Logenplatz an einer Bühne gewesen, um den Mord an Karner zu beobachten.

Phil blieb an dem linken Fenster stehen. Wie das rechte enthielt es keine Glasscheibe mehr und war nichts als ein offenes Loch in der Mauer.

Prüfend sah er hinaus auf die öde Fläche. Marvin hatte die Wahrheit gesagt. Nach seiner Aussage hatten sich die Mörder mit ihrem Opfer im Licht eines Fahrzeugs befunden, das auf dem anderen Grundstück gestanden hatte. Der Junkie war durch dieses Licht

erst darauf aufmerksam geworden, dass überhaupt jemand dort war. Es war viel später in der Nacht gewesen als jetzt, und außerdem war es viel dunkler.

Er schaltete die Taschenlampe aus, um Jerry anzurufen und ihm eine Beschreibung des Ortes durchzugeben. Wenn sein Partner mit Marvin sprach, musste er ihn unbedingt fragen, ob er den Wagentyp beschreiben konnte. Und natürlich, ob er Greta Holm erkannt hatte.

Die plötzliche Dunkelheit kam Phil so tief vor wie die schwärzeste Nacht.

Gerade wollte er auf Jerrys Kurzwahl drücken, da spürte er, wie sich jemand mit großer Geschwindigkeit näherte. Ein Schlag traf ihn von hinten. Handy und Taschenlampe fielen zu Boden.

Reflexartig wirbelte Phil herum, konnte seinen Angreifer jedoch nicht sehen. Er ließ sich fallen, rollte mit der Schulter ab, und als er zwei Yards weiter wieder aufstand, hatte er schon seine Glock gezogen. Er riss die Augen auf.

Vor der leeren Fensteröffnung stand eine dunkle Gestalt. Phils Augen gewöhnten sich langsam wieder an die Lichtverhältnisse. So entging ihm nicht, dass sein Gegenüber erschrocken auf die Waffe blickte.

»Mach keinen Mist, Mann«, stammelte der Kerl und hob langsam die Arme. »Ich wollte ja nur ...«

»Was wolltest du?«, rief Phil. »Dreh dich um, na los. An die Wand. Und die Beine auseinander.«

Der Mann reagierte, wenn auch langsam. Als Phil genug Abstand zwischen sich und ihn gebracht hatte,



hob er Taschenlampe und Handy auf, das zum Glück nicht kaputtgegangen war. Es war in einem Bauschutthaufen gelandet.

Phil lauschte und drehte sich so, dass er nicht von eventuell weiteren Personen überrascht werden konnte. Dann durchsuchte er routiniert den Mann, der die Prozedur offensichtlich kannte. Kaum hatte er ihm ein paar kleine Plastiktüten aus der Tasche gezogen, gab der Festgenommene ein Wimmern von sich.

»Was haben wir denn da?«, fragte Phil.

»Sind Sie ein Cop?«, rief der Mann. »Das Zeug ist nicht von mir. Ich hab's hier gefunden. Ehrlich.«

»Hast du einen Namen?«, fragte Phil und machte ein paar Schritte rückwärts. Er schaltete die MagLite wieder ein, der Mann stand jetzt im hellen Schein der Taschenlampe.

Geblendet blinzelte er ins Licht. Die Hände hatte er immer noch erhoben. Er ähnelte einem verschreckten Kaninchen, das aus seinem Bau herauslugte.

»Scheiße, ein Cop«, murmelte er.

»Ich hab dich nach deinem Namen gefragt.«

»Ricky«, sagte der Mann leise.

»Schön die Hände oben lassen, Ricky«, erwiderte Phil ruhig. »Jetzt pass mal genau auf, was ich dir sage. Ich stelle dir ein paar Fragen. Die beantwortest du, und dann bin ich vielleicht bereit, ein Auge zuzudrücken.«

Ricky machte große Augen. »Sie meinen, ich kann ... das da ...« Er deutete auf die Tüten, die Phil vor sich auf den Boden gelegt hatte. »Ich kann das da behalten?«

Phil behielt den Mann weiter in Schach. »Vor allem sollst du keine Gegenfragen stellen, klar? Ich bin

derjenige, der fragt. Kennst du einen Marvin?«

»Marvin?«, wiederholte Ricky.

»Keine Gegenfragen. Und?«

Ricky funkelte Phil seltsam an. Plötzlich wurde er aggressiv. »Mir gefällt das hier nicht«, schrie er. »Ich sage gar nichts, bevor ich nicht weiß, ob ich das da behalten kann.«

Phil wurde klar, dass Ricky unter Drogen stand, und das machte ihn gefährlich. In seinem Zustand konnte es sein, dass er wider jede Vernunft einen Angriff wagte.

Und schon ging es los. Ricky warf sich nach vorne, dies allerdings so ungeschickt, dass Phil nur geistesgegenwärtig zur Seite gehen musste, und der Dealer fiel auf die Nase.

Im nächsten Moment hatte Phil ihm den Arm auf den Rücken gedreht. Ricky schrie, als stünde er unter der schlimmsten Folter. Dabei hielten sich seine Schmerzen in Grenzen, das wusste Phil ganz genau.

»Was ist nun mit Marvin?«, zischte Phil. »Er heißt Marvin Jones«, fügte er hinzu. »Und er treibt sich hier manchmal herum.«

»Marvin ... Er ist nicht mehr da«, keuchte Ricky. »Er wurde doch eingebuchtet. Wisst ihr Cops das denn nicht?«

»Du bist ja bestens informiert. Und weißt du auch, warum sie ihn eingebuchtet haben?«

Ricky gab ein meckerndes Lachen von sich. »Wenn ihr es nicht wisst, wer dann?«

Phil richtete sich auf. Ricky lag auf dem Bauch und regte sich nicht. »Bleib so, während wir uns unterhalten.«

»Was wollen Sie denn noch?«, kam es von unten. »Ihr habt Marvin doch. Was kann ich da noch weiter sagen?«



Geben Sie mir mein Zeug. Ich brauch was davon.«

»Dein Zeug? Ich denke, du hast es gefunden? Nur so zufällig? Oder habe ich da was missverstanden?«

»Verdammt Mist«, fluchte Ricky.

»Marvin hat einen Mord beobachtet«, sagte Phil. »Und ich möchte wissen, ob er der Einzige war, der etwas gesehen hat. In der vorletzten Nacht. Gegen halb zwei.«

»Weiß ich noch, was ich vorgestern Nacht gemacht habe?«, rief Ricky. Seine Aggressivität brach sich wieder Bahn. »Ich weiß nur, dass Marvin immer sein eigenes Ding gemacht hat. Der wollte mit uns anderen nichts zu tun haben. Der hatte sogar einen ganz besonderen Lieferanten.«

Phil überlegte, ob Ricky auf Zeit spielte oder einfach ablenkte. Er fragte sich auch, ob diese Information wichtig war. »Was heißt das, er hatte einen ganz besonderen Lieferanten?«

»Na, was soll das schon heißen? Sein Lieferant war jemand am Russian Hill. Das sagt doch schon alles.«

Phil verstand, was er meinte. Russian Hill war keine üble Gegend. Eigentlich sogar genau die Gegend, wo man noch das alte Hippie-San-Francisco erleben konnte. Wo heute Menschen lebten, die es sich leisten konnten, die alte 69er-Nostalgie auszuleben. Auch wenn es in der Zwischenzeit eine Jahrtausendwende gegeben hatte.

»Wir sind ihm dorthin mal gefolgt«, fuhr Ricky fort. »Aber dagegen kommen wir nicht an. Irgendjemand von dort hält seine Hand über ihn, verstehen Sie? Aber jetzt, wo Marvin im Bau sitzt, werden die Karten neu gemischt. Verteilungskämpfe, klar?«

Plötzlich fiel Phil etwas ein. »Warum nutzte Marvin eigentlich dieses Grundstück als Drogenversteck? Ist das nicht völlig ungeeignet? Man



muss doch ständig damit rechnen, dass der Stoff draufgeht, wenn die Bagger kommen.«

Ricky lachte. »Sie haben keine Ahnung, Mann, oder?« Er drehte sich um und wollte aufstehen. Nur weil er annahm, dass Phil etwas Wesentliches über den Drogenhandel in San Francisco nicht verstanden hatte, fühlte er sich plötzlich ebenbürtig. Wenn nicht sogar überlegen.

»Du bleibst liegen«, sagte Phil scharf. »Und du erklärst mir, was du da eben gesagt hast.«

»Na, das ist doch ganz einfach«, gab Ricky zurück. Er lag jetzt auf dem Rücken und grinste Phil breit an. »Die Besitzer der Grundstücke stecken natürlich mit drin. Sie vermieten den Dealern sozusagen das Areal. Das ist wesentlich effektiver, als den Kram in irgendeinem Park zu verstecken, wo ihn jeder Cop sofort finden kann. Würde mich nicht wundern, wenn der Typ in Russian Hill auch der Besitzer von dem Ding hier wäre. Oder der Bauunternehmer.«

»Hast du eine Adresse in Russian Hill?«, fragte Phil.

Ricky schwieg. Er glaubte immer noch, Oberwasser zu haben. Seelenruhig stand er auf. Dass Phil ihn weiter mit Waffe und Taschenlampe in Schach hielt, störte ihn nicht.

»Gib mir das Zeug«, verlangte er schließlich.

»Das kriegst du, wenn du alles gesagt hast«, gab Phil zurück. »Oder willst du lieber die Nacht auf Staatskosten verbringen? Mal sehen, vielleicht stecken sie dich ja zu Marvin in eine Zelle. Dann kannst du ihm gleich erklären, wie du an sein Zeug gekommen bist. Es ist doch sein Zeug, oder?«



Phil tat so, als wolle er mit dem Handy Verstärkung holen.

Ricky machte große Augen. »Nein«, sagte er. »Ist ja schon gut. Wir haben einen Deal.«

»Den haben wir«, knurrte Phil. »Dreh dich um und lehn dich an die Wand.«

Ricky gehorchte. Phil sammelte die Plastiktüten auf. Ricky konnte nicht sehen, wie er sie langsam an einer Stelle mit reinem Betonboden ausleerte. Dann holte er sich einen von den herausgebrochenen Steinen aus einer Ecke und begann, die Tabletten zu zerkleinern.

Es dauerte nur ein paar Sekunden, bis Ricky verstand, was hinter ihm vorging. »Verdammt, was machst du da?«, wimmerte er und unternahm nichts, als Phil die zu Staub gewordenen, mit Bauschutt vermischten Reste der Drogen aus dem Fenster warf. Draußen verbanden sie sich mit dem Dreck und Schlamm der Baustelle. Untrennbar für alle Zeiten. Und unbrauchbar für jeden Junkie.

Ricky wirkte völlig benommen. Dann murmelte er einen Straßennamen. Es klang wie eine Beschwörung. Es schien, als glaube er, durch das Nennen der Adresse das Unheil, das ihn ereilt hatte, doch noch aufhalten zu können.

»Havens Street«, sagte er. »Hast du gehört? Havens Street.«

»Danke«, erwiderte Phil.

Dann ließ der Ricky allein in der Dunkelheit zurück.



Marvin lag auf der Pritsche und blickte zur Decke. Immerhin hatten sie ihn in einer Einzelzelle untergebracht. So konnte er vor sich hin dösen, seinen

Tagträumen nachhängen oder sonst etwas tun, ohne dass ihn jemand störte.

Gut, seine Nachbarn waren gleich nebenan. Und immer wenn die Aufseher mal nicht auf dem Gang waren, gingen irgendwelche Unterhaltungen zwischen den anderen Gefangenen durch die Gitterstäbe hin und her. Am Anfang hatte Marvin das Getratsche noch gestört. Aber dann hatte er sich daran gewöhnt.

Er fuhr auf, als sich etwas in der Geräuschkulisse änderte. Schwere Schritte näherten sich. Es war einer der Aufseher.

»Jones? Marvin Jones?«, kam eine Stimme vom Gang.

Marvin war erstaunt, als er seinen Namen hörte.

Der Beamte, der eine ziemliche Wampe vor sich herschob, blieb vor den Gitterstäben stehen und zog raselnd den Schlüssel hervor.

»Was ist?«, rief Marvin. »Kriege ich Besuch?«

Im Stillen hatte er schon ein paarmal daran gedacht, dass vielleicht jemand für ihn eine Kautions hinterlegen würde oder so etwas. Damit er hier rauskam. Und das Zeug holen konnte, das noch in der Illinois Street lag. Verdammt, was nutzte es denn sonst, wenn man mit einem Immobilienbesitzer zusammenarbeitete, für ihn die Drecksarbeit machte und er einen dann sitzen ließ?

Der Aufseher grinste. »Du hast das große Los gezogen, mein Junge. Komm schon, steh auf.«

Marvin war auf einmal hellwach. »Komme ich raus?«, fragte er mit Hoffnung in der Stimme.

Der Aufseher schloss die Gittertür auf und öffnete sie. »Das kann man so und so sehen.«

Der Junkie erhob sich. »Hat jemand die Kautions bezahlt?«



»Was glaubst du denn?«, fragte der Aufseher. Zuerst grinste er noch, dann verzerrte sich sein Gesicht zu einem Ausdruck von Abscheu. »Glaubst du, so ein Stück Dreck wie du, das auch noch unsere Jugend auf den Mist bringt, den ihr da verkauft, wird von irgendwem geschützt?« Der Dicke brach in ein gekünsteltes, aber lautes Gelächter aus und schüttelte den Kopf. »Nein, mein Kleiner. Dir steht was anderes bevor. Los, mach schon.«

Verdammt, was ist hier los?, dachte Marvin. Er hatte wirklich damit gerechnet, dass ihm jemand half. Entweder jemand von seinen Kunden oder sogar der Typ, dem das Grundstück gehörte. Doch dann wurde Marvin klar, dass das ja gar nicht sein konnte. Was bist du doch für ein Idiot, sagte er sich. Die Drogen mussten ihm wirklich schon einige Gehirnzellen weggeätzt haben.

Von den Leuten, die ihm eventuell helfen konnten, wusste wahrscheinlich niemand, dass er im Knast saß. Und wenn es niemand wusste, konnte ihm auch niemand helfen. Ganz einfach.

Während Marvin über den Gang trottete, sah er links und rechts hinter den Gitterstäben die Gesichter seiner Mithäftlinge. Manche blickten ihm mit einem neidischen Gesichtsausdruck hinterher. Andere starrten nur müde vor sich hin. Niemand sagte etwas.

»Was passiert jetzt?«, wandte sich Marvin an den Beamten, der hinter ihm herging.

»Guck nach vorn. Wirst du schon sehen.«

Sie gelangten in ein Treppenhaus. Über weitere Gänge erreichten sie ein kleines Büro neben dem Eingang. Es war so etwas wie das Hinterzimmer des Pförtners. Dort warteten zwei Cops. Der eine nickte dem Aufseher zu, griff

nach hinten und holte Handschellen hervor. Damit fesselte er Marvin.

Der protestierte. »Was soll das denn?«, rief er. »Was macht ihr mit mir?«

Der eine Cop grinste. »Na, was wohl? Wir machen einen kleinen Ausflug«, sagte er.

Plötzlich wurde Marvin klar, dass es sich um eine Frau handelte.

»Dein Typ wird verlangt«, sagte der Aufseher, während der andere Polizist ein Formular unterschrieb. »Und zwar ganz oben. Bei den drei Buchstaben.«

Die Frau war kräftiger, als Marvin erwartet hatte. Sie schob ihn auf den Gang und dann durch die Sperre hinaus auf den Hof, wo ein Streifenwagen wartete.

»Das FBI, Junge«, rief der Aufseher hinter ihm her. »Ich sagte doch, du hast das große Los gezogen.« Wieder lachte er hämisch.

Marvin wurde auf dem Rücksitz des Streifenwagens gefesselt. Der Polizist setzte sich auf den Fahrersitz, die Frau blieb hinten bei ihm.

In Marvins Kopf begannen sich die Gedanken zu überschlagen. Wenn das mit dem FBI stimmte, wollten sie ihn bestimmt noch mal wegen des Mords befragen, den er gesehen hatte. Wenn er gute Aussagen machen konnte, musste etwas für ihn drin sein. Straffreiheit. Sofortige Freilassung ...

Er musste genau überlegen, was er sagen würde. Was hatte er eigentlich zu Protokoll gegeben? Er wusste es nicht mehr. Sein Gedächtnis war wie ein Sieb.

Okay, sagte er sich. Konzentrier dich. Konzentrier dich einmal in deinem Leben! Marvin wusste, wo



sich das Gebäude mit den FBI-Büros befand. Und so war ihm klar, dass er höchstens zehn Minuten hatte, um sich etwas auszudenken.

Und plötzlich bemerkte er, dass da etwas nicht stimmte. Sie waren gar nicht in Richtung der Golden Gate Avenue unterwegs, auch nicht in Richtung des Tatorts an der Illinois.

Der Streifenwagen fuhr in eine völlig andere Richtung. Er hielt sich nordwestlich. Gerade durchquerte er den Richmond District und würde in ein paar Hundert Yards in das Gebiet von Presidio eintauchen. Die Gegend kannte Marvin gut. Hier gab es auch ein paar Drogenumschlagplätze. Aber die waren nicht so ideal. Man lief ständig Gefahr, der Polizei in die Arme zu rennen. Es wimmelte nur so von verdeckten Ermittlern.

»Wo fahren wir hin?«, fragte Marvin. »Hier geht's nicht zum FBI.«

Der Polizist am Steuer gab Gas. Obwohl der Streifenwagen kein Blaulicht eingeschaltet hatte, machten die anderen Fahrzeuge Platz. Der Veterans Boulevard zog sich wie ein kleiner Highway durch die dunkle Landschaft hin. Am Knotenpunkt mit der 101 bog der Wagen nach Osten ab.

»Könnte mir vielleicht mal jemand antworten?«, wurde Marvin laut. Nervosität hatte ihn gepackt. Sein siebter Sinn, der sich über die Jahre auf der Straße ausgebildet hatte, schickte ihm Alarmsignale. Es lag nicht nur an der Strecke. Auch die Polizisten verhielten sich seltsam. Normalerweise gaben Beamte ab und zu über Funk durch, was sie vorhatten. Zumindest meldeten sich sie bei der Leitstelle, wenn sie zu so einer Tour wie dieser aufbrachen. Marvin wurde auf einmal klar, dass das Funkgerät im Wagen noch nicht einmal eingeschaltet war. »Sie sind gar keine Cops«, entfuhr es ihm.

In diesem Moment zog die Polizistin neben ihm seelenruhig ihre Waffe heraus und hielt ihm den Lauf entgegen. »Kannst du nicht mal die Klappe halten, du Blitzmerker?«, fragte sie genervt.

Dann feuerte sie.

Nach einer Stunde kam der Lieutenant von der Hundestaffel und machte Meldung. Wir standen mit SAC Horovich neben einem der Einsatzfahrzeuge und hörten uns an, was er zu sagen hatte.

»Wir haben absolut nichts gefunden«, berichtete er. »Wie ich vorhin schon sagte, gibt es natürlich keine hundertprozentige Sicherheit. Aber wir haben alle Möglichkeiten ausgeschöpft.«

»Was ist mit den Tauchern?«, fragte ich.

Der Lieutenant setzte seinen Bericht fort. »Es gibt einige Stellen an den Holzpfehlern des Piers, die aussehen, als hätte sie jemand manipulieren wollen«, erklärte er. »Aber wir wissen nicht, mit welcher Absicht das geschah. Das müsste genauer untersucht werden. Die Stadt überprüft ja von Zeit zu Zeit die Sicherheit des Bauwerks. Es kann sein, dass es damit etwas zu tun hat.«

Ein elektronisches Klingeln ertönte. SAC Horovich reagierte. Es war ihr Telefon, das Alarm gegeben hatte. Sie nickte mir zu und ging ein Stück vom Wagen weg, um zu telefonieren.

»Glauben Sie, es könnte sein, dass dort jemand geübt hat, eine Bombe zu platzieren?«, setzte ich die Unterhaltung mit dem Lieutenant fort.

»Das kann ich Ihnen nicht sagen, Inspektor Cotton. Und das war es auch schon. Wenn Sie erlauben, würden



meine Männer jetzt gerne Feierabend machen.«

»Selbstverständlich«, erwiderte ich.

»Einen schönen Abend.«

»Ihnen auch, Inspektor.«

Damit ging er zu seinen Leuten, die mit dem Einpacken ihrer Ausrüstung beschäftigt waren. Ich sah zu SAC Horovich hinüber, die aufgeregt ins Telefon sprach. Hoffentlich dauerte das Gespräch nicht allzu lange. Wir mussten zurück ins Field Office. Denn wir hatten angeordnet, dass Marvin Jones dort hingebracht werden sollte, damit wir ihn noch einmal ausführlich vernehmen konnten.

Der Special Agent in Charge nahm das Handy vom Ohr und eilte auf mich zu. »Alarmstufe Rot! Kommen Sie, steigen Sie ein. Ich erkläre Ihnen alles unterwegs.«

Sie stieg in das Zivilfahrzeug, ich setzte mich auf den Beifahrersitz. Noch bevor ich die Tür ganz geschlossen hatte, rasten wir los.

»Was gibt es denn?«, fragte ich.

»Marvin wurde entführt. Auf dem Weg vom Gefängnis zu uns.«

»Wie konnte das passieren?«, rief ich. »Er wurde doch von einem Streifenwagen abgeholt, oder nicht?«

»Die beiden Kollegen aus dem Streifenwagen sind tot«, sagte sie mit bitterem Gesichtsausdruck und gab Gas. »Man hat sie vor zehn Minuten gefunden. Marvin wurde trotzdem abgeholt. Und zwar vor genau drei Minuten. Von zwei Personen, die im Streifenwagen vorfuhren und wie Polizisten gekleidet waren. Die eine Person war eine Frau.«

»Sie meinen, das war die OA? Sie haben Marvin geholt? Als falsche Polizisten?«

SAC Horovichs Miene wurde immer bitterer. »Ich glaube, Sie hatten recht, Inspektor Cotton«, sagte die Chefin des



Field Office. »Wir hätten die Organisation ernster nehmen müssen.«

Sie nahm Kurs in Richtung Westen über die schnurgerade Bay Street und legte ein paar Meilen in der Stunde drauf. Zum Glück war der Verkehr nicht mehr so dicht.

»Machen Sie sich keine Vorwürfe«, gab ich zurück. »Sagen Sie mir lieber, wohin wir fahren und was der Plan ist.«

»Der Streifenwagen hat ein eingebautes GPS-Signal«, erklärte sie. »Die Kollegen lesen es mit und schicken uns die Route auf mein Handy.« Sie deutete auf ihr Telefon, das sie in der vorderen Ablage deponiert hatte. Auf dem Display wanderten Nachrichten, die offenbar von der Zentrale kamen. »Lesen Sie mir vor, was da steht.«

Ich nahm das Telefon. Die Nachrichten gaben genau an, wo sich der Streifenwagen befand.

»Von Süden in Richtung Presidio«, meldete ich. »Veterans Boulevard.«

Presidio, das war die westliche obere Ecke der Stadt, eine Art Landvorsprung, der in den Pazifik hineinragte. Nördlich davon lag die berühmte Meerenge, die von der Golden Gate Bridge überspannt wurde.

Das Gebiet war von Straßen durchzogen, aber insgesamt eine grüne Gegend mit einem Golfplatz, kleinen Wäldern, Spazierwegen und vielen historischen Gebäuden, denn dort hatte es früher einmal einen Militärstützpunkt gegeben.

Auf dem Handy kam eine neue Meldung. »Jetzt wechseln sie rüber auf die eins-null-eins in Richtung Westen.«

»Kommen Sie uns entgegen?«, wollte SAC Horovich wissen.



Wieder erschien Text. »Nein, sie verlassen die Hauptstraße. Sie fahren langsamer. Jetzt halten sie an.«

Die Kollegen hatten einen GPS-Link mitgeschickt. Ich tippte darauf, und sofort öffnete sich eine Internetkarte, auf der der Standort des Streifenwagens markiert war. Gleich daneben zog sich ein grünes, ovales Areal hin, das ich nicht zuordnen konnte.

Ich hielt ihr das Handy hin. »Was ist das hier?«

»Ein Friedhof«, antwortete die Leiterin des Field Office mit einem Seitenblick. »Der San Francisco National Cemetery. Sie haben sich genau die richtige Stelle ausgesucht.«

»Genau die richtige Stelle?«

Sie nickte. »Um Marvin Jones zu beseitigen. Einen wichtigen Zeugen. Aber vielleicht können wir es noch verhindern.«



In der Gegend von Russian Hill verliefen die Straßen rechtwinklig wie Ränder von Schachbrettfeldern. Jeder Block war quadratisch. In der Planung der Stadt hatte man keine Rücksicht darauf genommen, ob die steilen Hügel dieser Anordnung im Weg waren. So ergaben sich die steilen Straßenabschnitte, für die San Francisco berühmt waren.

So auch die Leavenworth Street, wo Phil den Chevrolet parkte. Wenn die Bremse oder die Gangschaltung versagt hätte, wäre der Wagen ohne ein Hindernis bis hinunter zur Bay gerollt.

Die Havens Street ging von der Leavenworth ab und führte durch einen Häuserblock hindurch. Sie war nur ein Fußweg, eine kleine Gasse. Viel zu schmal, um ein Fahrzeug durchzulassen. Phil blieb vor dem engen Zugang stehen und blickte hinein. Ein

paar Stufen, und dann kam nur von ein paar müden Lichtern gemilderte Dunkelheit.

Der Inspektor hatte keine Lust, noch einmal das Gleiche zu erleben wie in Sausalito. Er nahm sein Handy und wählte die Nummer des Field Office. Die Vermittlung meldete sich, und er verlangte SAC Horovich.

»Tut mir leid, Inspektor Decker«, sagte die Kollegin. »Die SAC ist noch am Pier neununddreißig beschäftigt. Ich kann Ihnen die Handynummer geben, wenn Sie wollen.«

»Nein, ist schon gut«, erwiderte er. »Könnten Sie eine Anfrage durchführen?«

»Natürlich.«

Phil fasste zusammen, was er wissen wollte. Ob es eine Verbindung zwischen einem Einwohner der Havens Street und einem der beiden Grundstücke an der Illinois gab.

»Ich kümmere mich drum«, versprach sie Kollegin.

Phil wartete vor dem Zugang der Gasse. Plötzlich drang ein schleifendes Geräusch an sein Ohr. Es kam von der Hyde Street herüber, die einen Block weiter verlief. Dort fuhr das berühmte Cable Car zwischen den Piers und der Innenstadt. Ihre Räder gaben diesen typischen Ton von sich.

»Hören Sie?«, fragte die Kollegin, die wieder ans Telefon gekommen war. »Ich habe Ihnen eine Liste der Einwohner der Havens Street auf Ihr Handy geschickt. Eine direkte Übereinstimmung habe ich aber nicht gefunden.«

»Wem gehört das Grundstück an der Illinois?«, erkundigte er sich. »Der Tatort Fred Karner?«

»Einen Moment ...« Er hörte Tastaturklappern. »Einer Immobilienfirma. Sie heißt *Sunrise Limited*.«



»Sunrise?«, rief Phil erstaunt. »Sind Sie sicher?«

»Der Besitzer ist ein gewisser Sanford Sunrise«, fügte die Kollegin hinzu.

Er bedankte sich und legte auf.

Die Unterlagen waren auf seinem Handy. Im Flugzeug war er sie mit Jerry durchgegangen. Jetzt rief er die Liste der Anwohner in der Havens Street auf, die er zugeschickt bekommen hatte. Etwa vierzig Namen. Keiner davon kam Phil bekannt vor. Also blieb ihm nur eines: Er musste sich selbst in dieser dunklen Gasse umschauen.

Der Weg verlief an Höfen und kleinen Gärten vorbei. Immer wieder zweigten Treppen zu den einzelnen Apartments ab.

Schon nach wenigen Schritten hörte Phil laute Musik, die aus einer der Wohnungen zu ebener Erde drang. Er konnte durch den schmalen Garten zu einer Terrassentür schauen, wo Licht brannte. Ein paar jüngere Leute fläzten sich auf Sofas. Phil roch das typische Aroma von Cannabis. Und wenn er genau hinsah, konnte er erkennen, dass ein Joint herumging.

Plötzlich wurde eine junge Frau auf ihn aufmerksam. »He, schaut mal, der Typ da beobachtet uns.«

Sofort sprang einer der Männer auf. Er war höchstens dreißig Jahre alt und wies an den nackten muskulösen Armen ausladende Tattoos auf. Er kam an die Pforte, vor der Phil stand, und betrachtete ihn prüfend.

»Was willst du hier?«, fragte er. »Willst du nur glotzen? Du bist willkommen, wenn du mit uns abhängen willst. Andernfalls hau ab.«

Phil zückte seinen Ausweis und hielt ihn dem Mann unter die Nase. Die Reaktion waren Erstaunen und ein hektischer Blick in Richtung der Cannabis-Höhle.

»Keine Sorge«, sagte Phil. »Ich will nicht wissen, was ihr hier raucht, Mir geht's um etwas anderes.« Er holte sein Handy hervor und lud das Foto von Sanford Sunrise auf den kleinen Bildschirm. »Schon mal gesehen?«

Der Mann schüttelte den Kopf. »Ich wohne hier nicht. Aber meine Freundin ...« Er sah zu dem Wohnzimmer. Jemand hatte die Terrassentür geschlossen. Die Musik war leiser. »Ich hole sie.«

Eine Minute später kam er mit einer blonden jungen Frau zurück. Sie erschrak ebenso wie ihr Freund, als sie Phils FBI-Ausweis sah. Doch als ihr der Inspektor das Bild von Sunrise zeigte, nickte sie.

»Den habe ich hier gesehen.«

»Wohnt er hier?«, fragte Phil.

»Nein, das nicht«, kam es zurück. »Aber er hat hier immer wieder mal jemanden besucht. Ich glaube, er kommt von der Universität oder so.«

»Wen hat er besucht?«, wollte der Inspektor wissen.

»Na, Beverly«, antwortete sie, als müsste das jeder wissen und als wüsste auch jeder, wo Beverly wohnte.

Phil ließ es sich erklären. »Wann war er das letzte Mal hier?«, fragte er dann.

»Das ist nicht so lange her. Einen Monat oder so.«

Phil wünschte ironisch noch eine schöne Party und tauchte weiter in das Dunkel der Havens Street ein.

Die Wohnung von Beverly Andrews lag ein Stück weiter im ersten Stock. Zur Eingangstür führte eine schmale Treppe aus rutschigem Holz.

Hinter den Fenstern war alles dunkel. Trotzdem war Phil vorsichtig.



Er zog seine Glock und schlich die Stufen hoch. Oben schmückten zwei große Tontöpfe mit Olivenbäumen den Absatz links und rechts der Tür. Der Austritt war so breit, dass er bis zu einem Fenster daneben reichte.

Phil lauschte. Es war nichts zu hören, allerdings störte ihn die Musik von der Party, deren dumpfe Bässe bis hierher drangen.

Verborg sich jemand in der Wohnung? Jemand, der jeden Moment auf ihn das Feuer eröffnen würde? Hielt sich Greta Holm hier drin auf? War das Apartment ein Versteck der OA?

Phil beschloss, den einfachsten Weg zu gehen. Er betätigte den Klingelknopf, der ein leises Rasseln im Inneren der Wohnung auslöste. Dann klopfte er und tat so, als sei er ein Nachbar.

»Beverly?«, fragte er. »Bist du da?« Er klopfte noch einmal. »Hast du nicht Lust, auf die Party zu kommen? Marc schickt mich.« Er hatte keine Ahnung, ob jemand auf der Party war, der Marc hieß, aber das war völlig egal.

Im Inneren der Wohnung regte sich nichts.

Phil holte die MagLite hervor und leuchtete in das Seitenfenster. Eine Garderobenecke wurde sichtbar. Dahinter folgte ein kleiner Flur. Auf dem Boden lag etwas. Phil korrigierte den Strahl der Lampe. Das Licht wanderte über zwei Beine auf dem Boden.

Phil stieß einen Fluch aus. Dann holte er aus und trat gegen die Tür. Er musste es dreimal versuchen, bevor er sie aus den Angeln bekam. Mit ein paar Schritten war er bei der leblosen Frau.

Sie hatte die Augen aufgerissen. Phil fühlte trotzdem am Hals ihren Puls. Aber sie war schon kalt. Sie trug eine Jeans und ein weißes T-Shirt, auf dem sich Blut ausgebreitet hatte.

Phil sprang auf und sicherte die Wohnung.

Dann rief er Verstärkung.



Der Streifenwagen kam in Sicht. Er stand rechts am Straßenrand neben einem niedrigen Zaun. Dahinter ragten wie Soldaten einer perfekt aufgestellten Kompanie weiße Grabsteine aus einer Rasenfläche. Das Bild erschien für einen Moment, als unsere Scheinwerfer darüberstrichen. Dann verschwand es wieder in der Dunkelheit.

SAC Horovich stoppte den Wagen. Zwei Personen in Polizeiuniformen flüchteten. Die eine sprang über den Zaun und rannte auf den Friedhof, die andere lief in die andere Richtung, hinein in ein kleines Waldgebiet Richtung Bay.

»Kümmern Sie sich um Jones«, rief ich SAC Horovich zu. Ich brauchte keine Sekunde, um zu überlegen, welcher flüchtenden Person ich nachsetzte. Ich nahm die, die auf den Friedhof geflüchtet war. Der Zaun, der mit schmiedeeisernen Spitzen bedeckt war, hatte sie wertvolle Sekunden gekostet. Das Grabsteinfeld war außerdem ein echter Hürdenlauf. So rechnete ich mir hier die besten Chancen aus.

Leider lag das Areal in Dunkelheit. Ich versuchte, den falschen Polizisten so gut es ging im Blick zu behalten und suchte gleichzeitig Deckung. Links lagen ein paar niedrige Gebäude. Wahrscheinlich die Trauerhalle und die Verwaltung.

Nach einem Sprint von etwa hundert Yards erreichte ich die rettende Mauer. Keine Sekunde zu früh. In dem Areal vor mir blitzte Mündungsfeuer auf, und im selben Moment traf mich ein Splitter von der Wand. Immerhin hatte der falsche Polizist damit seine Position verraten.



Rechts am Zaun bemerkte ich eine Bewegung. Es war SAC Horovich, die mir zu Hilfe kommen wollte.

Ich feuerte mehrmals in die Richtung, aus der das Mündungsfeuer gekommen war. SAC Horovich bekam dadurch die Chance für einen Vorstoß. Sie fand Deckung an einem der weit auseinanderstehenden Bäume, die auf dem Areal wuchsen.

Für einen Moment herrschte Stille. Ich riss die Augen auf und versuchte, auszumachen, was unsere Zielperson tat. Es war nichts zu erkennen.

Zehn Sekunden vergingen. Dann wagte die Leiterin des Field Office es, zu mir herüberzurennen. Als sie ankam, war sie kein bisschen außer Atem.

»Wir haben sie verloren«, zischte sie. »Verdammter Mist.«

»Was ist mit Marvin Jones?«, wollte ich wissen.

»Tot. Aus nächster Nähe erschossen. Wir hätten nichts für ihn tun können.«

Ich gab wieder einen Schuss auf das Feld ab. Es erfolgte keine Reaktion. Was war da los? Lag die Zielperson in der Deckung und wartete, bis wir aufschlossen, damit sie uns ins Visier nehmen konnte? Oder war sie längst geflüchtet?

»Die andere Person ist weg, oder?«, fragte ich.

Der SAC nickte. »Marvin war wichtiger. Aber die hier sollte uns nicht entkommen.«

Ich kniff die Augen zusammen. Wenn ich mich konzentrierte, konnte ich die Reihen der weißen Grabsteine sehen, die sich bis zu einem Saum aus Bäumen hinzogen. Eigentlich hätte man es erkennen müssen, wenn es dort eine Bewegung von einer flüchtenden Person gegeben hätte.

»Sie ist noch da, da bin ich ganz sicher«, raunte ich.

»Sollen wir Verstärkung anfordern?«, fragte SAC Horovich.

»Das dauert zu lange. Geben Sie mir Feuerschutz. Achtung ... jetzt ...« Ich rannte los. Dabei legte ich einen Zickzacklauf über das Grabsteinfeld hin. Wie ich erwartet hatte, kam ein Schuss von weit hinten, fast am Saum der Bäume. Aber unser Gegner hatte schlecht gezielt und verfehlte mich. Dafür feuerte nun SAC Horovich hinter mir. Ich hetzte dorthin, wo ich den falschen Polizisten vermutete. Die Gestalt lag neben einem der Grabsteine. Offenbar hatte sie dort Schutz gesucht.

Ich warf mich auf die Person und entwand ihr die Pistole. Der falsche Polizist schrie. Er hatte eine hohe Stimme. Es war eine Frau.

»Ich bin verletzt«, rief sie. »Mein Arm ...«

Die Uniform glänzte auf ihrer rechten Körperseite vor Blut. Der linke Arm war unversehrt. Daran konnte ich sie nach oben reißen. Trotzdem hielt das die Frau nicht davon ab, zu schreien.

»Das ist Folter«, kreischte sie. »Ich verlange einen Krankenwagen. Die Staatsmacht hat nicht das Recht ...«

»Sie glauben doch an das Recht des Stärkeren«, erwiderte ich kühl, als wir beide endlich standen. »Und der Stärkere bin nun gerade mal ich.« Ich trieb sie in Richtung Zaun vor mir her. Als wir ins Licht kamen, sah ich, wer sie war.

Greta Holm.



Eine halbe Stunde später traf ich Phil in unserem provisorischen Büro im Field Office. Es war spät geworden.



Phil gähnte, als ich den Raum betrat. Neben ihm standen einige leere und ein halbvoller Kaffeebecher vom Automaten. Ich grinste ihn an, aber er sagte nichts dazu. Uns war klar, dass wir keine Zeit verlieren durften. Und da musste das Schlafbedürfnis nun einmal hintenanstehen.

Ich erzählte ihm, was passiert war, und ich erfuhr von ihm, was er in der Havens Street entdeckt hatte. Er informierte mich auch über die Zusammenhänge zwischen Sunrise und dem Grundstück an der Illinois Street.

»Marvin hat für Sunrise gearbeitet«, fasste er zusammen. »Das heißt, die OA finanziert sich nicht mehr nur aus Banküberfällen und Internetkriminalität, sondern ist auch in den Drogenhandel verstrickt.«

»Ein lukratives Geschäft«, meinte ich. »Für alle Terrororganisationen geht es ja erst einmal darum, Geld ranzuschaffen.«

»Ganz genau«, sagte Phil. »Und ich wette, Sunrise ist in der Nähe.«

»Du meinst, er ist nicht im Ausland?«

»Es würde mich nicht mal wundern, wenn er in der Stadt wäre.« Er schüttelte den Kopf. »Der zweite falsche Polizist«, überlegte er. »Könnte er das nicht gewesen sein? Und gleichzeitig die zweite Person, die an Karners Mord beteiligt war?«

»Ich denke, das kann uns gleich Greta Holm verraten. Allerdings habe ich das Gefühl, dass der Mann, den ich da flüchten sah, schon sehr rüstig gewesen sein muss, wenn es Sunrise war. Mir kam der Mann wesentlich jünger vor.«

»Bevor wir Greta Holm verhören«, meinte Phil, »muss ich dir sagen, was wir über diese Beverly Andrews herausgefunden haben.«

»Lass hören.«

Phil nahm ein Blatt und las ab, was er ermittelt hatte, während ich auf dem Rückweg gewesen war. »Beverly Andrews war zehn Jahre jünger als Sunrise. Sie war seine Assistentin an der Uni.«

»Auch seine Geliebte? Und seine Gesinnungsgenossin?«, dachte ich laut.

»Wahrscheinlich beides«, mutmaßte Phil.

Ich biss mir auf die Lippen und blickte eine Weile ins Leere. »Mir kommt das alles komisch vor, Phil. Sie ermorden Karner. Dann ermorden sie Beverly Andrews. Als würde die OA in ihren Reihen groß aufräumen. Wie eine Mafiabande, in der der Nachwuchs die Positionen neu aufteilt.«

»Das kann sein, Jerry. Aber es sind nur Mutmaßungen. Ehrlich gesagt, sind wir ja bisher keinen Schritt weitergekommen. Außer deiner heldenhaften Festnahme von Greta Holm natürlich«, fügte er lächelnd hinzu.

»Genau diese Trumpfkarte sollten wir jetzt spielen«, gab ich zurück. »Sehen wir zu, was wir aus ihr herausbekommen.«

Wir begaben uns in einen der Verhörräume, über die das Field Office verfügte. Greta saß äußerlich vollkommen ruhig an dem einsamen Tisch in der Mitte. In der künstlichen Neonbeleuchtung wirkte ihre Haut besonders blass. Ihr rechter Arm war verbunden.

»Ich werde nichts sagen«, erklärte Greta Holm sofort.

Phil und ich schoben zwei Stühle zurecht und setzten uns.

»Sie können gleich wieder gehen«, fuhr sie fort. »Sie brauchen mich nichts zu fragen. Verstehen Sie nicht? Ich sage nichts.« Sie hob den Kopf und sah uns mit hellen blauen Augen an.

»Was wollen Sie eigentlich?«, fragte ich.



Sie hatte gerade den Kopf abgewandt, nun hob sie ihn wieder. Bingo, ich hatte sie überrascht.

»Wie bitte?«

»Wissen Sie«, sagte ich. »Ich kann ja verstehen, dass manche Leute etwas an unserem Staatswesen auszusetzen haben. Dass sie für mehr Gerechtigkeit kämpfen und dieses oder jenes ändern wollen. Aber was Sie da veranstalten, scheint nicht besonders intelligent zu sein.«

Ich blickte möglichst harmlos drein und bemerkte, wie sich Greta Holms Miene verhärtete. Sie war es nicht gewohnt, nicht ernst genommen zu werden. Wahrscheinlich war das sowieso die eigentliche Schwäche dieser Leute. Dass sie Angst hatten, dass man ihren gesellschaftlichen Kampf missachtete.

»Was meinst du, Phil?«, fragte ich meinen Partner und sah auffordernd zu ihm hin.

»Ich glaube, dass wir langsam Feierabend machen sollten«, erwiderte er, auf meine Strategie einschwenkend. Er tat so, als würde er in einem Papierstapel, den er mitgebracht hatte, etwas nachsehen. »Was haben wir denn? Einen toten Junkie, der angeblich etwas gesehen hat. Zwei verkleidete Polizisten, die zwei Kollegen getötet haben. Schlimme Sache, das ist klar, aber eine der beiden verantwortlichen Personen sitzt ja hier. Die andere werden wir auch noch kriegen. Wir haben genug Spuren. Was sollen wir uns damit also noch aufhalten?« Er wandte sich Greta Holm zu. »Warum Sie die beiden Cops getötet haben, wird Sie dann der Richter fragen. Sie haben dann sicher eine Antwort parat. Sie wandern sowieso in die Todeszelle. Komm, Jerry, wir gehen.«

Ich stand auf. Phil tat so, als müsse er seinen Kram sortieren. Und er ließ

**BASTEI**  
**G-man Jerry Cotton**

sich Zeit damit. Zeit, die Greta Holm dazu brachte, innere Wut aufzubauen. Wir hatten ihr Spiel nicht mitgespielt, und das ärgerte sie. Sie hätte es lieber gesehen, wenn wir sie als wichtige Person um Informationen anflehten. Den Gefallen taten wir ihr allerdings nicht.

»Sie haben keine Ahnung«, zischte sie plötzlich.

Phil stand ebenfalls auf, ließ sich aber nicht beeindrucken. »Das mag sein, Miss Holm. Aber wer hat die schon?«

»Die *Operation Apokalypse* wird siegen, das ist sicher. Sie können und werden das nicht verhindern.«

»Hast du was von der *Operation Apokalypse* erwähnt, Phil?«, fragte ich

**SAMMLERECKE 30 JAHRE!**  
**COMICS und ROMANE**  
Dalmierstr. 8, 73734 Esslingen  
Tel.: 0711/ 3154840  
Info@sammlerecke.de  
www.sammlerecke.de

**KOMPLETT-SERIEN!**

Abenteurer (Bastel) Nr. 1-38 (Z1)	100 €
Alaska Jim (Reprints, VK) Nr. 1-226 (Z1)	750 €
Atlas (Moewig) Nr. 1-850 1. Aufl. (Z0-2)	1200 €
Billy Jenkins (Reprint, NK) Nr. 1-50 zus. (neu)	200 €
Cimarron (Bastel) Nr. 1-24 (Z2)	75 €
Philip K. Dick (Haffmans, B.) Nr. 1-10 (Z0-1)	300 €
Fliegergesch. Soba (Moewig) Nr. 1-49 (Z1)	440 €
Große Abenteurer (Hellkon) Nr. 1-10 (Z0-2)	110 €
Jerry Cotton Classic (Bastel) Nr. 1-500 (Z0-2)	650 €
John Sinclair Taschenb. (Bastel) 1-312 (Z0-1)	1000 €
Weltraumfahrer (Semrau) Nr. 1-8 kpl. (Z1-2)	93 €
Zukunft Roman (Neuzeit) Nr. 1-20 (Z0-2)	20 €

Weltere Komplett-Serien und Einzelhefte im Bestands-Shop!

**Der schnelle KLICK zum Online-Shop:**  
**www.sammlerecke.de**



meinen Partner scheinheilig. »Also, ich jedenfalls nicht.«

»Keine Ahnung, was das sein soll«, gab er zurück. »Interessiert mich auch nicht. Komm jetzt.«

»Die OA wird siegen«, rief Greta Holm, und ich bemerkte ein seltsames Flackern in ihrem Blick. »Alles wird ausgelöscht. Alles Schwache. Bis das Starke wieder aufersteht. Und dann bricht eine neue Zeit an.«

»Alles Schwache?«, fragte ich.

»Alles Schwache«, wiederholte sie.

»Und Fred Karner?«, hakte ich nach. »War der auch schwach? Oder warum musste er sterben?«

Sie machte eine Bewegung mit dem Kopf, als würde sie sich vor etwas ekeln. »Fred ... Der hat gar nichts verstanden.«

Phil nickte mir zu. Greta sah vor sich auf die Tischplatte. Das versprach, doch noch ganz interessant zu werden. Sie schien gar nicht zu bemerken, dass wir wieder Platz nahmen.

»Er wollte die OA verraten, oder nicht?«, mutmaßte ich.

Es war ein Schuss ins Blaue. Der Gedanke von Phil, dass innerhalb der Organisation Machtkämpfe tobten, hatte mich darauf gebracht. Wenn so etwas passierte, stand fast immer einer als Verräter da. Oder wurde zumindest so angesehen.

»Was innerhalb der OA passiert, muss innerhalb der OA bleiben«, entgegnete Greta Holm.

»Und Fred Karner hat das nicht beherzigt?«, fragte Phil schnell.

»Er wollte an die Presse gehen«, antwortete sie. »Können Sie sich das vorstellen? Er wollte mit den degenerierten Organen der offiziellen Informationspolitik zusammenarbeiten und uns alle bloßstellen.«

»Uns alle?«, erkundigte ich mich. »Wer ist *uns*?«

Sie lächelte triumphierend. »Ich sage nichts, haben Sie das nicht verstanden?«

Das hatte ich. Aber dafür hatte sie, fand ich zumindest, schon eine Menge gesagt.

»Wer ist *wir*, Miss Holm?«, insistierte Phil. »Sunrise? Ihr Komplize? Beverly Andrews?«

Bei dem letzten Namen zuckte sie leicht zusammen. Doch sie blieb standhaft. »Kein Kommentar.«

»Wo ist Sunrise?«, wollte ich wissen. »Ist er mit Ihrem Komplizen aus dem Streifenwagen identisch?«

Doch es hatte keinen Zweck. Phil holte pro forma das Argument aus der Schublade, dass sie mit gnädigen Geschworenen rechnen konnte, wenn sie uns unterstützte. Aber wie zu erwarten, konnten wir in diesem Fall nicht damit punkten. Fanatiker waren gegen so etwas immun.

Schließlich zog ich einen letzten Trumpf. »Ihnen ist klar, dass Sanford Sunrise nicht der große Denker ist, als der er sich darstellt? Wir haben Hinweise dafür, dass er sein Geld mit Immobilien und Drogen vermehrt. Dass er also genau von den Möglichkeiten dieses Staates profitiert, den Sie eigentlich bekämpfen wollen.«

»Sie reden Unsinn«, kam es von der anderen Seite. »Sie wollen mich nur irritieren. Sanford Sunrise hat so etwas nicht nötig.«

»Miss Holm ...«, begann Phil, aber er wurde jäh unterbrochen.

»Ich werde nichts sagen«, rief sie wieder. »Sie verschwenden nur Ihre Zeit. Wenn Sie wissen wollen, was im Gange ist, dann warten Sie ab. Spätestens morgen werden wir der Wahrheit wieder ein Stück näher sein.«



»Was meinen Sie damit?«, fragte ich.  
 »Sie werden es sehen.«  
 »Sprechen Sie von einem Anschlag?«  
 »Sie werden es sehen«, beharrte sie.  
 »Und jetzt sage ich wirklich nichts mehr. Gar nichts.«



»Was ist nur aus der guten alten Stadt der Hippies geworden?«, fragte Phil, nachdem wir den Verhörraum verlassen hatten.

»Die Zeiten sind vorbei«, gab ich zurück. »Und ich frage mich wirklich, ob Greta Holm wegen des Anschlags geblufft hat. Oder ob tatsächlich einer bevorsteht.« Ich hielt an dem Kaffeeautomaten an und holte mir einen Koffeinschub. »Fassen wir mal zusammen. Der Anschlag am Pier war eine Finte. Oder ein Plan, den Karner hatte, bevor er durch die OA beseitigt wurde. Dann hat er Kontakte zur Presse aufgebaut, wollte aus der OA raus ...«

»Da müssen wir ansetzen, Jerry«, murmelte Phil. »Es muss doch herauszufinden sein, welche Pressekontakte dieser Karner hatte. Vielleicht hat er ja Material weitergegeben, das uns weiterhelfen könnte.«

Ich ließ mich in unserem provisorischen Büro in einen der Stühle fallen. »Klar«, sagte ich ironisch. »Wie viele Journalisten gibt es in San Francisco? Es ist ja ein Leichtes, die alle abzuklappern. Komm schon, Phil, wie stellst du dir das vor?«

Er ließ sich von seiner Idee nicht abbringen. »Immerhin kennen wir eine davon. Linda Gonzales.«

»Die Fernsehantenne? Du meinst, wir sollen sie fragen, ob sie uns in der Sache weiterhelfen kann? Das scheint mir keine gute Idee zu sein.«

»Wir müssten ihr eben eine Story als Köder bieten, damit sie uns hilft«,

überlegte Phil. »Da ist Psychologie gefragt. Ich denke, das ist dann sowieso eher deine Sache. Obwohl ... da fällt mir etwas ein ...« Er wandte sich dem Computer zu und begann, auf der Tastatur herumzutippen.

»Sogar wenn diese Linda Gonzales genau den Journalisten kennen sollte, der infrage kommt«, wandte ich ein, »wird sie immer noch nichts darüber wissen. Solche Storys wie die über die OA sind für Presseleute pures Gold. Da wird nicht ein Kollege dem anderen seine Informationen geben.«

»Jerry ...«, sagte Phil.

»Ja. Ich weiß, dass das alles noch schwieriger macht, aber ...«

»Jerry, hör mir zu ...«

Ich sah meinen Partner an.

»Ich bin gerade noch mal die Karner-Akte durchgegangen«, fuhr er fort. »Ich habe nach Stichwörtern gesucht, die mit den Begriffen ›Presse‹ und ›Journalist‹ zusammenhängen. Hier ist was.«

»Lies vor.«

»Fred Karner hatte einen alten Studienfreund, der Journalist ist. Er heißt Christopher Halton. Er wohnt neben dem Haus, in dem auch Karner noch vor einigen Jahren lebte.«

»Wir haben eine Wohnungsanschrift von Karner?«, fragte ich verwundert.

»Das Haus steht nicht mehr«, antwortete Phil. »Es ist voriges Jahr abgerissen worden.«

»Lass mich raten«, rief ich und stand auf. Der Kaffeebecher war leer. Ich feuerte ihn in den Abfall. »Damit hat sicher die *Sunrise Limited* zu tun.«

»Mag sein«, sagte Phil. »Aber wenn Karner einen Pressekontakt nutzen wollte, dann wäre dieser Halton seine



erste Adresse gewesen. Ich denke, wir sollten ihn besuchen.«

Phil besorgte Haltons Telefonnummer, und noch auf dem Weg zum Wagen versuchte er, ihn an die Strippe zu bekommen. Vergeblich. Augenblicke später schossen wir im Chevrolet aus der Tiefgarage.



Haltons Wohnung lag im Sunset District in einem dreistöckigen Gebäude, das die schmalen Eigenheime überragte.

Wir sprangen aus dem Wagen und fanden seine Klingel. Es machte niemand auf.

»Sollen wir eine Fahndung einleiten?«, fragte Phil. »Der Mann ist ein wichtiger Zeuge.«

»Nicht nur das«, sagte ich. »Er ist in Gefahr.«

Phil holte sein Handy hervor und informierte die entsprechenden Stellen. Die Kollegen im Field Office würden ein Foto von Halton besorgen und ein paar Kontakte auf tun. Der Mann musste ja einen Arbeitgeber haben. Und wenn er freier Journalist war, hatte er zumindest Kunden.

Ich ging ein paar Schritte vom Haus weg und sah die Fassade hinauf. In einigen Wohnungen brannte Licht. Hinter manchen Fenstern konnte man das typische Flackern eines Fernsehers erkennen.

Phil kam zurück. »Alles klar. Nach Halton wird gefahndet. Ich habe auch SAC Horovich Bescheid gegeben. Ich glaube, sie hat sich schon damit abgefunden, dass es heute so schnell keinen Feierabend geben wird.«

»Ja«, erwiderte ich und nickte. »Sie hat mir gesagt, dass es ihr leidtut.«

»Dass ihr was leidtut?«, fragte Phil verwirrt.

»Dass sie die ganze Sache falsch eingeschätzt hat. Erst die Geschichte mit Palmer. Und jetzt die beiden toten Kollegen.«

Phil folgte meinem Blick auf die Fassade. Er dachte das Gleiche wie ich. Die Wohnungsnachbarn mussten befragt werden. Jede kleinste Information über Halton konnte nützlich sein.

»Übernimm du das«, bat ich. »Ich bringe in der Zwischenzeit unsere Wunderwaffe in Position.«

»Wie bitte? Unsere Wunderwaffe?«, fragte Phil.

»Mai-Lin«, erklärte ich nur.

Mein Partner nickte und klingelte an den anderen Wohnungen, bis jemand öffnete.

Ich blieb auf der Straße und rief unsere Computerexpertin vom Scientific Research Team in Quantico an. In Washington war es jetzt drei Stunden später als hier, also bereits tiefe Nacht. Mai-Lin meldete sich trotzdem, und sie kam mir nur eine winzige Spur verschlafen vor. Und dieser Eindruck währte auch nur eine Sekunde.

»Hallo, Jerry«, begrüßte sie ich.

»Sind Sie noch im Büro?«, fragte ich.

»Nein. Aber ich habe Ihren Anruf erwartet«, erklärte sie. »Ich habe mein Telefon so programmiert, dass Ihre Nummer oder die von Phil durchkommen.«

»Sie haben ...?«

»Ich habe vorausgesehen, dass Sie in diesem Fall noch mal meine Hilfe brauchen«, fügte sie hinzu. »Was kann ich tun?«

Ich bedankte mich bei ihr. Dann verlor ich keine weitere Zeit und erklärte, dass wir auf der Suche nach einem Journalisten namens Christopher Halton waren. »Er ist ein wichtiger Zeuge und wahrscheinlich in Gefahr.«

»Ich habe hier schon etwas«, erwi-



derte Mai-Lin. »Auf jeden Fall kann ich Ihnen eine Handynummer und eine E-Mail-Adresse schicken. Weiteres folgt. Sie sollten jetzt seine Wohnung durchsuchen. Und nicht weiter auf der Straße warten.«

»Ja, genau«, gab ich zurück. »Aber woher wissen Sie, dass ...?«

»Das sagen mir Ihre GPS-Daten. Übrigens ist Haltons Handy seit drei Tagen dort nicht mehr eingeloggt gewesen. Und jetzt ist es ausgeschaltet. Ich werde versuchen, es trotzdem zu finden.«

»Danke, Mai-Lin«, erwiderte ich und legte auf.

Sofort rief ich die Nachricht der Informatikerin ab und versuchte, Halton auf seinem Handy zu erreichen. Es war, wie Mai-Lin gesagt hatte. Das Telefon war nicht eingeschaltet.

Oben öffnete sich ein Fenster, und Phil sah heraus. »Komm nach oben. Wir können in die Wohnung.«

Am oberen Treppenabsatz wartete eine kleine ältere Frau, die mir ängstlich entgegenblickte.

»Das ist Mrs Snyder«, stellte Phil sie vor. »Sie hat einen Schlüssel für Haltons Wohnung. Für Notfälle.«

Ich zeigte meinen Ausweis und nannte ihr meinen Namen.

»Mister Halton hat gar nichts davon gesagt, dass er wegfährt«, meinte sie besorgt. »Normalerweise informiert er mich immer.«

»Wie lange ist er nicht in der Wohnung gewesen?«, erkundigte sich Phil.

»Ein paar Tage bestimmt«, erwiderte sie. Sie hatte schon den Schlüssel in der Hand und führte uns über den Treppenabsatz zum anderen Eingang.

»Bleiben Sie bitte an der Tür«, bat ich. »Wir schauen uns nur mal kurz um.«

Das hatte ich nicht nur so da-

hing gesagt. Phil und ich hatten gar nicht genug Zeit, um alles genau zu durchsuchen. Das musste ein CSI-Team erledigen. Aber wir mussten uns einen Eindruck verschaffen. Und ich hoffte, nicht auf Haltons Leiche zu stoßen. Diesen Anblick mussten wir Mrs Snyder unbedingt ersparen. Abgesehen davon, dass es nicht noch mehr Tote geben durfte und wir Halton unbedingt brauchten.

»Hoffentlich ist ihm nichts passiert«, rief Mrs Snyder von der Tür her. »Er ist so ein netter Mann.«

Niemand war im Apartment. Das Bett im Schlafzimmer war gemacht. In einem kleinen Arbeitsraum fehlte der Computer. Offenbar nutzte Halton einen Laptop, den er mitgenommen hatte. Auf dem Schreibtisch lagen allerlei Papiere herum.

»Das sind Prospekte und Bücher über San Francisco«, meinte Phil. »Als hätte er eine Reise in die Stadt vorbereitet, in der er lebt. Das ist komisch, oder?«

Das fand ich auch. Obendrauf lagen Fahrpläne der öffentlichen Verkehrsmittel. Halton hatte auch handschriftliche Notizen gemacht. Und er hatte etwas gemalt. Ein leicht verschobenes Kreuz, das wie ein großes X aussah. Die Enden waren unregelmäßig gebogen, wie verwackelt. Mir sagte das nichts.

»Also gut, Phil. Belassen wir es dabei. Jetzt ist Gründlichkeit angesagt. Alles muss durchsucht werden.«

Unten auf der Straße rief ich SAC Horovich an.

»Ich kümmere mich darum, dass so schnell wie möglich ein CSI-Team vor Ort ist«, versprach sie.



Ich bedankte mich, legte auf und nahm mir Haltons E-Mail-Adresse vor, die mir Mai-Lin geschickt hatte.

»Vielleicht reagiert er ja auf Nachrichten«, erklärte ich Phil, während ich auf dem Display herumtippte. Ich schrieb, dass ich vom FBI sei und dass wir ihm helfen wollten. Dass wir ihn in Sicherheit bringen müssten und dass wir die Informationen brauchten, die er vielleicht über die OA besaß. Ich schickte die Nachricht als Mail an die angegebene Adresse und dann noch einmal als SMS an die Handynummer.

Als wir zurückfuhren, saß Phil am Steuer. Ich sah immer wieder auf mein Telefon in der Hoffnung, dass Halton noch am Leben war und sich meldete. Aber nichts geschah. Schließlich trafen wir im Field Office ein.

»Was jetzt?«, fragte Phil, als wir ausgestiegen waren.

Ich sah auf die Uhr. Es war kurz nach Mitternacht. Der Tag war lang gewesen.

»Ich denke, wir warten die Untersuchungen ab und legen uns aufs Ohr«, entschied ich. »Das Handy bleibt an. Sobald sich Halton meldet, ist für uns die Nacht wieder zu Ende.«

Mein Partner nickte. »Gute Idee.«

Wir fuhren im Aufzug nach oben, um uns bei SAC Horovich abzumelden und ihr einzuschärfen, dass sie uns sofort kontaktieren sollte, falls sich etwas Neues ergab.

Sie erwartete uns in ihrem Büro. Wir erstatteten Bericht.

»Es läuft alles«, sagte sie. »Ich werde persönlich vor Ort bleiben. Die Kollegen klappern schon Haltons Arbeitgeber ab. Vorhin kam übrigens ein Anruf vom Krankenhaus. Agent Palmer geht es besser. Es wird nichts zurückbleiben.«

»Gut zu hören«, erwiderte ich. »Wir sind dann drüben im Hotel.«

Wir wollten gerade auf den Gang hinaus, da summt mein Handy. »Halton hat sich gemeldet.«

»Was schreibt er?«, fragte Phil.

Ich fasste die Nachricht zusammen. »Er hat sich versteckt, weil ihm die OA auf den Fersen ist. Es stimmt, dass er Material über sie gesammelt hat, und dieses Material hat er bei sich. Er will nicht so enden wie Karner. Er lehnt es ab, mit uns zusammenzuarbeiten, und weigert, sich mitzuteilen, wo er sich aufhält.«

»Ist es eine SMS?«, fragte SAC Horovich.

Ich schüttelte den Kopf. »Eine E-Mail.« Mit einem Klick schickte ich die Nachricht an Mai-Lin weiter. Wenn sie schnell war, konnte sie vielleicht doch etwas über Haltons Aufenthaltsort herausfinden.

»Mehr als hundert Beamte sichten die Spuren und durchkämmen die Stadt, um Halton zu finden«, sagte SAC Horovich. »Ich bin sicher, morgen früh sind wir einen Schritt weiter. Einen großen.«



Die Nacht dauerte genau bis sechs Uhr fünf. Mein Handy klingelte. Ich öffnete die Augen. Draußen stand schon der helle Tag vor dem Fenster. Es war kurz vor Sonnenaufgang. Ich nahm mein Telefon und meldete mich. Es war SAC Horovich.

»Haben Sie Halton gefunden?«, fragte ich sofort.

»Noch nicht«, antwortete sie. »Und die Durchsuchung seines Apartments hat auch nichts ergeben. Bis jetzt. Aber es gibt eine andere Neuigkeit. Karners Leiche wurde gefunden. Am Ufer der Bay hinter Sausalito. Wir haben die ersten Spuren hier.«



»Wir kommen sofort rüber«, sagte ich.

Ich weckte Phil, und keine zwanzig Minuten später waren wir zu Fuß unterwegs. Das Hotel befand sich nur zwei Blocks vom Field Office entfernt. Das Frühstück hatten wir ausfallen lassen, so mussten wir wieder mit dem Kaffee aus dem Automaten vorliebnehmen. Ich sah meinem Partner an, dass ihm das nicht gefiel. Der zweite Morgen ohne anständiges Frühstück. Das war nichts für uns. Aber wir hatten keine Wahl.

SAC Horovich hatte sich die Fotos von Karners Leiche auf den Computer geladen. »Ein Jogger hat ihn gefunden«, erklärte sie. »Vor einer guten Stunde. Zum Glück haben die Kollegen schnell geschaltet.« Sie klickte durch die Fotos. »Soweit man das erkennen kann, hat Marvin Jones die Wahrheit gesagt. Karner wurde erschossen.«

Die Bilder zeigten die Einschusswunde am Kopf aus verschiedensten Winkeln. Außerdem bekamen wir die Auffindsituation von mehreren Seiten zu sehen. Das war eigentlich weniger aufschlussreich, denn die Vorgehensweise war klar. Jemand hatte versucht, die Leiche nach Karners Ermordung in der Bay zu entsorgen. Aber die Fotos waren Vorschrift. Genau wie das letzte Bild, auf dem neben der Leiche einige undefinierbare Dinge aufgehäuft waren.

»Was ist das?«, erkundigte ich mich. »Ist das interessant für uns?«

»Es sind Sachen, die Karner in der Tasche hatte«, erklärte die Leiterin des Field Office. »Papierkram. Zettel und so was.«

Mir fiel etwas auf. »Vergrößern Sie das doch, bitte.« Ich wandte mich an Phil. »Siehst du das? Das haben wir in Haltons Wohnung gesehen.« Es war ein zusammengefaltetes Blatt,

ziemlich verknickt und vom Wasser fast aufgelöst. Aber man konnte das verschwommene X deutlich erkennen.

»Halton hat so was gezeichnet«, murmelte Phil. »Es lag auf seinem Schreibtisch.«

SAC Horovich hatte das Bild herangezoomt. »Das ist aber nicht gezeichnet. Es ist ein Faltplan. Ein Streckenplan der BART. Nichts Besonderes. Millionen Menschen in der Region tragen das mit sich herum.«

Die Abkürzung BART stand für Bay Area Rapid Transit. Es war eine Bahn, die verschiedene Städte miteinander verband. Sie verlief unterirdisch, und zum Teil unterquerte sie sogar die Bay unter dem Meer.

SAC Horovich seufzte. »Wir haben nichts«, sagte sie und lehnte sich zurück.

»Moment«, wandte ich ein. »Wieso haben Leute, die in San Francisco leben, einen Plan der BART dabei? Wieso malt ein Journalist die Umrisse der Strecke auf einen Zettel?«

SAC Horovich und Phil sahen mich schweigend an.

»Ich glaube, ich weiß warum«, führte ich den Gedanken weiter. »Weil die BART ein perfektes Anschlagziel ist.« Ich sah sofort wieder die ungläubige Strenge auf SAC Horovichs Gesicht. »Wie viele Menschen benutzen die BART täglich? Tausende. Was würde ein Anschlag in dieser Bahn bewirken? Genau das, was die OA will.«

»Inspektor Cotton«, begann die Leiterin des Field Office. »Nun mal langsam. Wir können nicht aufgrund von Mutmaßungen eine große öffentliche Institution nach der anderen



evakuieren. Schon die Sache am Pier neununddreißig ...«

»Am Pier neununddreißig war die Lage wesentlich unklarer«, rief ich. »Da hatte unsere Informatikerin nur Daten aus dem Darknet als Hinweis aufgefasst. Aber jetzt wissen wir doch, dass etwas bevorsteht. Greta Holm hat fast nichts ausgesagt, aber diese eine Information hat sie uns gegeben.«

»Vielleicht hat sie sich nur wichtigmachen wollen«, wandte SAC Horovich ein. »Wir haben nicht den geringsten Beweis, dass die BART ein Anschlagziel ist.«

»Den Beweis werde ich Ihnen besorgen«, versicherte ich.

Wir gingen hinüber in unser provisorisches Büro. Von dort setzte ich erneut eine Mail an Halton ab. Ich schrieb die Frage: *Hat es die OA auf die BART abgesehen?* Dann beschwor ich ihn erneut, mit uns zusammenzuarbeiten.

Kaum hatte ich die Nachricht weggeschickt, rief ich Mai-Lin an und stellte auf laut, damit Phil mithören konnte.

»Ich habe Halton noch nicht finden können«, meldete sie. »Tut mir leid, Jerry.« Ihre Stimme war zwar sachlich wie immer, trotzdem entging mir nicht der Unmut darüber, dass sie sich bisher an Halton die Zähne ausbiss. »Er nutzt einen dieser anonymen Server, die alle paar Minuten die IP-Adresse ändern. Ich habe schon alles Mögliche versucht.« Sie machte eine Pause. »Aber es ist nur eine Frage der Zeit, bis wir ihn aufspüren.«

Ich informierte Mai-Lin über den Verdacht, den ich hinsichtlich der BART gewonnen hatte. »Gibt es eine Möglichkeit, das zu verifizieren?«, wollte ich wissen. Schon als ich die Frage stellte, kam sie mir völlig aussichtslos vor.

Wie sollte das gehen? Wie viele Züge fahren auf der Linie? Wie viele Verstecke gab es dort? Sicher, seit den Attentaten der letzten Jahre und insbesondere seit dem 11. September waren die Menschen viel vorsichtiger geworden. Sie achteten auf jede herrenlose Tasche, auf verdächtig aussehende Pakete und ähnliches. Doch wenn man es ein wenig geschickt anstellte ...

»Ich weiß, es ist schwierig«, fuhr ich fort. »Der Täter wird die Bombe nicht gerade so hinterlegen, dass ihm eine Überwachungskamera dabei zusieht.«

»Das ist richtig, Jerry«, erwiderte Mai-Lin. »Aber es gäbe eine Möglichkeit, der Sache auf den Grund zu gehen.«

»Der Sache auf den Grund zu gehen?«, fragte Phil. »Was meinen Sie damit, Mai-Lin?«

»Guten Morgen, Inspektor Decker«, kam es aus dem Handylautsprecher. »Ich kann Ihnen versichern, dass wir eine Chance haben, den Attentäter aufzuspüren.«

»Sagen Sie schon«, drängte ich.

»Die Frage ist«, fuhr die Informatikerin vor, »wie wahrscheinlich es ist, dass damals in New York und jetzt in San Francisco dieselben oder derselbe Täter beteiligt ist.«

Es war wieder Phil, der antwortete. »Das wissen wir natürlich nicht, Mai-Lin. Es kann sein, es kann nicht sein.« Leider hatte mein Partner recht.

»Aber es besteht eine gewisse Chance«, gab die Informatikerin zurück. »Oder nicht?«

»Die besteht auf jeden Fall«, erwiderte ich.

»Dann werde ich Folgendes versuchen: Es hat bei dem Sprengstoffanschlag im Central Park in New York damals eine Menge Videomaterial gegeben. Es stammt hauptsächlich von Touristen, die in der Nähe waren. Das



wurde ausgewertet. Wenn nun eine Person, die zu der Zeit gefilmt oder fotografiert wurde, jetzt in einer der Stationen der BART auf der Überwachungskamera auftaucht, kann man zu fast hundert Prozent sicher sein, dass es sich um die Person handelt, die die Bombe deponiert. Es müsste schon ein großer Zufall sein, wenn eine Person von damals jetzt genau hier wieder auftaucht.«

»Das klingt nach einer sehr großen Wahrscheinlichkeit, Mai-Lin«, murmelte Phil. »Wenn es so wäre.«

»Wenn das der Fall ist, hätten wir mit den Möglichkeiten einer Gesichtserkennung eine gute Chance, die Person zu finden«, fuhr die Informatikerin fort. »Die Wahrscheinlichkeit, dass eine unverdächtige Person zufällig damals im Central Park und jetzt in der BART war, liegt übrigens bei genau null Komma null, sieben, drei Prozent.«

Wir zweifelten keine Sekunde daran, dass Mai-Lin das in diesem Moment tatsächlich ausgerechnet hatte.

»Die Annahme basiert auf der Basis der Menschen, die sich in den USA aufhalten«, erklärte sie weiter. »Dazu der Koeffizient der Mobilitätsströme ... Es könnte sein, dass es auch nur null Komma null, sechs, neun Prozent sind.«

»Das wäre nicht weiter schlimm, Mai-Lin«, sagte ich hoffnungsfroh. »Aber ist es denn möglich, so schnell auf das Videomaterial aus der BART zuzugreifen?«

»Selbstverständlich, Jerry«, kam es zurück. »Ich habe das Programm gerade gestartet. Leider gibt es einen Nachteil.«

Ich sah Phil an. Sicher, Mai-Lin war eine Wunderwaffe. Es gab eben immer einen Nachteil.

»Die Datenmenge ist extrem hoch«,

führte sie aus. »Das Ganze kann eine Weile dauern, bis wir ein Ergebnis haben. Und ich weiß nicht, ob es dann zu spät ist.«

»Wie lange wird es dauern?«, wollte ich wissen.

»Da ist alles möglich. Zwischen wenigen Sekunden und vierundzwanzig Stunden.«

»Hoffen wir das Beste«, gab ich zurück, bedankte mich und unterbrach die Verbindung.

Phil und ich sahen uns an. Dass wir nun hier herumsitzen und warten sollten, gefiel uns nicht.

»Ich hole uns Kaffee«, sagte Phil und stand auf.

Im selben Moment, ertönte ein Geräusch, das wir noch gar nicht kannten. Das Festnetztelefon auf dem Tisch gab ein schnarrendes Geräusch von sich. Wir schauten uns verwundert an. Ich meldete mich. Es war die Beamtin von der Vermittlung des Field Office.

»Inspektor Cotton? Da ist jemand für Sie in der Leitung.«

»Wer ist es?«, fragte ich verwundert.

»Eine gewisse Linda Gonzales.«

Ich bat darum, zu verbinden, hielt das Mikrofon zu und flüsterte Phil zu, wer uns da anrief. Eine Sekunde später war die Journalistin in der Leitung.

»Sie suchen Christopher«, sagte sie kurz und bündig.

»Das ist richtig, Miss Gonzales. Wie haben Sie das erfahren?«

Sie lachte. »Die ganze Journalistenszene in der Stadt weiß davon. Ich wurde heute Nacht noch von Ihren Kollegen angerufen. Hören Sie, Inspektor Cotton, eigentlich sollte ich Ihnen ja gar keine Informationen geben, wo Sie mich wegen der angeblichen Übung



am Pier neununddreißig angelogen haben. Aber ich habe das Gefühl, da steckt eine große Sache dahinter. Und ich will Christopher helfen. Er hat sich in letzter Zeit bedroht gefühlt. Da kamen so ein paar Andeutungen. Wegen einer großen Enthüllungsgeschichte, an der er gearbeitet hat.«

»Können Sie uns helfen?«, wollte ich wissen. »Oder wollen Sie mich nur ausfragen?«

Sie räusperte sich vielsagend.

»Wir haben nicht viel Zeit zu verlieren, Miss Gonzales«, fuhr ich fort. »Und wenn es so weit ist, werden Sie die Informationen bekommen, die wir an die Presse geben. Von mir aus sogar als Erste. Aber sagen Sie uns, was Sie wissen. Es ist wirklich wichtig.«

»Also gut«, gab sie zurück. »Es gibt da eine Hütte im Redwood Regional Park. Im Waldgebiet auf der anderen Seite der Bay. Drüben in Oakland. Christopher hat über das Leben der Waldarbeiter dort vor zwei Jahren eine Geschichte geschrieben, den Ort für sich entdeckt und sich immer wieder mal dorthin zurückgezogen, um in Ruhe zu arbeiten. Wissen Sie, er will ein Buch schreiben. Über irgend so einen verrückten Soziologen, der früher an der Berkeley gearbeitet hat. Fast niemand weiß davon.«

»Sie meinen, er könnte sich dort versteckt haben?«

»Genau, Inspektor Cotton. Wenn irgendwo, dann dort.«



Klaas Owen verließ die Station der BART, reihte sich in den endlosen Strom der Menschen ein, die gerade zur Arbeit unterwegs waren, und betrat das Parkhaus, wo er seinen Wagen abgestellt hatte.

Als er eingestiegen war, zog er sein

Handy hervor und legte es auf den Beifahrersitz. Es war ein Telefon mit einer anonymen Prepaidkarte. Nicht verfolgbare. Und er würde es nur noch ein Mal benutzen, um das Signal an den Zünder der Bombe zu schicken, die er gerade versteckt hatte.

Und dann gab es nur noch eine einzige Sache zu tun ...

Als er sich bewegte, um den Wagen anzulassen, spürte er die Pistole in der Innentasche seiner Jacke.

Langsam fuhr er auf die Straße und fädelt sich in den Berufsverkehr ein. Vorsichtig zu fahren, war kein Fehler. Er durfte nicht auffallen, und einen Unfall zu bauen, war das Letzte, was er jetzt gebrauchen konnte. Auch wenn es nur ein winziger Blechschaden war.

Eigentlich hätte Greta neben ihm sitzen sollen. Sie waren so ein gutes Team. Sie hatte Mut bewiesen, als sie Marvin Jones beseitigt hatte. Die ganze Aktion mit dem Streifenwagen war so gut verlaufen ... Owen hätte Greta das niemals zugetraut.

Dass das FBI so plötzlich am Friedhof aufgetaucht war, hätte Owen eigentlich voraussehen können. Es war klar, dass die Streifenwagen mit GPS überwacht wurden. Er hatte jedoch nicht damit gerechnet, dass man die toten Polizisten so schnell fand und auf den Schwindel mit Marvins Transfer vom Gefängnis aufmerksam werden würde.

Dass Greta in den Händen der Polizei war, tat Owen leid, aber er verschmerzte es als notwendiges Opfer. Vielleicht würde es ihm ja gelingen, sie zu befreien. Oder sie freizupressen. Doch daran durfte er erst denken, wenn alles erledigt war. Eins nach dem anderen.

Er fuhr auf die Brücke, die über die Bay hinüber nach Oakland führte. Der Verkehr nahm etwas ab. Owen



kam nun schneller voran und konnte ungehindert auf die 580 wechseln. Etwa neun Meilen weiter verließ er die Schnellstraße und hielt sich durch die Vorstädte von Oakland Richtung Nordosten. Ein Schild sagte ihm, dass er auf dem richtigen Weg war: zum Redwood Regional Park.



Die Nachricht der Journalistin sorgte für Aufregung im Field Office. SAC Horovich glaubte immer noch nicht so recht an einen Anschlag in der BART. Dass sich Halton in einer Hütte im Redwood Park versteckt hielt, war allerdings eine Information, der auch ihrer Meinung nach nachgegangen werden musste.

Leider hatte Linda Gonzales keine Ahnung, wo die Hütte genau lag. Die Beamten begannen, alle Möglichkeiten zu ermitteln. Selbst wenn wir die Unterkunft fanden, war es alles andere als einfach. Der Redwood Regional Park war ein riesiges Waldgebiet, etwa zehn Meilen lang, wenn man den südlich angrenzenden Anthony Chabot Regional Park mit einbezog.

Wir hatten gerade besprochen, dass sich Phil an der Suche nach Halton beteiligen sollte und ich an dem mutmaßlichen Anschlag in der BART dranbleiben würde, da meldete sich mein Handy. Es war Mai-Lin.

»Der Plan hat funktioniert«, meldete sie. »Wir haben ein Ergebnis. Bitte holen Sie Ihren Computer aus dem Standby.«

Ich weckte das Gerät aus dem Schlafmodus. Der Mauszeiger bewegte sich von selbst. Mai-Lin lenkte den Rechner über die Fernsteuerung.

»Es tut mir leid«, meinte sie. »Das ist streng genommen nicht in Ordnung,



aber wir müssen Zeit sparen, und so geht es schneller.«

»Schon in Ordnung«, erwiderte ich, und Mai-Lin begann damit, mir vorzuführen, was sie entdeckt hatte.

»Vergleichen Sie mal diese Fotos«, sagte sie. Sie stellte die Bilder, um die es ging, nebeneinander.

Auf dem linken war ein dunkelhaariger, schlanker Mann zu sehen, der gerade das kleine Belvedere Castle im Central Park in New York betrat. Er war natürlich nicht das Hauptmotiv des Fotos. Das bestand in dem Bauwerk, das an eine Ritterburg erinnerte. Aber der Kerl war gut zu erkennen.

»Der Mann heißt Klaas Owen«, erklärte Mai-Lin. »Er ist nach der Analyse des Bilds gut sechseinhalb Fuß groß.«

»Das könnte der falsche Polizist an der Seite von Greta Holm gewesen sein«, überlegte ich, nachdem ich mir die Erlebnisse in der Nacht in Erinnerung gerufen hatte.

»Und nun dieses Bild«, fuhr Mai-Lin fort. Wie durch Zauberhand öffnete sich ein weiteres Fenster. Es zeigte wieder Klaas Owen. Diesmal ging er eine Treppe hinunter, die in eine der BART-Stationen führte. Er hatte einen Rucksack dabei. Mai-Lin ließ weitere Aufnahmen folgen. Man sah den Mann, wie er unten am Bahnsteig ankam, eine Bahn betrat und sie an einer anderen Station wieder verließ. »Er ist an der südlichsten Endhaltestelle eingestiegen«, erklärte die Informatikerin. »In Millbrae. Ganz in der Nähe des Flughafens. Ausgestiegen ist er dann in San Bruno.«

Ich betrachtete das Bild, das Owen beim Verlassen der Bahn zeigte. Es war deutlich zu erkennen, dass sein



Rucksack nun leichter war. Das, was darin gewesen war, hatte er in der Bahn gelassen.

»Mai-Lin«, rief ich, »diese Bahn muss sofort gestoppt und evakuiert werden. Wo fährt sie hin? Wo ist sie jetzt?«

»Nach Fahrplan bewegt er sich nach Norden. Er wird durch die Innenstadt fahren, mit den Stationen Civic Center/UN Plaza, Powell Street und so weiter. Dann wird er die Bay unterqueren, bis hinüber nach Oakland. Und dann ...«

»Civic Center«, entfuhr es mir. »Die Station ist ganz in der Nähe, oder nicht?«

»Richtig, Jerry. Sie ist etwa dreihundert Yards Fußstrecke vom Field Office entfernt.«

»Wann wird der Zug dort sein?«, wollte ich wissen, während ich schon aufsprang und aus dem Büro hetzte.

»Von San Bruno aus fährt er vierundvierzig Minuten. Sie haben genau neunzehn Minuten Zeit.«

Das war zu machen! Nur SAC Horovich alles zu erklären, dafür blieb keine Zeit. Kurz bevor ich den Fahrstuhl erreichte, kam Phil aus einem Büro, und beinahe hätte ich ihn über den Haufen gerannt.

»Komm mit, Phil!«

Er verstand sofort die Dringlichkeit und ließ sich nicht lange bitten.

Zum Glück war der Aufzug schon oben. Die fünfzehn Sekunden, die er ins Erdgeschoss brauchte, reichten, um meinem Partner alles Wesentliche zu erklären.

Unten angekommen, hetzten wir los.

Meine Gedanken überschlugen sich. Ich ging davon aus, dass Owen die Bombe so eingestellt hatte, dass sie losging, wenn sich die Bahn unter der Bay befand. Der Effekt war viel größer als eine Explosion auf der nor-

malen unterirdischen Strecke. Wenn es uns also gelang, an der Station Civic Center in den Wagen zu kommen, die Notbremse zu ziehen, die Menschen hinauszubringen, bevor der Zug laut Fahrplan unter der Bay sein würde ...

Dann hatten wir eine Chance.

Aber nur dann.

Wir drängten uns durch die Menschen. Endlich erreichten wir die Station und rannten die Treppen hinunter auf den unterirdischen Bahnsteig. Der Zug war noch nicht da. Eine elektronische Anzeige informierte darüber, dass er in acht Minuten eintreffen würde.

Phil nutzte die Zeit, um mit dem Field Office zu telefonieren. Ich behielt ebenfalls das Handy am Ohr und sprach weiter mit Mai-Lin, die mir Hinweise gab, wo der Sprengsatz versteckt sein konnte. Zum Glück gab es in der modernen Bahnstation guten Handyempfang und außerdem ein WLAN-Netz. Doch genau das gab Owen die Möglichkeit, die Bombe mit einem Mobiltelefon zu zünden.

»Natürlich müssen Sie auf die Abfallbehälter achten«, riet die Informatikerin. »Aber es gibt auch Versteckmöglichkeiten unter den Sitzen.« Offenbar hatte sie sich einen Plan von einem BART-Zug aus dem Internet gezogen. »Ich glaube nicht«, fuhr sie fort, »dass Owen die Chance hatte, die Bombe außen zu befestigen. Erstens ist das technisch viel aufwendiger. Und zweitens wäre es den Sicherheitsleuten sofort aufgefallen. Owen fühlt sich sicher. Er geht den einfacheren Weg.«

»Wenn wir nur wüssten, wo sich Owen aufhält«, sagte ich. In diesem Moment fiel mir etwas ein. »Wir haben übrigens erfahren«, erklärte ich Mai-Lin, »wo sich Halton wahrscheinlich versteckt.« Ich sagte ihr, was wir über den Redwood Park herausgefunden hatten.



»Eine ziemlich einsame Gegend«, stellte die Informatikerin fest. Ich war sicher, dass sie sich in Sekundenschnelle die Informationen, die sie brauchte, auf den Schirm geholt hatte. Wahrscheinlich analysierte sie schon eine Karte der Gegend.

Ich sah auf die elektronische Anzeigetafel. Noch zwei Minuten, bis der Zug kam. Innerlich bereitete ich mich darauf vor, die Bahn zu betreten, sofort die Notbremse zu ziehen, und dann mit Phil so schnell es ging die Evakuierung vorzunehmen. Hoffentlich bekamen wir vom Field Office Unterstützung.

Phil hatte sein Telefon eingesteckt. »Ich habe SAC Horovich erklärt, was los ist.«

Mai-Lin sagte etwas in meinem Handy, was ich wegen der Unterhaltung mit meinem Partner nicht verstand. »Einen Moment, bitte«, bat ich sie. Dann fragte ich Phil: »Schickt Sie uns Verstärkung?«

Er nickte. »Es war nicht so leicht, aber ich habe sie dazu bringen können.« Er sah sich um. »Die Frage ist natürlich, wann die hier ist.«

Ich drückte mein Telefon wieder ans Ohr. »Noch eine Minute, Mai-Lin«, meldete ich. »Was wollten Sie eben?«

»Es gibt noch eine wichtige Sache, Jerry. Wie wahrscheinlich ist es, dass die OA den Ort kennt, wo sich Halton versteckt hält?«

»Nach unseren Informationen hat Halton niemandem davon erzählt, aber ich glaube, so schwer herauszufinden ist das nicht. Er ist also in Gefahr. Die Kollegen im Field Office arbeiten daran, ihn so schnell wie möglich aufzuspüren.«

»Das passt«, kam es zurück. »Ich sehe hier etwas. Ich weiß, wo sich die Hütte befinden könnte.«

»Geben Sie die Information bitte weiter.«

»Das ist aber noch nicht alles, Jerry. Der Hütte nähert sich jemand. Jemand mit einem aktiv geschalteten Mobiltelefon. Ich kann ihn hier auf der Karte verfolgen.«

»Mai-Lin, ich ...« Was ich sagen wollte, ging in einer Lautsprecherdurchsage unter. Denn im selben Moment rauschte der Zug mit ohrenbetäubendem Lärm in die Station und kam zum Stehen. Ich rief Mai-Lin zu, dass ich auflegen musste, und drückte sie weg. Die Türen der Wagen öffneten sich. Menschenmassen kamen uns entgegen. Andere schoben sich in den Zug.

Phil und ich wurden im Gedränge getrennt. Ich steckte einige Flüche ein, als ich mich mit Gewalt dorthin durcharbeitete, wo die Notbremse war. Ein Mann im grauen Mantel und mit Aktentasche wollte mich davon abhalten, sie auszulösen.

»Was machen Sie denn?«, zeterte er. »Sind Sie wahnsinnig?«

Ich stieß ihn zur Seite und hieb mit der Faust auf den roten Alarmknopf. Sofort ging eine lautstarke Sirene an. Die Türen blieben offen.

Das war geschafft. Aber was würde jetzt passieren?

Ich versuchte, den Gedanken zu verdrängen, der sich mit größter Gewalt in meinem Kopf breitmachen wollte.

Der Gedanke, dass die Bombe hier, mitten in San Francisco, jeden Moment unzählige Menschen in den Tod riss.



Halton blickte zum wiederholten Mal an diesem Morgen aus dem Fenster der Hütte. Es hatte sich nichts verän-



dert. Der Zufahrtsweg, der nach einer großen Kehre auf einem mit Schotter bedeckten Vorplatz endete, war verlassen. Die Bäume standen still und ruhig. Kein Laut war zu hören. Es war die perfekte Idylle. Doch Halton wusste, dass etwas vorging. Etwas, das ihm nicht gefiel.

Am Anfang hatte er daran gezweifelt, dass die Nachrichten, die er erhalten hatte, wirklich vom FBI stammten. Er hatte an eine Falle der OA geglaubt. Doch dann hatte er seine Meinung geändert. Der Absender war echt. Aber er glaubte trotzdem nicht daran, dass die Behörden ihn schützen konnten. Um sich darauf zu verlassen, musste er erst einmal wissen, wie weit sie in ihren Ermittlungen gekommen waren.

Karner war tot. Und wenn er nicht aufpasste, würde er der Nächste sein.

Die Stille ging ihm auf die Nerven. Er hätte nie gedacht, dass Ruhe so bedrohlich sein konnte. Schon gar nicht die Ruhe der kalifornischen Wälder, mit ihren Naturschönheiten wie dem berühmten Mammutbaum, dem Sequoia.

Dafür hatte Halton im Moment keinen Blick.

Die wachsende Ungewissheit quälte ihn.

Würde ihn die OA hier finden? Würde ihn das FBI hier finden? Und dann wegbringen, sodass er dann doch in Gefahr geriet?

Er setzte sich auf das abgessene Sofa und ließ den Blick über das schmale Regalbrett gleiten, auf dem sich ein paar Bücher aneinanderreihen. Halton hatte sie mitgebracht und sich eingebildet, hier in Ruhe lesen zu können. Es waren Klassiker, deren Lektüre er bisher verpasst hatte. Goethes *Leiden des jungen Werthers*, Tolstois *Krieg und Frieden*, *Oliver Twist* von Charles Dickens.

Aber nun fehlte Halton die Geduld dafür. Er spürte immer intensiver die Bedrohung über sich.

Vom winzigen Wohnraum der Hütte aus führte eine schmale Tür in eine Rumpelkammer. Halton hatte sie sich angesehen, als er hier eingezogen war. Dort stand in der Ecke ein alter Fernseher. Vielleicht tat es das Gerät noch, und er konnte sich damit ein wenig ablenken.

Mit ein paar Handgriffen hatte er es aus dem kleinen Raum geholt und schloss es an die einzige Steckdose in der Hütte an. Es gelang ihm, einen lokalen Sender einzustellen. Gerade liefen Nachrichten. In San Francisco war etwas passiert. Eine Journalistin stand vor einer BART-Station und berichtete.

Halton kannte die Frau. Es war Linda Gonzales. Eine Kollegin, mit der er gelegentlich etwas in einer Bar trinken gewesen war. Er erschrak, als er begriff, worum es in dem Beitrag ging.

»Es scheint, als habe es einen Defekt an einem der BART-Züge gegeben«, erklärte Linda dem Publikum gerade. »Allerdings sprechen andere Quellen von einem viel ernsteren Ereignis. In der Nähe wurden FBI-Beamte gesehen. Und diese Behörde würde sich mit einer simplen Panne nicht beschäftigen. Daher steht der Verdacht im Raum, dass die Zuglinie Ziel eines Anschlags gewesen sein könnte. Oder es noch wird.«

Das ist unverantwortlich, dachte Halton. Auf diese Weise schürte Linda Gonzales nur um der Sensation willen Angst in der Bevölkerung. Wem nützte es denn, wenn sie so etwas erzählte?

Gleichzeitig sank Halton der Mut. Die BART. Der Anschlag. Die OA hatte Ernst gemacht. Sollte er dem FBI zurückschreiben und seine Zusammenarbeit anbieten?



Ein paar Sekunden lang verfolgte er nachdenklich das Geschehen im Fernsehen. Dann wurde ihm bewusst, dass das Geräusch eines Motors an sein Ohr gedrungen war. Nervös suchte er nach der Fernbedienung und stellte den Ton ab. Er duckte sich, drehte sich um und spähte aus dem Fenster.

Draußen stand ein Wagen!

Ein großer, schlanker Mann stieg aus und ging auf das Haus zu. In der linken Hand trug er ein Handy, in der rechten eine Pistole.

Die Panik schlug über Halton zusammen. Wo sollte er hin? War die Tür verschlossen?

Er huschte die drei Schritte von dem kleinen Wohnzimmer hinüber in den Flur, von dem die Eingangstür abzweigte. Im selben Moment flog das Türblatt ins Innere und traf Halton. Ein Sturzbach von Blut schoss ihm aus der Nase. Im nächsten Moment war der Mann im Haus und drehte Halton brutal den Arm auf den Rücken.

»Was wollen Sie?«, jammerte der Journalist. Es war eine unwillkürliche Reaktion, denn er wusste in Wirklichkeit genau, was hier los war.

Der Mann sagte nichts und drückte Halton nach unten auf den schmutzigen Teppichboden. Er lag nun auf dem Bauch und war seinem Angreifer vollkommen ausgeliefert.

So, dachte Halton, das war es nun. Jeden Moment wird er abdrücken. Sie werden dich umlegen, wie sie Karner umgelegt haben.

Er erwartete den Schuss und keuchte vor Panik. Durch die Nase zu atmen, war unmöglich. Sie schwell jede Sekunde mehr an. Mit jedem Atemzug sog er Dreck in den Mund ein. Der Staub setzte sich in seinen Bronchien fest. Er musste husten.

Aber nichts geschah. Nach ein paar weiteren quälenden Atemzügen wagte



er es, den Kopf zur Seite zu drehen. Direkt vor ihm befanden sich die Fersen eines Paares Halbschuhe. Der Mann hatte ihm den Rücken zugewandt.

Was machte er da?

Halton brauchte einen Moment, bis er begriff, dass der Mann abgelenkt war. Er sah gebannt auf den Fernseher, auf dem ohne Ton das Geschehen aus der Innenstadt übertragen wurde.



Phil und ich taten in dem Getümmel, was wir konnten, um die Menschen aus der Bahn zu bringen. Manche waren einsichtig und folgten unseren Anweisungen, als wir ihnen unsere Ausweise zeigten. Andere beschwerten sich lautstark und hielten uns minutenlang auf, bevor wir sie dazu überreden konnten, hinauszugehen.

Aber das größte Problem waren die nachströmenden Massen, die glaubten, die Bahn hätte sich verspätet. Und die nichts ahnend hineinhuschen, um weitere Kandidaten für uns zum Hinauskomplimentieren zu werden. Es war ein Teufelskreis.

Immerhin gelang es uns nach und nach, an den leeren Wagen die Türen zu schließen, sodass ich endlich damit beginnen konnte, alles zu durchsuchen. Dabei verdrängte ich den Gedanken, in der nächsten Sekunde mitten in einer Hölle aus Feuer und Explosionsdruck zu stehen.

Phil machte mit der Evakuierung weiter. Er fand Unterstützung bei den Sicherheitsleuten vom Bahnhof. Ich ging durch die Wagen, blickte in jeden Abfalleimer, unter jeden Sitz.

»Jerry, die Verstärkung kommt«, rief mein Partner, und ich sah hinter den Fenstern der Bahn wie etwa ein Dutzend Beamte anrückten.

Sie trugen Sicherheitswesten und

Helme. Phil wies sie kurz ein und deutete auf mich.

Ich gab ihnen ein Zeichen und setzte meine Untersuchung fort. Einer der Beamten erreichte mich.

»Die Hundestaffel ist unterwegs«, sagte er. »Es dauert nur noch wenige Minuten. Bringen Sie sich lieber in Sicherheit. Sie haben keine Schutzbekleidung.«

Das widerstrebte mir, aber natürlich hatte der Kollege recht. Wir sollten den professionellen Bombensuchern das Feld überlassen. Wenn wir uns hier weiter aufhielten, brachten wir uns nur in Gefahr. Und wir standen denjenigen, die für diese Aufgabe ausgebildet waren, im Weg.

Ich nickte und blickte noch einmal in die Runde. Plötzlich erkannte ich neben einem Durchgang unter einem Sitz das herausragende Stück einer Plastiktüte.

Es konnte natürlich sein, dass sie jemand bei der schnellen Evakuierung vergessen hatte. Es war aber auch möglich, dass das genau das war, wonach wir suchten.

»Wohin wollen Sie?«, rief der Kollege hinter mir her, als ich den Gang entlanglief.

Dann wurde ihm wohl klar, dass ich etwas gefunden hatte. Ich hörte, wie er den Kollegen etwas zubrüllte. Im selben Moment hatte ich die Plastiktüte erreicht. Es handelte sich um eine Tasche mit dem Werbeaufdruck des berühmten Dessousgeschäfts *Victoria's Secret*.

Vorsichtig zupfte ich an den Henkeln und sah hinein. Zu sehen war ein Kunststoffbehälter mit Drähten und einem elektronischen Bauteil.

Es war der pure Zynismus, wenn man bedachte, dass das Behältnis, in dem man eigentlich feine weibliche Unterwäsche nach Hause trug, Tod und Zerstörung enthielt.



Als ich aufsah, war der Kollege näher gekommen. Er brauchte wie ich nur einen Blick darauf zu werfen, um zu wissen, was das war.

»Bombe!«, brüllte er den anderen Beamten zu. Dann wandte er sich mir zu. »Raus jetzt hier, Inspektor Cotton. Sofort.« Dann folgten weitere Kommandos für die Kollegen.



Halton sah seine Chance. Vielleicht konnte er den Mann irgendwie zu Fall bringen und ihn entwaffnen.

Aber ihm dröhnte der Schädel, und die Nase hörte nicht auf, zu bluten. Das taube Gefühl, das sich nach dem Schlag in seinem Gesicht ausgebreitet hatte, machte einem heißen Pochen Platz. Erst jetzt entdeckte er den großen Blutfleck auf dem Teppich.

Er machte eine ungeschickte Bewegung. Der Mann wirbelte herum und verpasste ihm einen Schlag auf den Kopf.

»Schön unten bleiben«, zischte er. Es war das Erste, was er überhaupt zu Halton sagte.

Er packte den Journalisten und hievte ihn auf das Sofa. Von irgendwoher holte er Handschellen hervor. Als Halton seine Benommenheit durch den Schlag überwunden hatte, konnte er sich nicht mehr rühren. Die Hände waren auf dem Rücken gefesselt.

Der Mann stellte sich vor ihn hin. »Du weißt doch, was wir vorhatten, oder nicht?«, fragte er und grinste hämisch. »Und du hast es nicht verhindern können.« Er kam nahe an Halton heran, sodass dieser den fauligen Atem des Mannes riechen konnte. »Sag mir trotzdem, wo du dein Material über uns versteckt hast.« Er kniff die Augen zusammen. »Los, sag's mir schon.«

Halton atmete schwer durch den

Mund. Er geriet in Panik, verschluckte sich und musste husten.

»Warum«, brachte er schließlich krächzend hervor, »sollte ich das tun? Sie legen mich doch sowieso um. Wie Karner.«

Der Mann richtete sich wieder auf und sah auf Halton hinunter. »Man kann so oder so sterben. Schau zu. Für die Leute hier ist es schnell vorbei. Jedenfalls für die meisten.« Er ging zu dem Fernseher und stellte ihn laut.

Linda Gonzales berichtete wieder. »Leider können wir immer noch nicht sagen, was genau geschehen ist. Allerdings hat ein Spezialteam von der Polizei den Schauplatz betreten. Gerade haben wir gesehen, wie zwölf Beamte die Haltestelle gestürmt haben.« Ein Zwischenschnitt zeigte, wie Polizisten mit Schutzwesten und Helmen die Treppe hinunterrannten. »Nach wie vor strömen Fahrgäste aus der Station. Wir haben keine Explosion oder auch nur einen Schuss gehört. An eine Panne der Bahn glaubt jedoch niemand mehr. Eine offizielle Stellungnahme der Verkehrsbetriebe von San Francisco bleibt allerdings ebenso aus wie eine Erklärung der Behörden.«

»Dann sorgen wir doch mal dafür, dass die Sache vorangeht«, murmelte der Mann.

Erst jetzt wurde Halton klar, was er mit dem Handy wollte, das er immer noch in der Hand hielt.

Nein, dachte er. Er wird damit die Bombe zünden. Ich muss das verhindern!

Verzweifelt versuchte er, sich hochzuwuchten und den Mann mit dem Telefon aufzuhalten. Der Schmerz in seinem Arm ließ ihn aufbrüllen. Natürlich war alles vollkommen nutzlos.



Der Mann grinste, als er seelenruhig Haltons lächerlichen Angriffsversuch abwehrte und den Journalisten wieder aufs Sofa schickte.

Halton konnte nur mit aufgerissenen Augen zusehen, wie auf dem Fernsehschirm weitere Menschen aus der Bahnstation kamen, unterlegt mit Linda Gonzales' Kommentar. Und gleichzeitig sah er zu, wie der Mann sorgfältig eine Nummer eingab, eine theatralische Pause machte und auf den grünen Knopf drückte.

Und damit die tödliche Botschaft abschickte.

Halton starrte auf den Fernseher.

Im nächsten Moment musste es eine gewaltige Explosion geben. Rauch würde aus der Bahnstation dringen. Menschen würden schreien, rennen, flüchten.

Aber es geschah – nichts.

Der Mann konnte es wohl selbst nicht glauben. Er drehte sich zum Fernseher, wo Linda Gonzales nach wie vor sprach.

Im nächsten Moment war es, als sei die Explosion, die für die Bahnstation gedacht war, in die Hütte verlegt worden.

Die Scheiben der Hütte barsten unter einer gewaltigen Druckwelle. Etwas kam ins Innere geflogen. Etwas explodierte. Und ein gewaltiger Blitz schien alles in Flammen zu setzen.



Ich gebe zu, dass meine Knie zitterten, als wir die Bahnstation verließen. Wir hatten die Bombe gefunden, aber sie war nicht losgegangen. Noch nicht.

Ein Blick zur Uhr sagte mir, dass da etwas nicht stimmte. Wenn alles nach Fahrplan gegangen wäre, hätte die Bahn nun fast schon die Unterwasserstrecke hinter sich gehabt.

War die Absicht der OA, sie später zu zünden? Oder hatte es einen technischen Defekt gegeben, der uns rettete?

An einem der Einsatzwagen stand SAC Horovich. »Vor einer Minute kam die Meldung, dass die Bombe entschärft ist. Es handelt sich übrigens um dieselbe Bauart wie damals in New York.«

»Die Zusammenhänge mit dem Vorfall im Central Park sind uns ja klar«, erklärte ich. »Es war ja sogar derselbe Täter. Klaas Owen.«

Ich bemerkte eine Bewegung auf der anderen Straßenseite.

»Die schon wieder«, sagte Phil abfällig. Es war Linda Gonzales, die samt Kameramann auf uns zu kam.

»Kommen Sie, wir haben sowieso noch einen Termin«, meinte SAC Horovich und öffnete die Tür des Wagens. Wir stiegen alle drei ein. Die Leiterin des Field Office setzte sich ans Steuer, und kurz bevor uns die Journalistin erreichte, brausten wir davon.

»Die sind wir los«, murmelte Phil, der sich zu ihr umgedreht hatte.

»Wo fahren wir hin?«, erkundigte ich mich.

»Ich denke«, sagte die Leiterin des Field Office, »in der aktuellen Situation könnten wir unsere Hauptzeugin dazu bringen, doch auszusagen.«

»Unsere Hauptzeugin?«, fragte ich. »Ich dachte, wir haben einen Zeugen? Halton.«

»Ach ja«, erklärte der SAC. »Halton haben wir mit einem SWAT-Team befreit, während Sie unten in der Bahn beschäftigt waren. Er ist verletzt, aber wohlauf. Klaas Owen war bei ihm. Er hat das Feuer auf die Beamten eröffnet. Er ist tot.«

»Hat das Team verhindert, dass er mit dem Handy die Bombe gezündet hat?«



»Ehrlich gesagt, nicht, Inspektor Cotton.«

»Wer dann?«, fragte Phil.

»Es war Doktor Cha, die herausgefunden hat, dass sich der Hütte ein aktives Handy näherte.«

»Mai-Lin«, sagte ich. »Genau. Darüber haben wir gesprochen.«

»Während Sie da unten gesucht haben, hat Ihre Kollegin die Katastrophe abgewendet. Ich weiß nicht, wie sie es fertiggebracht hat. Aber nachdem sie das Handy entdeckte, hat sie mal eben die nächsten Sendemasten lahmgelegt. Mit irgendeinem Störprogramm oder etwas in der Art. Ich frage mich, wie man das so schnell hinkommt. Und dann auch noch von Washington aus. Jedenfalls war Owens Handy damit nutzlos.«

»Sie ist eben unsere Wunderwaffe«, erklärte Phil, und der Stolz in seiner Stimme war unüberhörbar.

Zehn Minuten später hielten wir vor dem Untersuchungsgefängnis. Natürlich war mir längst klar geworden, wer die Zeugin war, die SAC Horovich noch einmal befragen wollte. Es war eine Zeugin und eine Angeklagte zugleich.

Greta Holm.

Wir verließen den Wagen und gingen durch die Schleuse, wo wir unsere Waffen in Verwahrung geben mussten.

»Wenn sie erfährt, was passiert ist, gibt sie vielleicht auf«, meinte SAC Horovich. »Und diesmal habe ich darauf verzichtet, sie durch Beamte herbringen zu lassen. Wir gehen kein Risiko ein.«

Als Greta Holm in den kleinen Raum mit den grauen Wänden geführt wurde, wo die Vernehmung stattfinden sollte, grinste sie uns überheblich an. Es war vielleicht ein Fehler gewesen, gleich drei Beamte zu ihr zu schicken

und ihr damit das Gefühl zu geben, wichtig zu sein.

»Setzen Sie sich«, verlangte SAC Horovich.

Der Beamte, der Greta Holm gebracht hatte, drückte sie an den Schultern nach unten auf den einzigen Stuhl. Einen Tisch gab es nicht. Wir blieben in drei Yards Abstand vor ihr stehen.

»Wir machen es kurz, Miss Holm«, begann SAC Horovich und fasste dann in knappen Worten die Geschehnisse zusammen. Von dem misslungenen Anschlag in der BART bis hin zu Klaas Owens Tod. Den hob sie sich dramaturgisch geschickt bis zum Schluss auf.

Am Anfang hielt sich Greta Holms Überheblichkeit, doch spätestens bei der Schilderung der Vorgänge in der Hütte im Redwood Regional Park zeigten sich ganz klar Risse.

»Sie haben jetzt die Chance, unsere Fragen zu beantworten«, schloss die Leiterin des Field Office ihre Ausführungen. »Und zwar genau jetzt. Und nur jetzt.«

Greta Holm fing sich wieder und setzte ein gequältes Grinsen auf. »Wenn ich nichts sage, können Sie mir gar nichts.«

Ich wechselte einen Blick mit Phil. Meinte sie das ernst? Wie verblendet musste man sein, um so etwas zu sagen?

»Das sehen wir ein wenig anders«, erklärte SAC Horovich süffisant. »Wir haben Beweise, um Sie wegen der Morde an Fred Karner und Marvin Jones anzuklagen. Dazu kommt der Angriff auf Agent Palmer, Mitgliedschaft in einer Terrororganisation, Vorbereitung eines Bombenanschlags. Sicher finden wir noch mehr heraus,



wenn wir erst einmal richtig mit den Ermittlungen anfangen.«

Ein paar Sekunden lang mahlten Greta Holms Kiefer. SAC Horovich nahm das Schweigen zum Anlass, um die drängendsten Fragen zu formulieren: Warum musste Beverly Andrews sterben? Wo war Sanford Sunrise?

Greta Holm räusperte sich, senkte den Kopf und sah auf den Boden.

»Wollen Sie antworten oder nicht?«, fragte ich. »Sie sind nun allein. Sunrise wird sie nicht hier rausholen. Er hat sie nur missbraucht. Er wird weiter seine Drogengeschäfte machen. Über kurz oder lang werden wir ihn schnappen, aber das wird Ihnen nichts nützen.«

»Es war alles Owens Schuld«, sagte sie leise.

Das war klar. Der Komplize war schuld. Der nichts mehr sagen konnte, denn er war ja tot. Das kannten wir schon.

Sie hob den Kopf und sah uns an. »Glauben Sie, was Sie wollen.« Hatte sie meine Gedanken gelesen? »Aber das, was ich jetzt sage, sage ich auch nur ein einziges Mal: Klaas und ich ... Wir wollten einen Neuanfang der Organisation. Wir wussten, dass Sanford eigentlich gar nicht hinter den Ideen stand, die er da verkündete. Aber wir, wir standen dahinter.«

»Es gab also einen internen Machtkampf?«, stellte SAC Horovich klar.

Greta Holm nickte. »Wir mussten Sanford loswerden. Er hatte bei Beverly Andrews Unterschlupf gefunden. Als wir ... Ich meine, als Klaas ihn dort aufspüren wollte, erschoss er Beverly.«

»Wo ist Sunrise jetzt?«, wollte ich wissen.

»Sie werden herausfinden, dass ich nichts damit zu tun habe«, flüsterte Greta Holm. »Sie werden alle Spuren untersuchen, und Sie werden meine Unschuld erkennen.« Sie sah uns an,

und auf einmal war in ihrem Blick etwas Flehendes. »Das werden Sie doch, oder?«

»Wo ist Sunrise, Miss Holm?«, wiederholte SAC Horovich meine Frage.

Greta Holm sah den Fußboden vor sich und flüsterte etwas Unverständliches.

»Was soll das heißen?«, drängte Phil. Sie wiederholte es.

»*Magnolia Inn*«, sagte sie leise. »Zimmer achtzehn.«



Es verging keine Viertelstunde, bis wir ein Stück vor dem Hotel zu dritt aus dem Wagen sprangen. Es war besser, wenn wir uns zu Fuß näherten. Denn in dem einstöckigen Gebäude gingen alle Zimmer auf den Hof hinaus, den das Hotel hufeisenförmig umschloss. Jeder Ankömmling wurde sofort bemerkt.

Gleich hinter dem Areal der Unterkunft erstreckte sich der Flughafen. Genau in dem Moment, in dem wir den Hof betraten, hob sich mit donnerndem Lärm ein Jet in den Himmel.

SAC Horovich und ich erreichten die Tür als Erste. Phil hatte einen Zwischenstopp an der Rezeption eingelegt und den Schlüssel besorgt.

Wir zogen unsere Glocks. Ich glaubte nicht, dass das nötig war, aber Sicherheit ging vor.

Phil schloss auf. In dem Moment, in dem er das Türblatt nach außen zog, stürmten wir ins Innere. Es gab einen großen Schlafräum mit Doppelbett, Fernseher und einem Tisch, auf dem sich eine Kaffeemaschine befand. Dazu ein Bad. Die typische amerikanische Ausstattung, wie man sie in kleinen Hotels und Motels antraf.

Sunrise lag auf dem Bett, als würde er schlafen. Doch die Wunde an seinem Kopf zeigte, dass er nicht mehr



erwachen würde. Wahrscheinlich war es Owen gelungen, ihn während eines Nickerchens zu erledigen.

SAC Horovich ging nach draußen und begann, mit dem Field Office zu telefonieren. Das würde eine Menge Arbeit für die Spurensicherung geben. Wir hatten damit allerdings nicht mehr viel zu tun. Unser Job war erledigt.

»Ich denke, wir haben einiges nachzuholen«, sagte Phil, als wir uns auf den Weg in unser Hotel machten, um auszuchecken.

»Du meinst, in Bezug auf unser Wissen über Terrororganisationen?«, fragte ich.

Phil grinste schief. »Ich meine, in

Bezug auf unser ausgefallenes Frühstück.«

Ich lachte. »Ja, da hast du recht. Das sollten wir uns jetzt gönnen.«

»Und außerdem in Bezug auf mein vermasseltes Treffen mit April. Meinst du, wir sind heute Abend wieder zu Hause?«

»Ich weiß ja nicht, wie du dich nach sechs Stunden Flug und einer Zeitverschiebung von drei weiteren Stunden fühlen wirst«, erwiderte ich. »Aber wenn April dir da ein bisschen Entspannung verschaffen kann, dann ...«

Ich merkte, dass Phil gar nicht mehr zuhörte. Er hatte bereits sein Handy hervorgeholt und telefonierte.

ENDE

**BASTEI  
LÜBBE**

[www.bastei.de](http://www.bastei.de)

**Jedem seine Welt.**

Liebe Leserinnen und Leser,  
wir möchten Ihnen garantieren, dass Sie als Sammler jedes **aktuelle** Exemplar der von Ihnen bevorzugten Serien erhalten. Sollte Ihnen ein Heft fehlen oder es bei Ihrem Händler vergriffen sein, wenden Sie sich bitte an:  
**Romantruhe-Buchversand, Röntgenstraße 79, 50169 Kerpen-Türnich**  
**[info@romantruhe.de](mailto:info@romantruhe.de), Fax: 02237/924970, [www.Romantruhe.de](http://www.Romantruhe.de)**

Sie finden uns auch im Internet: unter <http://www.bastei.de>. Hier können Sie aktuelle Informationen zu unseren Serien und Reihen abrufen, mit anderen Lesern in Kontakt treten, an Preisausschreiben und Wettbewerben teilnehmen oder in Fan-Shops stöbern. Schauen Sie mal rein – es lohnt sich!



# Abonnenten-Coupon



**Jerry Cotton**  
Jährlich (52 Hefte):  
€ 106,60  
½ jährlich (26 Hefte):  
€ 53,30



**Jerry Cotton**  
**2. Auflage**  
Jährlich (52 Hefte):  
€ 106,60  
½ jährlich (26 Hefte):  
€ 53,30



**Jerry Cotton**  
**Sonder-Edition**  
Jährlich (26 Hefte):  
€ 58,50

**Keine Ausgabe mehr verpassen! Keine Rennerei!**

Bestellen Sie beim **Romantruhe-Buchversand**, Röntgenstr. 79, 50169 Kerpen-Türnich, Tel.: 02237 / 92496, Fax: 02237 / 924970, E-Mail: [bastei.aboservice@romantruhe.de](mailto:bastei.aboservice@romantruhe.de), zur monatlichen Lieferung, die angekreuzte(n) Romanserie(n). Alle Preise inklusive Versandkosten und Mehrwertsteuer. Preisänderungen möglich.

Auslandspreise erhalten Sie auf Anfrage.

Eine Kündigung ist jederzeit möglich. Die Lieferung wird dann zum Ende des berechneten Bezugszeitraums eingestellt.

**Bitte ausfüllen:**

Name: ..... Vorname: .....

Straße/Nr.: .....

PLZ/Wohnort: .....

Telefon: .....

Zahlungsart:  gegen Rechnung  Bankeinzug

Abolaufzeit:  jährlich  ½ jährlich

IBAN: ..... BIC: .....

Name der Bank: .....

Datum: ..... Unterschrift: .....

Widerrufsbelehrung: Gemäß § 505 | Satz 2,3, § 491 II Nr. 1 BGB besteht bei Fernabsatzverträgen kein Widerrufsrecht, da der bis zum frühestmöglichen Kündigungszeitpunkt vom Verbraucher zu zahlende Betrag 200,00 Euro nicht übersteigt.

Datenschutzhinweis: Wir verarbeiten Ihre personenbezogenen Daten lediglich zum Zwecke der Vertragsabwicklung. Grundlage der Speicherung ist § 28 Abs.1 Satz Nr. 1 BDSG. Eine Übermittlung Ihrer Daten an Dritte erfolgt ausschließlich im Rahmen der Vertragserfüllung an eine Dienstleistungsfirma sowie deren IT-Dienstleister. Eine Weitergabe Ihrer Daten zu Werbezwecken erfolgt nicht.